

DIE ENTSTEHUNG DES
"SPRACH- UND SACHATLAS ITALIENS UND DER SÜDSCHWEIZ" (AIS).
EINBLICK IN EINEN FORSCHUNGSPROZESS

Wissenschaftliche Hausarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Magister Artium
der Universität Hamburg

vorgelegt von
KARIN RAUTMANN
aus Münster

Hamburg 1993

Es ist eine ganz ungewöhnlich interessante Sache, wie weit Gelehrte, die ihr ganzes Leben der Aufgabe widmen, Täuschungen von der Wirklichkeit zu unterscheiden, nicht dazu imstande sind, die eigenen Träume über die Wissenschaft von der wirklichen Gestalt der Wissenschaft zu unterscheiden.

Ludwik Fleck, *Wissenschafts-
theoretische Probleme* (1946)

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde durch einen vierwöchigen Aufenthalt am Romanischen Seminar der Universität Bern (Schweiz) sowie durch die Unterstützung des Romanischen Seminars der Universität Hamburg ermöglicht. Sie basiert zu einem großen Teil auf Quellenmaterial, das in dieser Arbeit erstmals in größerem Umfang zusammengestellt und ausgewertet wird.

Bei meiner Recherche haben mich die Herren Professoren Siegfried Heinmann (Bern) und Rudolf Engler (Bern) sowie die Mitarbeiter des Romanischen Seminars der Universität Bern freundlich und hilfsbereit unterstützt. Ihnen möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen. Mein Dank gilt ferner Herrn Fredy Stäheli, Assistent am Phonogrammarchiv der Universität Zürich, der mir brieflich auf meine Fragen bereitwillig Auskunft gab. Einmal mehr danke ich Herrn Professor Wolfgang Settekorn (Hamburg), der mich bei der Erstellung der Arbeit fachlich und persönlich betreut hat. Besonderen Dank schulde ich meiner Familie, meinen Freunden und allen anderen, die mich in den vergangenen Monaten unterstützt und in meiner Arbeit bestärkt haben.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	6
1.1 Gegenstand und Ziel der Arbeit	6
1.2 Das Quellenmaterial	11
1.3 Theoretische Grundlagen	16
1.4 Die Arbeitsschritte	22
2. Der Forschungskontext	25
2.1 Die Onomasiologie	25
2.2 Die Schule "Wörter und Sachen"	28
2.3 Die Sprachgeographie	34
3. Das Projekt AIS	38
3.1 Gründe und Ziele des Unternehmens	38
3.2 Das Forscherteam	42
3.2.1 Methodologische Vorbemerkung	43
3.2.2 Die Herausgeber	45
3.2.2.1 Karl Jaberg (1877-1958)	45
3.2.2.2 Jakob Jud (1882-1952)	48
3.2.3 Die Exploratoren	56
3.2.3.1 Paul Scheuermeier (1888-1973)	56
3.2.3.2 Gerhard Rohlfs (1892-1986)	61
3.2.3.3 Max Leopold Wagner (1880-1962)	67
3.2.4 Zusammenfassung	75
3.3 Die Methode	76
3.3.1 Die Konzeption des Fragebuches	76
3.3.2 Die Netzdichte	84
3.3.3 Die Ortsauswahl	88
3.3.4 Die Auswahl der Gewährsleute	91
3.3.5 Die Durchführung der Sprachaufnahmen	94
3.3.6 Die Durchführung der Sachaufnahmen	102
3.3.7 Zusammenfassung	107
3.4 Die Finanzierung	108
3.5 Die Publikationsvorbereitungen	119
3.6 Das Konkurrenzunternehmen ALI	134
3.7 Die Publikation	147
4. Zusammenfassung und Ausblick	159
Literaturverzeichnis	163
I. Quellen	163
I.1 Unveröffentlichte Quellen	163
I.1.1 Briefe	163
I.1.2 Eingaben, Berichte	166
I.1.3 Sonstiges	167
I.2 Veröffentlichte Quellen	168
II. Sonstige Literatur	169

Anhang A: Übersicht über die AIS-Bände	176
Anhang B: AIS-Titelblatt (Band I)	178
Anhang C: AIS-Grundkarte + Verzeichnis der Aufnahmeorte	180
Anhang D: Verschiedene AIS-Karten	183
D1: Karte Nr. 87 IL CORPO	184
D2: Karte Nr. 265 SCALPELLO	185
D3: Karte Nr. 1473 IL COREGGIATO	186
D4: Karte Nr. 1470 TENNEN UND DRESCHGERÄTE (TREBBIATURA) [Skizzentafel]	187
Anhang E: Photographien der Forscher	188
Anhang F: Photographien aus dem <i>Bauernwerk</i>	191

1. Einleitung

1.1 Gegenstand und Ziel der Arbeit

Ausgehend von der Überzeugung, daß wissenschaftliche Forschung und Entwicklung sich nicht "pur" bzw. "voraussetzungslos"¹ vollzieht, sondern immer eingebunden ist in einen globaleren Kontext, der ihr eine spezifische Prägung verleiht, soll in dieser Arbeit eine Auseinandersetzung mit einem sprachwissenschaftlichen Produkt geführt werden, die darauf abzielt, weniger das Produkt als die Bedingungen seines Zustandekommens aufzuzeigen.

Bei dem Produkt, dessen Entstehung Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist, handelt es sich um den zwischen 1928 und 1940 von Karl Jaberg (Bern) und Jakob Jud (Zürich) herausgegebenen *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (AIS²) (= Jaberg/Jud 1928-40). In Verbindung mit dem AIS steht ein von Jaberg und Jud verfaßter Einführungsband, der gleichzeitig mit dem ersten Band des Kartenwerkes unter dem Titel *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument* erschienen ist (= Jaberg/Jud 1928b). In Verbindung mit dem AIS, als Publikation jedoch unabhängig von diesem, steht ferner das von Paul Scheuermeier 1943 und 1956 herausgegebene *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz*, das mit zahlreichen Photographien und Skizzen ausgestattet den größten Teil der sachkundlichen Materialsammlung des Unternehmens präsentiert (= Scheuermeier 1943, 1956). Ferner erschien 1960, nach dem Tod der beiden Herausgeber, ein *Index zum Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, der nicht nur ein (alphabetisches) Register der in den Karten enthaltenen Formen darstellt, sondern gleichzeitig als *propädeutisches etymologisches Wörterbuch* (Untertitel) konzipiert ist (= Jaberg/Jud 1960)³.

¹ Dies behaupten z.B. die Herausgeber des AIS, Jaberg und Jud (Jaberg/Jud 1928b:9).

² Die Abkürzung steht für *Atlante linguistico-etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale* oder *Atlas linguistique et ethnographique de l'Italie et de la Suisse méridionale*.

³ Der *Index zum Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* wird im folgenden nicht weiter berücksichtigt, da ich mich auf die Entstehung des AIS, also vorwiegend auf den Zeitraum bis 1928 konzentriere. Im Gegensatz zum *Bauernwerk* ist der *Index* nicht unmittelbares Resultat dieses Forschungsprozesses.

Dem Urteil der Fachhistoriker zufolge stellt der AIS den "vollkommensten" (Vidos 1968:85) bzw. "bedeutendsten aller bisher vollständig erschienenen Sprachatlanten" (Jordan 1962:290) der Romania dar. Selbst heute, nachdem eine Vielzahl Atlanten erschienen sind, die der im AIS erstmals realisierten sprach- und sachgeographischen Konzeption gefolgt sind⁴, gilt er, zumindest der Einschätzung Goebis (1992:260) nach, als der "beste romanische Sprachatlas".

Seit einigen Jahren ist - außerhalb der Sprachgeographie - ein verstärktes Interesse am AIS und dem mit ihm verbundenen *Bauernwerk* festzustellen. Zum einen besteht offenkundig ein kulturhistorisches Interesse an dem zusammengestellten Material, und dies insbesondere in Italien, wo eigene, vergleichbare Aufzeichnungen unterblieben waren. Nachdem in den 70er Jahren bereits eine Neuauflage des AIS unternommen worden war⁵, folgten in den 80er Jahren italienische Übersetzungen sowohl des Einführungsbandes und einer Auswahl AIS-Karten⁶ als auch des *Bauernwerk*⁷. Darüberhinaus veranstaltete das *Istituto Nazionale per la Grafica Calcografia* 1981 in Rom eine Ausstellung, mit der die von Scheuermeier zwischen 1919 und 1935 aufgenommenen Photographien des bäuerlichen Lebens in Italien einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt wurden⁸. Scheuermeiers Photographien fanden ebenfalls Eingang in die 1989 anlässlich des 150jährigen Jubiläums der Photographie vom Münchener Stadtmuseum initiierte Ausstellung über photogra-

⁴ Die von Goebis (1992:276-284) zusammengestellte Bibliographie weist bis heute allein für die Gebiete der europäischen Romania mehr als 20 Atlanten aus, die als 'Atlas linguistique et ethnographique'/'Atlante linguistico etnografico'/'Atlas lingüístico y etnográfico' etc. konzipiert worden sind.

⁵ Neuauflage 1971 bei Krause Reprints, Nendeln (Liechtenstein).

⁶ Karl Jaberg/Jakob Jud: *Atlante linguistico ed etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale*. Vol. 1.: *Fondamenti critici e introduzione*, Vol. 2.: *Scelta di carte commentate*. Hg. von Glauco Sanga. Mailand 1987.

⁷ Paul Scheuermeier: *Il lavoro dei contadini. Cultura materiale e artigianato rurale in Italia e nelle Svizzera italiana e retoromanza*. Hg. von Michele Dean und Giorgio Predrocco. 2 Bde. Mailand 1980.

⁸ Ausstellungskatalog: Marina Miraglia (Hg.): *Paul Scheuermeier. Fotografie e ricerca sul lavoro contadino in Italia 1919-1935*. Veranstaltet vom Istituto Nazionale per la Grafica Calcografia. Mailand 1981.

phische Begegnungen mit fremden Kulturen⁹.

Über dieses allgemein kulturgeschichtliche Interesse hinaus findet der AIS seit einigen Jahren auch innerhalb der Linguistik und der Ethnographie erneut Aufmerksamkeit, und zwar im Rahmen einer fachgeschichtlichen Aufarbeitung der konzeptuell eng mit dem AIS verbundenen Forschungsrichtung "Wörter und Sachen", ihrer Vertreter und Resultate (s. dazu Beitz/Chiva 1992). Ein besonderes, theoretisch begründetes Interesse besteht insbesondere dort, wo strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der dem AIS und anderen Produkten der Schule "Wörter und Sachen" zugrundeliegenden onomasiologischen Ausrichtung und neueren holistisch orientierten Ansätzen der Semantik bzw. der Modellierung von Wissen und der kognitiven Linguistik festgestellt werden (s. dazu Settekorn o.J., 1992, demn.).

In der vorliegenden Arbeit steht die Entstehung des AIS im Zentrum des Interesses. Geleistet werden soll eine fachhistorische Aufarbeitung eines Einzelfalls, die als solche über die herkömmlichen, in der Regel auf Produktbeschreibung und Auflistung methodischer Schritte beschränkten fach- und fachgeschichtlichen Erörterungen¹⁰ hinausgeht. Der in Aussicht gestellte Einblick in einen Forschungsprozeß soll vielmehr am Beispiel des AIS die sozialen und materiellen Bedingungen aufzeigen, die an die Planung, Durchführung und Publikation eines solchen Unternehmens geknüpft sind.

Aus dem Produkt selbst, im vorliegenden Fall dem Kartenwerk, sind die Bedingungen seiner Entstehung nicht mehr erkennbar. Die Karte als statische und modellhafte Repräsentation dessen, was als Realität aufgefaßt worden ist, erscheint als solche losgelöst von ihrem Entstehungskontext, und genau diese Ent-kontextualisierung verleiht ihr den Anschein von Objektivität und Universalität.

In der Objektivierung (vgl. Bourdieu 1980:43ff.) ist der Prozeß der Genese aufgehoben. Er bleibt solange getilgt, wie Informationen über ihn fehlen, was in den meisten fachgeschichtlichen Darstellungen der Fall ist. Damit wird eine Fragestellung konstituiert und fortgesetzt, bei der mögliche Informationen über den Entstehungsprozeß wissenschaftlicher Arbeiten nicht in den Blick treten. Sie werden in der Regel nicht gesucht oder tre-

⁹ Ausstellungskatalog: siehe Literaturverzeichnis Theye 1989. Scheuermeyers Photographien finden sich in dem Artikel von Niethammer (1989).

¹⁰ Siehe z.B. Jordan 1962:289-294, Pop 1950:560-597 und Goebel 1992:260-262.

ten, allenfalls, losgelöst von den Produkten wissenschaftlicher Arbeit in Festschriften, Nachrufen, Selbst- und Fremdbiographien auf. Dort erhalten sie nicht selten einen anekdotischen Charakter.

Bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit leitete mich die Frage nach möglichen Quellen zur Entstehung des AIS, die zu meinem Erstaunen so reichlich vorhanden sind, daß Ihre auch nur einigermaßen vollständige Erfassung, Bearbeitung und Interpretation den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen würde. Es handelt sich dabei insbesondere um eine Anzahl bislang größtenteils unveröffentlichter Briefe, die im Zusammenhang mit der Entstehung des AIS verfaßt worden sind. Genauere Informationen bezüglich des Quellenmaterials werde ich im anschließenden Kapitel (1.2) geben.

Bei der Rekonstruktion des Forschungsprozesses stütze ich mich neben dem Quellenmaterial auf diejenigen Informationen, die die Herausgeber in Ihrer *Kritischen Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (Untertitel Jaberg/Jud 1928b) zur Entstehung ihres Werkes geben. Um die Bedeutung der Briefe richtig einschätzen zu können, werde ich im folgenden kurz auf die Einführung eingehen und ihre Funktion in bezug auf das Produkt verdeutlichen.

Betrachtet man den Einführungsband (Jaberg/Jud 1928b), so liefert dieser bemerkenswerterweise an zwei (getrennten) Stellen Informationen zur Entstehung des AIS. Zunächst ist in einem als "theoretisch" ausgewiesenen Teil ein eigenes Kapitel der Frage "Wie entsteht ein Sprachatlas?" gewidmet¹¹. Dieser Darstellung zufolge ist ein Sprachatlas schon dann gewonnen, wenn man ein bestimmtes (mehr oder weniger regelgeleitetes) Datenerhebungsverfahren, kurz gesagt eine Methode, anwendet, die darin besteht, mit einem zuvor festgelegten Fragebuch an bestimmten Orten mit (schon weniger) bestimmten Sprechern Aufnahmen durchzuführen. Dabei bleiben jedoch eine Reihe von Fragen offen: Wie kommen die Verfasser denn auf ihre Methode? Woher wissen sie, welche die 'richtige' ist? Was machen sie mit den gesammelten Daten? Warum sammeln sie diese überhaupt? Und weiter: Warum erstellen sie (gerade) einen Sprachatlas?

Daß der AIS sich keineswegs nur einer (offenbar 'vom Himmel gefallen') Methode verdankt bzw. die Frage "Wie entsteht ein Sprachatlas?" wesentlich mehr umfaßt als die Anwendung einer Methode, sagen die Autoren selbst, und zwar an einer anderen Stelle der Einführung, der "Vorrede"

¹¹ Siehe Jaberg/Jud 1928b, Kap. VII (175-195). Die korrekte Kapitelüberschrift müßte lauten 'Wie entstand der AIS?'.

(Jaberg/Jud 1928b:1-12). Hier ist von einem "Meister" die Rede, von der (sprachlichen) Herkunft der Herausgeber, von persönlichen Präferenzen und Interessen, vom Krieg, der zu einer Modifizierung des Projektes geführt hat, von der Entstehung der Fragebücher, von den Exploratoren, von Problemen der Finanzierung, einem Konkurrenzunternehmen, von Verlagsverhandlungen usw. (s. ebd.). Daß diese Dinge zur Sprache kommen, zeigt, daß sie in irgendeiner Weise als relevant erachtet werden. Indem sie allerdings in der Vorrede benannt werden, entsteht der Eindruck, als hätten sie mit der 'eigentlichen' Rede und damit vor allem mit der in Kapitel VII skizzierten Entstehung des Atlas nichts zu tun. Doch warum sprechen die Verfasser diese Aspekte im Vorwort an? Welche Funktion kommt dem Vorwort – und als solches kann die gesamte Einführung angesehen werden – zu? Diese Frage stellt sich hier umso dringender, da, wie bemerkt, unveröffentlichtes Quellenmaterial vorliegt, das vor dem Hintergrund dieser Frage an Bedeutung gewinnt.

Folgt man der Soziologie Pierre Bourdieus (1984:25f.), so sind Einleitungen, Vorworte etc. derjenige Ort, an dem Wissenschaftler den Kampf um symbolisches Kapital, um Anerkennung, austragen, der den Regeln des akademischen Feldes gemäß darin besteht, den eigenen Geltungsanspruch auf Wahrheit durchzusetzen.

Rien de plus révélateur, sous ce rapport, que les avant-propos, exordes, préambules ou préfaces, qui cachent souvent sous les apparences du préalable méthodologique méthodologiquement indispensable des tentatives plus ou moins habiles pour transformer en vertus scientifiques les nécessités et surtout les limites inscrites dans une position et une trajectoire en même temps que pour dépouiller de leur enchantement les vertus inaccessibles (Bourdieu 1984:26).

Eine andere Untersuchung zu Einleitungen (natur-)wissenschaftlicher Arbeiten zeigt darüberhinaus, daß dies durchaus nicht die einzigen Strategien sind, die Wissenschaftler einsetzen, wenn es um die Durchsetzung ihrer Erkenntnisansprüche geht. Karin Knorr-Cetina (1991) beobachtete 1976/77 eine Gruppe Naturwissenschaftler in einem biochemischen Forschungslabor in Berkeley (Kalifornien) bei ihrer Tätigkeit – angefangen bei der 'Idee' im Labor bis zur Publikation des wissenschaftlichen Papiers. Sie verfolgte verschiedene Fassungen einer Einleitung und stellte dabei fest, daß bestimmte Aussagen oder Behauptungen über mehrere Fassungen hinweg in ihrer Modalität verändert, in einem neuen Kontext zusammengestellt oder gar eliminiert worden sind (s. Knorr-Cetina 1991:175ff.).

Wenn man nun davon ausgehen kann, daß auch im Fall des AIS die Darstellung der Autoren gewissen Modifikationsstrategien unterworfen ist, gewinnen die unveröffentlichten Briefe und Materialien an Bedeutung, da sie nicht nur einen genaueren und umfassenderen, sondern auch einen realitätsnäheren Einblick in den Forschungsprozeß gestatten, als ihn die Verfasser in ihrer 'offiziellen' Darstellung gewähren. Mit anderen Worten: Das Interesse, das sich an die Briefe knüpfte bzw. knüpft, besteht zunächst darin, mehr über die objektiven Bedingungen, unter denen der AIS entstanden ist, zu erfahren. Soweit möglich soll auch geprüft werden, inwieweit die Darstellung der Autoren diesen objektiven Bedingungen entspricht. Zu fragen ist, was sie verschweigen, was sie modifizieren, welcher Strategien sie sich bedienen, um ihr Produkt erfolgreich auf dem Markt wissenschaftlicher Publikationen durchzusetzen. Auf welche Art Material ich mich dabei stütze, werde ich im folgenden kurz beschreiben.

1.2 Das Quellenmaterial

Das (unveröffentlichte) Quellenmaterial, auf das sich diese Arbeit zu einem Großteil gründet, entstammt mit einer Ausnahme¹² dem Romanischen Seminar der Universität Bern¹³. Hier lagert der größte Teil der im Zusammenhang mit der Entstehung des AIS verfaßten Briefe und Postkarten¹⁴. Darüberhinaus finden sich zahlreiche andere Materialien, die ebenfalls mit der Genese des AIS in Zusammenhang stehen: Eingaben an Stiftungen, Berichte, Vorträge, (Verlags-o.ä.)Verträge, Prospekte etc.¹⁵

¹² Die Ausnahme stellt ein rund 15minütiger Vortrag Jabergs dar, den er im Dezember 1935 zum Zweck einer Schallfolienaufnahme im Phonogrammarchiv der Universität Zürich gehalten hat (= Jaberg 1935). Die Aufnahme selbst sowie die schriftliche Vorlage zu diesem Vortrag lagern heute im Phonogrammarchiv Zürich.

¹³ Dem Seminar ist seit 1961 die Karl Jaberg-Bibliothek angegliedert. Es handelt sich dabei um die Bibliothek Karl Jabergs, die nach seinem Tod zusammen mit seiner wissenschaftlichen Korrespondenz an das Romanische Seminar der Universität Bern gegangen ist.

¹⁴ Der Kürze halber spreche ich im folgenden nur von 'Briefen' oder 'Briefmaterial', wobei die Postkarten immer mitgemeint sind.

¹⁵ Im Romanischen Seminar in Bern lagern ferner die vom Explorator Paul Scheuermeier während der Erhebung (mit Durchschlag) ausgefüllten Fragebücher - die zweite Ausfertigung liegt in der Forschungsstelle Jakob Jud der Universität Zürich -, darüberhinaus die rund 3000 Negative der Photo-
(Forts.)

Der größtenteils aus dem Besitz Karl Jabergs stammende Briefbestand umfaßt weit über tausend Schriftstücke, die heute nach Verfasser bzw. Adressat geordnet in Aktenordnern lagern. Sie sind bislang noch nicht inventarisiert worden. Die sonstigen im Zusammenhang mit dem AIS stehenden Materialien – es handelt sich dabei um mehrere hundert Einzelstücke – liegen bisher noch nicht geordnet oder in irgendeiner Weise systematisiert vor.

Grob skizziert besteht das Briefmaterial zum einen aus von verschiedenen Verfassern – Kollegen, Mitarbeitern, Verlegern, Subvenienten etc. – an Karl Jaberg adressierten Briefen, wobei die Briefe Jakob Juds und Paul Scheuermeiers den mit Abstand größten Teil ausmachen. Umgekehrt sind dank des Umstandes, daß Jaberg seine Briefe ab 1922 per Schreibmaschine geschrieben und Durchschläge angefertigt hat, seit dieser Zeit auch Jabergs Briefe erhalten¹⁶.

Der Briefbestand umfaßt ferner einige von Jud verfaßte und nicht an Jaberg gerichtete Briefe sowie solche, die an Jud adressiert und nicht von Jaberg verfaßt worden sind. Ein Beispiel dafür sind Juds Briefe an Scheuermeier, die nach Scheuermeiers Tod zusammen mit anderen in seinem Besitz befindlichen Briefen und Aufzeichnungen als Schenkung an das Romanische Seminar gegangen sind. Nicht im Original, aber in Abschrift finden sich in Bern darüberhinaus einige der an Jud adressierten Briefe Hugo Schuchardts¹⁷.

Dank der Publikationstätigkeit Siegfried Heinimanns ist bereits ein Teil der die Entstehung des AIS dokumentierenden Briefe der Öffentlichkeit vorgestellt worden. In Auszügen (mit ergänzenden Zwischentexten) publizierte Heinimann zunächst 10 der insgesamt 39 Briefe, die Max Leopold Wagner, einer der drei AIS-Exploratoren, zwischen 1924 und 1927 an Jaberg geschickt hatte, sowie einen an Jaberg gerichteten Brief Wagners aus dem Jahr 1929 (= Heinimann 1982). Anläßlich des 100. Geburtstages von Paul

¹⁵(Forts.)

graphien, die während der Enquete aufgenommen wurden. Abgesehen davon finden sich hier alle Materialien, die mit der Erstellung und Drucklegung des *Bauernwerk* und des *Index* zum AIS zusammenhängen. Sie nehmen im Verhältnis zu den AIS-Materialien relativ wenig Raum ein.

¹⁶ Jabergs (handgeschriebene) Postkarten sind nicht erhalten.

¹⁷ Die Abschriften sind von Siegfried Heinimann im Rahmen eines Publikationsvorhabens angefertigt worden (s.w.u.). Die insgesamt 32 Originale, die im Jud-Nachlaß gefunden wurden, befinden sich vermutlich im Privatbesitz der Familie Jakob Jud jun., Zollikon-Zürich (vgl. Heinimann 1972:2, Fn. 7).

Scheuermeier veröffentlichte Heinimann - vollständig oder in Auszügen - 16 Briefe aus dem Jahr 1924, die der Hauptexplorator Scheuermeier während der praktischen Feldforschung in Italien an Jaberg oder seine "Meister" Jaberg und Jud gerichtet hatte (= Heinimann 1988). Eine jüngere Publikation umfaßt 15 vollständig oder in Auszügen abgedruckte Briefe von Jud, die er zwischen 1912 und 1923 an seinen Freund und Mitherausgeber Jaberg adressiert hatte (= Heinimann 1990/91). Den Angaben Heinimanns (ebd.:74) zufolge liegen aus den Jahren 1907-1924 insgesamt 129 von Jud an Jaberg gerichtete Briefe vor, von denen die meisten aus den Jahren 1921-1924 stammen.

Bereits zu Beginn der 70er Jahre hatte Heinimann fünf der insgesamt 32 aus den Jahren 1916 bis 1922 erhaltenen Briefe von Schuchardt an Jud veröffentlicht (= Heinimann 1972). Entgegen seiner früheren Bemerkung, Juds Briefe an Schuchardt seien verloren (Heinimann 1972:2, Fn. 7), hat Heinimanns neuerliche Recherche in Graz ergeben, daß der Schuchardt-Briefnachlaß 81 zwischen 1910 und 1926 verfaßte Briefe Juds umfaßt (s. Heinimann 1992:2). Mit seiner jüngsten Publikation macht Heinimann insgesamt 27 dieser Briefe einem größeren Publikum zugänglich (= Heinimann 1992).

Einen Großteil des im Romanischen Seminars der Universität Bern lagernden Brief- und sonstigen Materials habe ich im August 1992 durchgesehen. Da mein Hauptinteresse der Entstehung des AIS galt, beschränkte sich die Durchsicht der Briefe in zeitlicher Hinsicht auf den Zeitraum bis 1928, dem Jahr, in dem der erste Band des AIS auf den Markt kam. Die bislang nicht geordneten sonstigen Materialien (Eingaben, Berichte, Vorträge etc.) sind dagegen ohne Beschränkung durchgesehen worden.

In Anbetracht der Materialfülle und des vorgegebenen Arbeitsrahmens, der aufgrund des dokumentarischen Charakters dieser Arbeit etwas weiter als normalerweise üblich ausfällt, konnte nicht jedes einzelne Dokument sorgfältig geprüft, geschweige denn in dieser Arbeit berücksichtigt werden. Ausgewählt habe ich rund 100 bislang unveröffentlichte Briefe von und an die Herausgeber, Exploratoren, Verleger, Kollegen etc. (s. Lit.-verz. I.1.1), die zusammen mit den ca. 40 von Heinimann (1982, 1988, 1990/91) veröffentlichten Briefen sowie den rund 20 sonstigen Schriftstücken (s. Lit.-verz. I.1.2, I.1.3) die Genese des AIS zwar nicht in allen Einzelheiten, so doch zumindest in groben Zügen und in ihren zentralen Aspekten dokumentieren. Im übrigen weise ich darauf hin, daß Jaberg und Jud, wie ihren Briefen zu entnehmen ist, nicht nur miteinander korrespondiert, sondern sich häufig auch persönlich getroffen haben, sei es in Bern, in Zürich oder - auf der Hälfte des Weges - in Olten. Vieles wurde offenkundig

mündlich besprochen, so daß die Rekonstruktion der allmählichen Verfertigung des Atlas selbst bei einem noch so umfangreichen Korpus immer lückenhaft bleiben muß.

Zur (qualitativen) Auswahl der Briefe ist folgendes zu bemerken. Die Durchsicht der Briefe hat ergeben, daß die Überlegungen der Herausgeber immer wieder um drei zentrale Aspekte kreisen. Es sind dies das Problem der Finanzierung, die Verlagsfrage sowie die aufgrund eines parallel laufenden Forschungsunternehmens bestehende Konkurrenzsituation. Die von mir vorgenommene Briefauswahl umfaßt einschlägige Briefe bzw. Passagen zu allen drei Themenbereichen.¹⁸ Sie hängen letztendlich zusammen und werden in vielen Briefen neben privaten und anderen Themen gleichzeitig angesprochen. Ferner wurden Briefe ausgewählt, die Aufschluß geben über die materiellen und technischen Bedingungen der praktischen Feldforschung und die ihr vorangegangenen bzw. sie begleitenden methodischen Überlegungen. Einen Teil der diesbezüglich einschlägigen Briefe hat Heinemann (1982, 1988) bereits veröffentlicht. Schließlich habe ich insbesondere auch solche Briefe berücksichtigt, in denen die soziale und institutionelle Dimension der Forschung, d.h. die Forscherpersönlichkeiten, ihre Herkunft, den akademischen Werdegang und die jeweilige Position, ihr Verhältnis untereinander etc. in den Blick treten. Für die Forscherpersönlichkeit Jakob Jud liefern die von Heinemann (1990/91) herausgegebenen Briefe bereits wichtige Informationen.

Die ungedruckten Briefe, die in dieser Arbeit als Quellen herangezogen werden, liegen größtenteils im Original vor, und zwar entweder als Hand- oder als Maschinenschrift¹⁹. In einigen Fällen liegen mir auch (maschinelle) Abschriften vor, die von Heinemann im Rahmen seiner Publikations-

¹⁸ In dieser Arbeit kommt demnach auch zur Sprache, was Heinemann bei seiner Auswahl der Jud-Briefe explizit ausblendet: "Weggelassen haben wir auch die über Jahre dauernde Auseinandersetzung mit italienischen Dialektologen, die ein Konkurrenzunternehmen planten und nicht zu einer Zusammenarbeit mit den beiden Schweizern bereit waren" (Heinemann 1990/91:74).

¹⁹ Von Jaberg liegen keine handgeschriebenen Briefe vor, sondern (ab 1922) ausschließlich Durchschläge von Maschinenschriften, die ich im übrigen als Originale betrachte. Bei Jud (privat) hielt die Schreibmaschine erst 1927 Einzug, aber auch aus der Zeit danach finden sich noch viele handgeschriebene Briefe. Scheuermeiers und Rohlfes während der Feldforschung verfaßten Briefe sind durchweg per Hand geschrieben, Wagners dagegen mit der Schreibmaschine.

tätigkeit initiiert worden sind²⁰. Das sonstige unveröffentlichte Material liegt ausschließlich im Original vor. Es handelt sich dabei durchweg um Typoskripte.

Bevor im folgenden die theoretischen Grundlagen umrissen werden, auf denen die vorliegende Arbeit basiert, sei an dieser Stelle zur Zitierweise folgendes angemerkt:

- * Im Fall derjenigen Briefe, die bereits veröffentlicht sind, zitiere ich, sofern sie mir vorliegt, nach der unveröffentlichten Fassung, d.h. entweder nach dem Original oder nach der Abschrift.²¹ Letztere sind im Vergleich zu den Publikationen von Heinemann ungekürzt und orthographisch noch nicht bereinigt bzw. modernisiert.
- * Im Fall der Briefe erfolgt die Quellenangabe im Text folgendermaßen: Angabe von Verfasser, Adressat, Ort, Datum (Beispiel: Jaberg an Jud, Bern, 20.1.1924).²² Falls aus veröffentlichten Briefen zitiert wird, schließt sich der Literaturhinweis an. Davon abgesehen wird im Interesse der Lesbarkeit auf alle zusätzlichen Informationen zu der betreffenden Quelle verzichtet. Dies betrifft Angaben darüber, ob es sich dabei um ein Original oder eine Abschrift handelt, ob und wenn ja, wo und in welcher Form der betreffende Brief bereits veröffentlicht vorliegt oder ob die Ortsangabe gegebenenfalls rekonstruiert worden ist. Diese Angaben sind dem Literaturverzeichnis zu entnehmen.

²⁰ Im Literaturverzeichnis (I.1.1) sind Abschriften als solche gekennzeichnet.

²¹ Daraus ergibt sich, daß das Literaturverzeichnis im Verzeichnis der unveröffentlichten Quellen, Unterkapitel Briefe (I.1.1) auch Briefe enthält, die bereits veröffentlicht sind. Hier erfolgt der Hinweis auf die entsprechende Publikation.

²² In der meisten Briefen Juds fehlt die Ortsangabe. Da davon auszugehen ist, daß seine Briefe mehrheitlich an seinem Wohn- und Arbeitssitz Zürich bzw. nach einem Umzug in den Zürcher Vorort Zollikon (1926) ebendort aufgegeben worden sind (vgl. Heinemann 1990/91:75), wird im Literaturverzeichnis (I.1.1) gegebenenfalls [Zürich] oder [Zollikon-Zürich] rekonstruiert. Bei der Quellenangabe im Text fallen im Interesse der Lesbarkeit die eckigen Klammern fort. Dasselbe gilt für analoge (Einzel-)Fälle. Im übrigen sei angemerkt, daß auch bei einigen der sonstigen unveröffentlichten Quellen die Ortsangabe fehlt. Sie wird im Literaturverzeichnis (I.1.2 und I.1.3) nach demselben Prinzip rekonstruiert, d.h. für Jabergs Schriftstücke wird [Bern], für diejenigen Juds [Zürich] bzw. [Zollikon-Zürich] als Entstehungsort angesetzt.

Im Interesse der Lesbarkeit gilt für alle unveröffentlichten Quellen ferner:

- * Eindeutige orthographische bzw. Tippfehler werden ohne Vermerk korrigiert. Ansonsten werden jedoch alle, auch die eindeutig individuellen Schreibweisen²³ beibehalten.
- * Abkürzungen werden ohne Vermerk ausgeschrieben.
- * Hervorhebungen im Original (Unterstreichung, Sperrung usw.) werden übernommen, ohne daß sie als solche kenntlich gemacht werden. Lediglich meine Hervorhebungen (durchgängig im Fettdruck) werden als solche gekennzeichnet.

1.3 Theoretische Grundlagen

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Entstehung eines mittlerweile historisch gewordenen (sprach-)wissenschaftlichen Produktes. Die Arbeit ist damit im Zusammenhang mit den wissenschaftstheoretischen und wissenschaftshistorischen Überlegungen zu sehen, die sich mit der Produktion wissenschaftlichen Wissens und im Verbund damit mit dem Wandel und Fortschritt wissenschaftlichen Wissens auseinandersetzen.

Betrachtet man Fachgeschichten der Linguistik²⁴, so ist festzustellen, daß die ihnen zugrundeliegende Fortschrittskonzeption auf der Vorstellung einer kontinuierlichen Akkumulation von Wissen in Gestalt von Schulen, Methoden und Theorien basiert, die letztendlich auf das Aufdecken der Wahrheit ausgerichtet ist (s. ausf. dazu Schmitter 1987a:103ff.). Obwohl diese Fortschrittskonzeption bereits seit den 60er Jahren immer wieder in Frage gestellt und kritisiert worden ist, liegt bis heute, trotz eines seither deutlich gestiegenen Interesses an der Fachgeschichtsschreibung²⁵, keine ausgearbeitete und anerkannte Theorie der Sprachwissenschaftsge-

²³ Jud beispielsweise setzt am Satzende sehr häufig anstelle des Punkts den Doppelpunkt.

²⁴ So z.B. diejenige von Arens (1974), Helbig (1989), Ivić (1971) oder Amirova et al. (1980).

²⁵ Wie anerkannt die Historiographie der Sprachwissenschaft als Forschungsgegenstand mittlerweile ist, zeigt weniger die jüngste Zeitschriftengründung (*Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* (1989)) selbst als die Bemerkung, mit der die Herausgeber dieser Zeitschrift, Peter Schmitter und Klaus D. Dutz, ihr Vorwort eröffnen: "Anders als zu Beginn der 70er Jahre bedarf die Gründung einer Zeitschrift zur Sprachwissenschaftsgeschichte heute keiner Legitimation mehr" (*Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 1:1).

schichtsschreibung vor.²⁶

Auslöser der Diskussion waren Thomas S. Kuhns 1962 erstmals veröffentlichte und 1969 z.T. revidierte und erweiterte Thesen zur *Structure of Scientific Revolutions* (= Kuhn 1970), denen zufolge wissenschaftlicher Wandel sich nicht kumulativ-kontinuierlich, sondern *revolutionär*, d.h. durch eine Abfolge inkompatibler und inkommensurabler *Paradigmen*²⁷, vollziehe. Die weitere und entscheidende Wende, die Kuhn in die Wissenschaftstheorie gebracht hat, besteht dem Urteil Weingarts (1972:23) zufolge darin, "daß er die Analyse des Wandels kognitiver Strukturen mit soziologischen [...] Faktoren verbindet". Das soziologische Moment konzeptualisiert Kuhn im Begriff der *scientific community*, die sich wiederum durch das *Paradigma* konstituiert. "Das dieser Gruppe eigene Paradigma wird durch Sozialisation vermittelt (Ausbildung, Lehrbücher etc.), es strukturiert den Erkenntnisprozeß, bestimmt die Probleme und legitimiert deren Lösungen" (Weingart 1976:35).

Auf die (ebenfalls noch nicht abgeschlossene) Debatte, die das Erscheinen dieses Buches (nicht nur) innerhalb der Linguistik ausgelöst hat, kann an dieser Stelle nur verwiesen werden²⁸. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang, daß die Durchsetzung neuer Theorien, Begriffe oder Methoden die Anerkennung durch die Wissenschaftlergemeinschaft voraussetzt sowie bereits anerkannte Theorien, Methoden etc. die Legitimationsbasis für weiteres Forschungshandeln darstellen.

Eine Weiterentwicklung und Differenzierung des Kuhnschen Ansatzes stellen die wissenschaftssoziologischen Arbeiten von Peter Weingart (1974, 1976) dar. Er faßt den Begriff des *Paradigmas* als *kognitiven Orientie-*

²⁶ Zur Historiographiediskussion in der Linguistik siehe z.B. die Beiträge von Bahner (1981), Brekle (1987) und Schmitter (1987a, 1990).

²⁷ Kuhn (1970) selbst gibt so viele verschiedene Bestimmungen dieses Begriffes, daß es an dieser Stelle unmöglich ist, näher darauf einzugehen. Grob gesagt faßt das *Paradigma* kognitive Elemente wie beispielsweise Theorien, Methoden, Begriffe, Modelle etc.

²⁸ Siehe z.B. die Arbeiten von Keith W. Percival: "The applicability of Kuhn's Paradigms to the History of Linguistics", in: *Language* 52 (1976), 285-294, Ernst F. Koerner: "Towards a Historiography of Linguistics. 19th and 20th Century Paradigms", in: H. Parret (Hg.), *History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics*, Berlin, New York: de Gruyter 1976, 685-718, Wulf Oesterreicher: "Paradigma und Paradigmawechsel - Thomas S. Kuhn und die Linguistik", in: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 1977, 241-284, sowie den zweiten Teil der Arbeit von Klaus Grotzsch: *Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung*, Göttingen: Kümmerle 1982.

rungskomplex, dessen 'rationale' Wirksamkeit einer Norm entsprechend der (sozialen) Akzeptanz durch die *scientific community* bedarf, dessen soziale Geltung jedoch aufgrund rationaler Kriterien widerrufen werden kann (s.v.a. 1976:35ff.). Als Vermittlungsmechanismen zwischen sozialen und kognitiven Faktoren nimmt Weingart (ebd.) Sozialisation und Institutionalisierung an, wobei er den Institutionalisierungsprozessen (Gründung von Lehrstühlen, Zeitschriften etc.) hervorragende Bedeutung bei der Durchsetzung kognitiver Orientierungskomplexe beimißt.

Während die Arbeiten (nicht nur) Weingarts dem Konzept der Wissenschaftlergemeinde als Argumentations- und Handlungszusammenhang (vgl. 1976:35) bzw. als "Vermittlungsinstanz zwischen sozio-kulturellen und wissenschaftlichen Prozessen" (1974:22) verhaftet bleiben, formuliert Knorr-Cetina (1991) auf der Basis ihrer empirischen Untersuchungen (vgl. Kap. 1.1) eine Kritik an dieser Konzeption, die zunächst auf die unterstellte Trennung und Trennbarkeit sozialer und kognitiver Faktoren abzielt. Knorr-Cetina argumentiert mit Bourdieu, wenn sie diese Trennung als Voraussetzung der Analyse mit dem Argument ablehnt, daß

wissenschaftlich-kognitive Strategien gleichzeitig der Intention oder Konsequenz nach auch politische Strategien [sind]. Jede wissenschaftliche Entscheidung – ob es sich um die Wahl einer Methode oder eines Publikationsorganes handelt – kann als Investitionsstrategie gesehen werden, die auf die Maximierung symbolischer Profite, das heißt sozialer Autorität und wissenschaftlicher Reputation, gerichtet ist (Knorr-Cetina 1991:53).²⁹

Sie plädiert dafür, das Konzept der Spezialistengemeinde zugunsten eines weitergefaßten Operationsmodells aufzugeben, das sie mit den Begriffen des *transwissenschaftlichen und transepistemischen Feldes* einführt (1991: 154ff.). Sie verwendet den Begriff *transwissenschaftlich*, "um darauf hinzuweisen, daß die für technische Entscheidungen relevanten Gruppen über die Spezialisten bzw. Wissenschaftler einer Disziplin hinaus auch andere Personenkreise einschließen" (ebd.:155)³⁰. Der Begriff des *transepiste-*

²⁹ Auch Weingart (1976) sieht am Schluß seiner Ausführungen, daß soziale Faktoren ihre Eigendynamik haben: "Zum einen orientiert sich Handeln an der Erlangung von Reputation statt kompetenter Kritik, nicht zuletzt weil wissenschaftliche Reputation auch Belohnung in anderen Bereichen der Gesellschaft vermittelt. Die Konkurrenz um Reputation (d.h. implizit um Karrierechancen) kann so zum strategischen Handeln führen, das sich instrumentell zu den kognitiven Inhalten verhält" (ebd.:79).

³⁰ Zu den "anderen" Personen gehören z.B. Beamte in Förderungsorganisationen oder Vertreter der Industrie (vgl. ebd.).

mischen Feldes umfaßt eine Entscheidungsrationalt t, die " ber (der Annahme nach) 'wahrheits'fördernde Betrachtungen hinaus auch andere Erwägungen einschließen" (ebd.)³¹. In der "Entscheidungsgeladenheit" (ebd.:25) dieses Feldes, in dem ständig Entscheidungs bersetzungen stattfinden, sieht Knorr-Cetina den konstruktiven Charakter naturwissenschaftlicher Tätigkeit und ihrer Produkte, die der Absicht nach auf Innovation ausgerichtet sind:

Es sind die Kenntnisse der Wissenschaftler davon, was als Problem und was als Lösung gilt, das Wissen darüber, wo man suchen muß und was man ignorieren kann, sowie das hochgradig selektive, erwartungsgeleitete Hantieren mit Instrumenten und Materialien, das auf "innovative" Resultate hinf hrt. Es ist die sorgfältige Auswahl einer Zeitschrift (und damit eines Publikums) sowie verschiedene Anpreisungs- und Vermarktungsstrategien, die der Durchsetzung eines Wissensproduktes als "neue" Erkenntnis dienen. Und es ist nicht zuletzt die geschickte Auswahl eines Forschungsproblems sowie die die Sicherung möglichst exklusiver Ressourcen (wie teure oder seltene Instrumente), die die Aussicht erhöhen, "als erster" "etwas Neues" erarbeiten zu können (ebd.:37f.).

Die *Ressourcebeziehungen* zwischen den Akteuren sind es, so Knorr-Cetina (1991:157), die das transepistemische bzw. transwissenschaftliche Feld aufspannen. Genauer gesagt konzeptualisiert sie das Feld als Handlungsarenen, in denen Ressourcebeziehungen etabliert, definiert, erneuert oder modifiziert werden (ebd.). Was dabei als *Ressource* eingesetzt werden kann, muß dem Interesse der Beteiligten entsprechend ausgehandelt werden. So kann beispielsweise der Name eines angesehenen Verlagshauses dem Wissenschaftler als (symbolische) Ressource bei der Durchsetzung eines Erkenntnisanspruches dienen ebenso wie aus der Sicht des Verlegers der Name eines berühmten Autors als Ressource bei der Rekrutierung von Käufern fungieren kann (vgl. Knorr-Cetina 1991:144, 160). Als Ressource können ferner der Zugang zu Forschungsgeldern oder aktuellen Forschungsbereichen gelten, darüberhinaus auch materielle Entscheidungen wie der Einsatz eines besonderen technischen Instruments oder eines Materials (s. ausf. dazu ebd.:158ff.).

Die Fruchtbarkeit des Ansatzes von Knorr-Cetina besteht mit Sicherheit darin, daß mit dem von ihr vorgeschlagenen Operationsmodell des transepistemisch/transwissenschaftlichen Feldes auch die sogenannten 'externen',

³¹ Zu den "anderen" Erwägungen gehören insbesondere Karriereestrategien (s. ebd.:159f.) oder lokal bedingte Umstände bzw. die Abhängigkeit von Gelegenheiten, von Knorr-Cetina (ebd.:63) als "Opportunismus der Forschung" bezeichnet (z.B. Instrumente, die 'herum'standen oder benutzt werden mußten, um ihre Anschaffung zu rechtfertigen).

d.h. im weitesten Sinne auch ökonomische, politische und technisch-technologische Faktoren und Abhängigkeiten systematisch in die Untersuchung und Beschreibung wissenschaftlicher Tätigkeit und Produktionsweisen integriert werden können. Was bei ihrer Konzeption allerdings offenbleibt, ist die Frage, wie das Feld (und damit letztendlich auch die Ressourcebeziehungen) eigentlich zustandekommt. Woher wissen die Wissenschaftler denn, was als Ressource gilt, woher beziehen sie denn ihre "Kenntnisse [...] davon, was als Problem und was als Lösung gilt" (s.o.)? Darauf kann Knorr-Cetina (bedingt durch ihren empirischen Ansatz) keine Antwort geben. Wenn sie mit ihrem Feldbegriff offensichtlich Anleihen bei Bourdieu macht, geht sie jedoch an dem zentralen Element seiner Sozialtheorie, das das Zustandekommen der Felder erst ermöglicht, vorbei. Die Rede ist vom Konzept des *Habitus*, der als strukturierendes Prinzip das Zustandekommen eines Feldes erst ermöglicht und als strukturiertes Prinzip zugleich Produkt dieses Feldes ist. Bourdieu bestimmt den *Habitus* folgendermaßen:

Les conditionnements associés à une classe particulière de conditions d'existence produisent des *habitus*, systèmes de *dispositions* durables et transposables, structures structurées prédisposées à fonctionner comme structures structurantes, c'est-à-dire en tant que principes générateurs et organisateurs de pratiques et de représentations qui peuvent être objectivement adaptées à leur but sans supposer la visée consciente de fins et la maîtrise expresse des opérations nécessaires pour les atteindre, objectivement "réglées" et "régulières" sans être en rien le produit de l'obéissance à des règles, et étant tout cela, collectivement orchestrées sans être le produit le d'action organisatrice d'un chef d'orchestre. [92] [...] système acquis de schèmes générateurs, l'*habitus* rend possible la production libre de toutes les pensées, toutes les perceptions et toutes les actions inscrites dans les limites inhérentes aux conditions particulières de sa production, et de celles-là seulement. [...]. [94] Histoire incorporée, faite nature, et par là oubliée en tant que telle, l'*habitus* est la présence agissante de tout le passé dont il est le produit [...] (Bourdieu 1980:88ff.).

Habitus und Feld werden von Bourdieu (1985:69) als zwei Zustände des Sozialen begriffen, und zwar als in Sachen, in Gestalt von Institutionen objektivierte Geschichte einerseits (Felder) und leibhaft gewordene Geschichte andererseits (Habitus). Die als Macht- oder Kampffelder konzipierten sozialen Felder, darunter das universitäre Feld³², werden durch spezifische Einsätze bzw. *Kapitale* (*Ressourcen* bei Knorr-Cetina) definiert, die es gleichsam mit den Mechanismen ihrer Verteilung zu bewahren

³² Über das akademischen Feld bzw. den *Homo academicus* liegt eine eigene soziologische Untersuchung vor (= Bourdieu 1984).

oder zu verändern gilt. Bourdieu (1984a:3ff.) unterscheidet vier verschiedene, jeweils in objektivierter oder inkorporierter Form auftretende Kapitalsorten, die in ihrem Umfang und ihrer Zusammensetzung oder Struktur die Spezifik des jeweiligen Feldes ausmachen und die Stellung des jeweiligen Akteurs und die mit dieser Stellung verbundene Macht innerhalb des Feldes bestimmen. Dem *ökonomischen Kapital* stellt Bourdieu *soziales* (soziale Herkunft, Beziehungsnetz, Zugehörigkeit zu Standesorganisationen etc.) und *kulturelles Kapital* (Schulbildung, Bücher, Titel etc.) zur Seite, schließlich *symbolisches Kapital*,

communément appelé prestige, réputation, renommée, etc. qui est la forme perçue et reconnue comme légitime de ces différentes espèces de capital. [...]. [7] Le capital symbolique - autre nom de la distinction - n'est autre chose que le capital, sous quelque espèce que ce soit, lorsqu'il est perçu par un agent doté de catégories de perception issues de l'incorporation de la structure de sa distribution, c'est-à-dire lorsqu'il est connu et reconnu comme allant de soi (Bourdieu 1984a:3ff.).

Das Konzept Habitus/Feld und der Begriff des Kapitals als Metapher für soziale Macht nehmen Schlüsselpositionen in der Sozialtheorie Bourdieus ein. Sein Ansatz gestaltet sich wesentlich umfassender und gleichsam differenzierter als das von Knorr-Cetina (1991) skizzierte Modell und kann über das Habitus-Konzept auch in diachroner Perspektive, d.h. in Hinblick auf die Entwicklung und den Wandel innerhalb des akademischen Feldes, als wissenschaftstheoretisches Erklärungsmodell herangezogen werden.

Die fundamentale Gemeinsamkeit beider Ansätze besteht in der als Kritik am Objektivismus sowie Anti-Objektivismus/Subjektivismus hervorgebrachten Annahme, daß wissenschaftliches Wissen die Realität nicht in irgendeiner Weise abbilde, beschreibe o.ä., sondern als das Resultat oder Produkt einer Konstruktionsarbeit anzusehen sei, durch die der Gegenstand erst zustandekomme³³. Bourdieu (1980, 1984) und Knorr-Cetina (1991) wenden sich in ihren Arbeiten dem Konstruktions- bzw. (Re-)Produktionsprozeß wissenschaftlichen Wissens zu, d.h. interessieren sich weniger für die vermeint-

³³ Vgl. Bourdieu 1980:43ff., 1984:16ff. und Knorr-Cetina 1991:17ff. Die Konstruktivität wissenschaftlichen Wissens allerdings wird in beiden Ansätzen unterschiedlich begründet. Während Knorr-Cetina Konstruktivität als Entscheidungsgeladenheit der Produktion von Wissen spezifiziert (vgl. oben), ist das konstruktive Moment in der Theorie Bourdieus im Habitus-Konzept verankert: "Parler d'habitus, c'est inclure dans l'objet la connaissance que les agents, qui font partie de l'objet, ont de l'objet et la contribution que cette connaissance apporte à la réalité de l'objet" (Bourdieu 1979:544).

lich objektiven Resultate als für die Bedingungen ihres Zustandekommens. Im *Homo academicus* skizziert Bourdieu seinen Ausgangspunkt:

Et je ne suis pas loin de penser que la vertu principale du travail scientifique d'objectivation consiste en ce qu'il permet, à condition, bien sûr, qu'on sache en analyser le produit, d'objectiver l'objectivation. En effet, pour le chercheur soucieux de savoir ce qu'il fait, le code, d'instrument d'analyse, devient objet d'analyse: le produit objectivé du travail de codification devient, sous le regard réflexif, la trace immédiatement lisible de l'opération de construction de l'objet, la grille qui a été mise en œuvre pour construire le donné, le système plus ou moins cohérent des catégories de perception qui ont produit l'objet de l'analyse scientifique [...] (Bourdieu 1984:18).

Bourdieu's Forderung, die Objektivierung – zusammen mit dem objektivierenden Subjekt (vgl. Bourdieu 1987:112ff.) – zu objektivieren, soll in dieser Arbeit zumindest teilweise eingelöst werden. In welchen Schritten dies geschehen soll, werde ich im folgenden Kapitel skizzieren.

1.4 Die Arbeitsschritte

Bei der Rekonstruktion der Genese des AIS stütze ich mich hauptsächlich auf (größtenteils unveröffentlichtes) Quellenmaterial sowie auf die Darstellung der Herausgeber (= Jaberg/Jud 1928b). Die Sichtung des Quellenmaterials, die unter der in Kapitel 1.1 dieser Arbeit umrissenen Fragestellung durchgeführt wurde, hat nun, grob skizziert, folgendes ergeben. Zum einen hat sich gezeigt, daß Jaberg und Jud in ihrer Einführung offenbar 'nichts' verschwiegen haben, in dem Sinne, daß irgendein Faktor ausgeblendet worden wäre. Zum anderen hat das Material jedoch deutlich gezeigt, daß Faktoren, die in der "Vorrede" benannt werden, und dies betrifft insbesondere die Finanzierung, die Publikation und das italienische Konkurrenzunternehmen, zu den ständig wiederkehrenden Themen der Briefe gehören (vgl. Kap. 1.2). Genau deshalb sind sie, ebenso wie die Methode, konstitutive Faktoren des Forschungsprozesses und als solche von der Frage "Wie entsteht ein Sprachatlas?" nicht zu trennen. In dieser Arbeit sollen diese Faktoren aufgegriffen und ihre Relevanz für das Unternehmen und damit auch für das Produkt deutlich gemacht werden.

Als erste Annäherung an den Gegenstand werde ich im folgenden zunächst den Forschungskontext skizzieren, in dem die Herausgeber des AIS standen und ihr Projekt entworfen und realisiert haben (Kap. 2). Wichtig sind dabei vor allem drei Forschungsrichtungen, und zwar die Onomasiologie (Kap. 2.1), die Schule "Wörter und Sachen" (Kap. 2.2) und die Sprachgeographie (Kap. 2.3). Sie sollen in ihrem Gegenstandsverständnis, ihren Fragestel-

lungen, theoretischen Positionen und Methoden kurz dargestellt werden. Ziel dieses Kapitels ist es, Basisinformationen zu liefern und damit eine Verständnisgrundlage dafür zu schaffen, warum die Erstellung eines Sprachatlas, darüberhinaus konzipiert als Sprach- und Sachatlas, zur damaligen Zeit als relevantes und legitimes Forschungsanliegen formuliert werden konnte.

Im anschließenden Kapitel wird dann der Entstehungsprozeß, d.h. die verschiedenen Aspekte, die mit der Planung, Durchführung und Publikation des AIS in Verbindung stehen, im Zentrum des Interesses stehen (Kap. 3). Die Abfolge der Kapitel orientiert sich grob am forschungslogischen Ablauf des Unternehmens. 'Grob' heißt dabei, daß die den Beginn des Forschungshandelns markierende 'Idee', das Forschungsinteresse bzw. die Zielformulierung am Anfang des Kapitels und das fertige Produkt als Resultat des Forschungsprozesses am Schluß behandelt werden. Der Forschungsprozeß, den eine empirische Untersuchung konstituiert, gestaltet sich allerdings nicht als eine bloße (chronologische) Abfolge von verschiedenen Phasen oder Handlungsbereichen. Die einzelnen Phasen, Bereiche, Tätigkeiten und Aspekte greifen vielfach ineinander, laufen gleichzeitig ab, bedingen sich gegenseitig, werden im Verlauf modifiziert, gewinnen an Komplexität usw. Das heißt, die Trennung, die in den nachfolgenden Kapiteln vorgenommen wird, ist eine zum Zweck der Analyse vorgenommene. Sie läßt sich angesichts der faktischen Komplexität nicht immer streng durchhalten.

Im folgenden werden zunächst die Gründe und Ziele des Unternehmens vorgestellt (Kap. 3.1). Als Ausgangspunkt der Überlegungen bestimmt die Zielsetzung das weitere Forschungshandeln (z.B. personelle oder methodische Entscheidungen), so daß ihre Kenntnis für das Verständnis der in den nachfolgenden Kapiteln angesprochenen Handlungsbereiche und Entscheidungen grundlegend ist. In der Auseinandersetzung mit der Zielformulierung und den Argumenten, die zur Begründung des Unternehmens angeführt werden, soll auch das Gegenstandsverständnis der Forscher aufgedeckt werden und die Produktionslogik, der ihr Handeln folgt.

Im nachfolgenden Kapitel werde ich anhand der soweit verfügbaren biographischen Daten sowie einiger Briefe diejenigen Forscher vorstellen, die sich die zuvor skizzierten Ziele gesetzt und an deren Realisierung beteiligt waren (Kap. 3.2). Es handelt sich dabei um die beiden Schweizer Karl Jaberg und Jakob Jud, die den AIS herausgegeben, d.h. ihn konzipiert haben und die personelle, finanzielle und editorische Organisation und Durchführung des Unternehmens übernommen haben. Die praktische Feldforschung

haben drei Forscher durchgeführt: der Schweizer Paul Scheuermeier als Hauptexplorator, ferner die beiden deutschen Wissenschaftler Gerhard Rohlfis und Max Leopold Wagner. Sofern Informationen dazu vorliegen, sind im jeweiligen Fall soziale Herkunft, Ausbildung, akademischer Werdegang, Ämter, Titel, Mitgliedschaften, Veröffentlichungen usw. von Interesse. Diese Faktoren indizieren den Grad der Reputation des jeweiligen Wissenschaftlers oder, in der Terminologie Bourdieus – das Volumen an *kulturellem* und *sozialem Kapital* innerhalb des Gesamt- bzw. *symbolischen Kapitals*. Das Reputationskriterium wird an späterer Stelle, und zwar im Zusammenhang mit der Finanzierung und der Verlagssuche wiederum eine Rolle spielen. Im Zusammenhang mit den Biographien der Wissenschaftler soll auch der Frage nachgegangen werden, wann und wie bzw. unter welchen Bedingungen sich das AIS-Forscherteam als solches rekrutiert hat. Geprüft wird insbesondere auch, inwieweit sich die persönlichen Voraussetzungen und Qualifikationen der Forscher auf die Konzeption des AIS und die Methoden zu seiner Erstellung auswirkten.

Im Anschluß an das biographische Kapitel, das aufgrund der Tatsache, daß es fünf Personen zudem von sehr unterschiedlichem Profil und Werdegang zu beschreiben gilt, relativ lang ausfällt, werde ich die Methode (einschließlich der eingesetzten medialen Techniken) skizzieren, mittels derer das später auf den AIS-Karten bzw. im *Bauernwerk* präsentierte Datenmaterial ausgewählt und erfaßt wurde (Kap. 3.3). In diesem Kapitel wird also das zur Diskussion stehen, was Jaberg und Jud als die 'eigentliche' Entstehung des AIS betrachten und in ihrer Einführung ausführlich behandeln (vgl. Kap. 1.1). Demgegenüber wird in den nachfolgenden Kapiteln sozusagen die 'uneigentliche', 'inoffizielle' Entstehung des AIS skizziert, d.h. es werden diejenigen Aspekte im Vordergrund stehen, die Jaberg und Jud im Vorwort ihrer Einführung nur kurz ansprechen, die in der Forschungspraxis allerdings breiten Raum einnehmen und für das Zustandekommen des Produktes unabdingbar sind.

Dabei werde ich zunächst der Frage nachgehen, mit welchen Mitteln das Projekt AIS finanziert worden ist (Kap. 3.4). Festzustellen ist, aus welcher Quelle wann welche Gelder geflossen sind und wie sich die jeweilige finanzielle Situation auf das Forschungsvorhaben und damit letztendlich auch auf die Form des Endproduktes ausgewirkt haben. In diesem Zusammenhang ist auch zu klären, aufgrund welcher (sozialen und institutionellen) Voraussetzungen die ökonomischen Mittel überhaupt rekrutiert werden konnten, ohne die gerade ein so voluminöses und kostenintensives Werk wie der

AIS gar nicht hätte zustandegebracht werden können.

Mit den Publikationsvorbereitungen (Kap. 3.5) stehen diejenigen Aktivitäten im Vordergrund, die die Herausgeber unternommen haben, um den AIS erfolgreich auf den Markt wissenschaftlicher Publikationen zu bringen. Es handelt sich dabei insbesondere darum, einen Verleger für das Werk zu finden, die eigenen Publikationsvorstellungen zu konkretisieren sowie den Atlas im Vorfeld seiner Publikation beim Publikum bzw. potentiellen Käuferkreis bekannt zu machen.

Im vorletzten Kapitel werde ich auf die Konkurrenzsituation eingehen, die sich aufgrund eines parallel laufenden Forschungsunternehmens ergeben hatte (Kap. 3.6). Es handelt sich dabei um das Italienische Sprachatlasprojekt ALI³⁴, das nach seinen Begründern, Giulio Bertoni und Matteo Bartoli, (in Anlehnung an Jaberg und Jud) auch als 'Projekt Bertoni-Bartoli' bezeichnet wird. Herausgearbeitet werden soll, in welcher Weise dieses Projekt auf die Entscheidungen Jabergs und Juds Einfluß genommen hat und für das 'Aussehen' des Endproduktes konstitutiv war.

Abschließend soll gezeigt werden, zu welchem Resultat die Publikationsvorbereitungen geführt haben, d.h. wie, wo und unter welchen Bedingungen der Atlas schließlich erschienen ist (Kap. 3.7).

2. Der Forschungskontext

Die Herausgeber des AIS standen in einem zeitgenössischen Kontext, in dem sich verschiedene Philologen seit Ende des 19. Jahrhunderts von der zur Zeit herrschenden junggrammatischen Schule abzugrenzen suchten. Für die Konzeption des AIS wurden dabei folgende drei Richtungen wichtig: die Onomasiologie (Kap. 2.1), die Schule "Wörter und Sachen" (Kap. 2.2) und die Sprachgeographie (Kap. 2.3). Sie werden im folgenden kurz dargestellt.

2.1 Die Onomasiologie

Als linguistische Forschungsrichtung, deren Untersuchungsgegenstand nach B. Quadri (1952:1) "die schriftsprachlichen und mundartlichen Bezeichnungen für einen bestimmten Begriff" darstellen, ist es das Ziel der Onomasiologie,

³⁴ ALI ist die Abkürzung für 'Atlante linguistico italiano'.

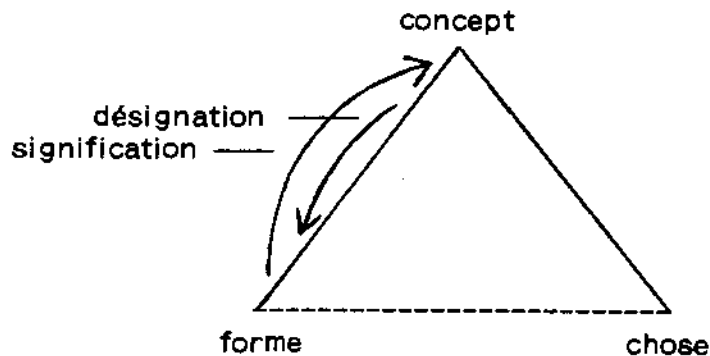
zu prüfen, über welche Ausdrucksmittel eine Sprache [...] verfügt, um einen Begriff [...] wiederzugeben, zu zeigen, wie die betreffenden lexikologischen Typen im Raume gelagert und in die Tiefe gestaffelt sind, festzustellen, ob, wann, wo und warum im Laufe der Sprachgeschichte ein Wandel in der Bezeichnung dieses Begriffes eingetreten ist (Quadri 1952:5).

Geprägt und in die Linguistik eingeführt wurde der Terminus *Onomasiologie* von Adolf Zauner (1903). Als stilistisches Pendant zur *Semasiologie* bezeichnet er das, was E. Tappolet 1895 in seiner Arbeit *Die romanischen Verwandtschaftsnamen* 'vergleichende Lexikographie' genannt hatte (Zauner 1903:339f.). Während die Semasiologie, so Zauner (1903:339f.), "von dem Äusserlichen, dem Worte, aus[geht] und fragt, welcher Begriff damit verbunden sei, welche B e d e u t u n g dem Worte zukomme", nimmt die Onomasiologie "den Begriff zum Ausgangspunkt und stellt fest, welche B e - z e i c h n u n g, Benennung die Sprache für diesen Begriff habe". Es handelt sich hierbei um zwei "Zweige der Sprachwissenschaft, die einander ergänzen" (ebd.:340) bzw. nach K. Baldinger (1957:11) um "zwei Methoden, die denselben Gegenstand von verschiedenen Seiten her untersuchen" und unter dem Oberbegriff der Semantik zusammenzufassen sind (Baldinger 1964:250).

Wie Zauners Erklärung des onoma- bzw. semasiologischen Frageprinzips zeigt, geht er implizit bereits von einem Doppelcharakter des sprachlichen Zeichens aus (*Bezeichnung* vs. *Begriff*), der dreizehn Jahre später innerhalb der von Saussure im *Cours de linguistique général* (Lausanne/Paris 1916) dargelegten Zeichentheorie explizit Niederschlag findet. Mit Saussure, so Baldinger (1957:9), erhält die Onomasiologie zum einen ihre theoretische Fundierung, darüberhinaus wird sie um den synchronen Aspekt erweitert (vgl. dazu Quadri 1952:2f.).

In Hinblick auf die folgende Thematik von größerem Interesse als das bilaterale Zeichenmodell Saussures ist das 1923 in *The meaning of meaning* entworfene Modell der Semiotiker C.K. Ogden & I.A. Richards. Unter scharfer Kritik an Saussure (vgl. 1952:6) beziehen sie die *Sache*, auf die das Wort referiert, mit in ihre Zeichenkonzeption ein und skizzieren so ein Dreieck mit den Eckpunkten *symbol*, *thought* und *referent*. Kerngedanke ihres Ansatzes ist, daß zwischen Wort und Sache keine unmittelbare Beziehung besteht, sondern daß sie allein durch den Gedanken/die Vorstellung miteinander verbunden sind (1952:11f.). Zur Illustration dieser Annahme sowie des onomasiologischen/semasiologischen Frageprinzips sei an dieser Stelle

eine Zeichnung Baldingers (1964:269) angeführt, der sich in verschiedenen theoretischen Arbeiten – indirekt über St. Ullmann – auf Ogden & Richards beruft (vgl. auch Baldinger 1957:12ff., 1977:215f.).



Diese Zeichenkonzeption ist im Kontext dieser Arbeit von Bedeutung, da sie – bereits gut zehn Jahre vor Erscheinen von *The meaning of meaning* – von Vertretern der Methode "Wörter und Sachen" für ihre Forschung als grundlegend angenommen wurde, wie die folgende Bemerkung einer ihrer bedeutendsten Verfechter, Hugo Schuchardt, zeigt:

Nun spielen aber die Vorstellungen bei dem Verhältnis zwischen Sachen und Wörtern nicht bloß eine gelegentliche Rolle. Wie zwischen Tatsache und Satz der Gedanke, so steht zwischen Sache und Wort immer die Vorstellung (wofern sie nicht jene mitvertritt) oder wie die Scholastiker des Mittelalters sagten: "Voces significant res mediantibus conceptibus" (Schuchardt 1912:830).

In der für die onomasiologische Forschung grundlegenden Diskussion darüber, was unter der *Vorstellung* zu verstehen sei bzw. ob sie sich überhaupt klar abgrenzen lasse, leistete dem Urteil Quadris zufolge einer der späteren Herausgeber des AIS, Karl Jaberg, einen entscheidenden Beitrag. In seinem Aufsatz "Sprache als Äusserung und Sprache als Mitteilung. Grundfragen der Onomasiologie" (1917), mit dem er laut Quadri (1952:109) einen "Markstein" in die Geschichte der Onomasiologie gesetzt hat, womit diese "nun auch [...] in ihren allgemeinen Grundlagen konsolidiert [war]", erklärt er die *Vorstellung* bzw. den *Begriff* folgendermaßen:

Wenn ich im folgenden das psychische Korrelat des Wortes als B e - g r i f f bezeichne, so verstehe ich diesen Ausdruck [...] als Populärbegriff mit einem festen Kern und unscharfen Grenzen, nicht wie der Begriff im logischen Sinne losgelöst von allem Vorstellungs- und Gefühlsmäßigen, aber doch wie dieser gemeinsame Elemente ähnlicher psychischer Erfahrungen umschließend. [...] [146] Der Begriffskern allein

[...] macht die Verwendung der Wörter als Verständigungsmittel möglich. Auf der gewiß nicht leugbaren Existenz dieses relativ konstanten Teils des Wortinhaltes baut sich die Onomasiologie auf. [...] [148] Die Onomasiologie liefert nicht psychologisches Material zur Wissenschaft der Begriffe, sondern sie liefert Material zu der Frage, wie die Sprache es fertigbringt, Begriffe zu bezeichnen, zu der Frage, welche Begriffe sie bezeichnet, und warum sie an der einmal geschaffenen Bezeichnung nicht immer festhält (Jaberg 1917, zit. n. Jaberg 1937:143ff.).

Wie Quadri (1952) in seiner entwicklungsgeschichtlichen Darstellung der Onomasiologie aufzeigt, hat sich der Begriff Onomasiologie im Lauf der Zeit zu einem Oberbegriff entwickelt, unter dem sich verschiedene Spezialdisziplinen subsumieren lassen, denen allen das vom Begriff ausgehende Frageprinzip gemein ist. Ihnen zuzurechnen sind auch die Sprachgeographie und die Schule "Wörter und Sachen", die für die Konzeption des AIS und die Methoden zu seiner Erstellung grundlegend werden. Sie werden in den folgenden Kapiteln genauer dargestellt, wobei die oben bereits angesprochene Methode "Wörter und Sachen" zuerst behandelt wird.

2.2 Die Schule "Wörter und Sachen"

Mit einem Zitat Jakob Grimms auf der Titelseite gründen der Romanist Wilhelm Meyer-Lübke und der Indogermanist Rudolf Meringer und andere im Jahr 1909 eine *Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung* (Untertitel) unter dem Titel *Wörter und Sachen* (WuS)³⁵. Mit diesem Publikationsorgan verschafft sich eine Forschungsrichtung Gehör, die als Gegenbewegung zum damals vorherrschenden Paradigma der Junggrammatiker und der von ihnen vertretenen mechanistischen Sprachauffassung, nach der "sprachliche Veränderungen als eine Veränderung des sich selbst bewegenden materiellen Systems" (Amirova et al. 1980:367) verstanden werden, der Überzeugung ist,

daß Sprachwissenschaft nur ein Teil der Kulturwissenschaft ist, daß die Sprachgeschichte zur Worterklärung der Sachgeschichte bedarf, sowie die Sachgeschichte, wenigstens für die ältesten Zeiten, der Sprachgeschichte nicht entraten kann. Wir glauben, daß in der Vereinigung von Sprachwissenschaft und Sachwissenschaft die Zukunft der Kulturgeschichte liegt (WuS 1:1 [Vorw.]).

Der Objektbereich der Sprachwissenschaft soll damit über das rein Sprachliche hinaus um den Sachbereich erweitert werden, denn Fragen der Wortbedeutung, denen es "nach einer Periode heilsamer Beschränkung [...] auf die

³⁵ Die Zeitschrift erscheint im Universitätsverlag Winter in Heidelberg.

Erforschung der lautlichen Veränderungen [...] wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken [gilt]" (ebd.), könnten nur unter Einbezug der Sachen geklärt werden. "Bedeutungswandel ist Sachwandel [...] und Sachwandel ist Kulturwandel", lautet das Credo Meringers (1911/12:26), wobei unter "Sachen [...] nicht nur die räumlichen Gegenstände, sondern ebensowohl Gedanken, Vorstellungen und Institutionen, die in irgendeinem Worte ihren sprachlichen Ausdruck finden" (WuS I:1), verstanden werden. In der Tat konzentrierten sich Meringer u.a. allerdings weniger auf die geistige als auf die materielle Kultur³⁶ und haben somit, wie Jordan (1962:86) in seiner Fachgeschichte zurecht bemängelt, ihrer weitgefaßten "Sach"konzeption nicht ausreichend Rechnung getragen.

Für eine enge Verbindung zwischen Wort- und Sachforschung trat neben Meringer u.a. auch der Romanist Hugo Schuchardt ein, ein Kollege Meringers an der Grazer Universität und mit diesem seit Gründung von WuS in einem – in Fachgeschichten als "peinlich" (im Anschluß an Leo Spitzers Urteil Jordan 1962:89) und "im Grunde genommen eitles Wortgefecht" (Quadri 1952:67) bezeichneten – Streit um die Urheberschaft an der Methode "Wörter und Sachen" verbunden. Bereits 1905 konstatierte Schuchardt: "Von welcher Seite auch der Sprachforscher kommen mag, an den Sachen kann er nicht vorbei" (1905:621). Im Gegensatz zu Meringer sieht er jedoch die Sache gegenüber dem Wort als das Primäre an³⁷ und überschreibt seine Aufsätze (1905, 1912) entsprechend "Sachen und Wörter". Gegenüber Meringers Slogan konnte sich Schuchardt allerdings nicht durchsetzen.

Mit der Erweiterung des Objektbereiches und der daraus resultierenden Auffassung der Sprachwissenschaft als Teil der Kulturwissenschaft (s.o.) bzw. als "Zweig der Völkerkunde, freilich der wichtigste" (Schuchardt 1904:324), verbindet sich für die Vertreter von "Wörter und Sachen" in ihrer Gegenstandskonzeption die Forderung nach neuen Arbeitsmethoden.

³⁶ Zu nennen wären hier beispielsweise die Arbeit von Meyer-Lübke "Zur Geschichte der Dreschgeräte" (in: WuS I (1909), 211-244), Meringers "Beitrag zur Geschichte der Öfen" (in: WuS III (1911/12), 137-186) oder Schuchardts Arbeit über "Gezähnte Sicheln" (in: *Globus* 81 (1902), 228).

³⁷ "Wie die Sache gegenüber dem Wort, das Sprechen gegenüber dem Verstehen das Primäre ist, so auch die Bezeichnung in allen ihren Phänomenen gegenüber der Bedeutung. Die Doppelköpfigkeit der Sprache tritt hier und überall hervor und ihr muß Rechnung getragen werden. Das Studium der Bezeichnung ist aus seinem Schatten hervorzuziehen" (Schuchardt 1912:834). – Dies ist offensichtlich die entscheidende Passage, nach der Amirova et al. (1980:434) Schuchardt die Begründung der Onomasiologie zuschreiben.

Wissenschaft solle nicht mehr, wie es die von Meringer (1911/12:30) polemisierend als "Stubenhocker" und "Tintenkleckser" titulierten Junggrammatiker praktizierten, auf Bücher gestützt vom Schreibtisch aus betrieben werden, sondern vielmehr praktisch 'vor Ort':

Wir wollen die Sachstudien fördern, aber nicht nur die Studien der gedruckten Quellen, sondern vornehmlich die Sachstudien im Volke, und wollen dadurch die Wissenschaft wieder mit dem Leben in nähere Beziehung bringen, woraus auch die Sprachstudien Nutzen ziehen werden. (WuS I:1).

Das hiermit gleichzeitig angegebene Ziel der Forschung, eine praxisbezogene, lebendige Wissenschaft zu betreiben und "hinter den Werken des Menschen diesen selbst zu suchen" (Meringer 1911/12:24), manifestiert sich bei Schuchardt in der Bemerkung, daß man statt von "der Geschichte des Hausbaus, der Pferdezucht, der Weinkultur" etc. richtiger von der "der Bauenden, der Züchtenden, der Pflanzenden" spreche (Schuchardt 1912:831).

Daß sich die Forscher bei der Anwendung empirischer Methoden, insbesondere bei der Erfassung sprachlichen Datenmaterials, zu Beginn des Jahrhunderts noch mit erheblichen technologischen Problemen konfrontiert sahen, zeigt die folgende Bemerkung Meringers:

Leider fehlen uns noch die Methoden und Geräte, um Sprachveränderungen des Lebens aufzunehmen und darzustellen. Der Phonograph ist noch nicht feinhörig genug, seine Stimme nicht deutlich genug. Und doch ist nur von ihm Hilfe zu erwarten. [...] Wie schade, daß wir diesen so klar zutage tretenden Umschwung [hier: den Sprachwandel der Frauen, K.R.] [...] nicht auf Platten fixieren können und ihn der Nachwelt aufbewahren können (Meringer 1911/12:38).

Dagegen konnten und haben sich die Vertreter von "Wörter und Sachen" zur Erfassung und vermeintlich objektiven Präsentation des Sachmaterials die Photographie zunutze gemacht, nach deren technischem Entwicklungsstand bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts zusammenklappbare Reisekameras existierten, die insbesondere auf ethnographischen Forschungsreisen schon erfolgreich eingesetzt worden waren (s. Lederbogen 1989:496).

Die Bedeutung, die der Existenz und dem Einsatz dieser medialen Technik (nicht nur) für die hier dargelegte Position zukommt, ist nicht zu unterschätzen. Mit dem Einzug der Photographie, darüberhinaus der Skizze als weitere Präsentationsform des Sachlichen, ändert sich zum einen die Darstellungsform sprachwissenschaftlicher Arbeit entscheidend. Die erste Ausgabe von WuS enthält auf gut 240 Seiten bereits 173 Abbildungen, was sehr viel ist, wenn man bedenkt, daß die ersten Bilder zur Illustration sprach-

licher Verhältnisse erstmals 1903 eingesetzt worden sind.³⁸

Die hervorragende Rolle der Photographie besteht allerdings darin, daß sie - bereits im Vorfeld - strukturierenden Einfluß auf die Gegenstandskonzeption der hier skizzierten Position ausübt. An der dieser Technik eigenen Qualität orientiert sich ein großer Teil der vorgetragenen Anliegen. Dies betrifft die Forderungen nach dem Einbezug der (visuell wahrnehmbaren) "Sachen", nach einer lebensnahen und damit 'objektiveren' Forschung, die die Präsenz des Forschers im Feld ("im Volk") verlangt, sowie diejenige nach dem Festhalten, dem Konservieren des 'vor Ort' Wahrgenommenen und vorgeblich vom Verschwinden Bedrohten, wie sie bereits in dem obigen Zitat Meringers (1911/12:38) zum Ausdruck kam. Dies betrifft ebenso die Forderung nach auf ganzheitliche Zusammenhänge ausgerichtete Anschauungsinstanzen, wie sie von Schuchardt, einige Jahre bevor WUS auf den Markt kam, formuliert wurde. In seinem Aufsatz "Zur Methodik der Sachgeschichte" (1904) spricht Schuchardt nicht nur von einem "Bilderatlas", sondern darüberhinaus - ein "Luftschloß" - von einem romanischen Museum, denn:

Wir bekommen da nicht, wie jemand scherzen möchte, nur undeklinierte Substantive zu Gesicht; auch im Ruhenden werden Tätigkeiten bis zu einem gewissen Grade veranschaulicht, Szenen aus dem alltäglichen wie dem festlichen Leben des Volkes in Rundbildern dargestellt und dadurch uns viele sachliche Beziehungen erst klar gemacht und mit ihnen wiederum sprachliche Beziehungen (Schuchardt 1904:324).

In einem anderen, gut zehn Jahre vorher verfaßten Aufsatz hatte er bereits festgestellt:

Es ist schwer die außerordentlich große Menge von Ortsnamen, die auch dem Beschreiber nicht alle so vertraut sind, daß er nicht dann und wann über einen stolpert, mit den mannigfachsten Lauterscheinungen zu deutlichen festen Anschauungen zu verknüpfen; solche kann nur eine Reihe von Karten gewähren, an die sich Karten für die sonstigen Spracherscheinungen anreihen müssen. Diesen Sprachatlas denke ich mir schließlich zu einem geschichtlich-ethnologischen Atlas ausgestaltet: nur dann werden die sprachlichen Begrenzungen für uns den Anschein der Zufälligkeit verlieren, uns gestatten ihre Bedeutung zu ergründen (Schuchardt 1892, zit. n. Schuchardt 1976:102 [Hv. K.R.]).

³⁸ Den Verdienst, als erster Bilder eingesetzt zu haben, schreibt Schuchardt Nigra zu, wohingegen Meringer, der von sich behauptet, er habe "seit 1891 immer mit Bildern gearbeitet [...]" und den "niemand über die Notwendigkeit des Bildes zu belehren [braucht]", auf einen eigenen bereits illustrierten Artikel aus dem Jahr 1900 verweist, der jedoch "nicht in einer sprachwissenschaftlichen Zeitschrift erschienen [war]" (Meringer 1911/12:42).

Vor diesem Hintergrund erscheint der AIS, der nicht nur Sprachwissenschaftlern, sondern auch "GEOGRAPHEN, ETHNOGRAPHEN, FOLKLORISTEN, HISTORIKERN, PRÄHISTORIKERN und ARCHÄOLOGEN [...] in Wort und Bild Materialien liefern [will]" (Jaberg/Jud 1927a [o.S.]), als eine weitgehende Realisierung des Schuchardtschen Traums – und als solche sehen ihn die Herausgeber in der Tat auch an (s.w.u.). Zwischen 1910 und 1926 verbindet die Forscher Schuchardt und Jud eine Korrespondenz³⁹, aus der, so das Urteil Heinimanns (1972:2), "die Hochschätzung des Verfassers [Schuchardt, K.R.] für den damals noch nicht 40jährigen Empfänger" spricht sowie "eine echte Freundschaft, nicht bloß gemeinsame fachliche Interessen, die die Forscher verband".⁴⁰ Die Konzeption des AIS allerdings ist m.W. in den Briefen kein Gegenstand der Diskussion in dem Sinne, daß Schuchardt in irgendeiner Weise an der Planung konkret beteiligt oder um Rat gefragt worden wäre. Erst im Mai 1920, als der Explorator Scheuermeier bereits ein halbes Jahr unterwegs war, hatte Jud Schuchardt (neben Wagner als einem der ersten) seinen und Jabergs Plan eines Sprachatlas überhaupt erst mitgeteilt (Jud an Schuchardt, o.O., 14.4.1920, hg. von Heinimann 1992) – und beim Mitteilen ist es vermutlich dann auch geblieben. Im Brief vom Mai 1920 schreibt Jud:

Übermorgen wandere ich nach Bünden: mit Herrn Dr. Scheuermeier gedenke ich im Lugnez gemeinsam eine Aufnahme zu machen (...) An jedem Ort soll er eine Anzahl Photos von Geräten aufnehmen, die als Bilderatlas einst veröffentlicht werden sollen. Das ist die teilweise Verwirklichung Ihrer Idee: Sprach- und Bilderatlanten (ebd., zit. n. Heinimann 1992:31).

In den Veröffentlichungen insbesondere Juds macht sich der Einfluß der Schule "Wörter und Sachen" – zu der sich, um es vorwegzunehmen, weder Jaberg noch Jud zählen – sehr früh bemerkbar. In einem programmatischen Artikel von 1911 über die "Wege und Ziele der romanischen Wortforschung" fordert Jud den Einbezug der "Sachen", die im "Terrain", in den "wirklichen Lebensverhältnissen" zu studieren seien (Jud 1911/12:5). Die "allergrößte Aufmerksamkeit" verdienten dabei die im Zuge der Industrialisierung zunehmend verdrängten Gegenstände des ländlichen und landwirt-

³⁹ Nähere Informationen zu dieser Korrespondenz (Umfang, Datierung, Publikation) sind in Kap. 1.2 gegeben worden.

⁴⁰ Jud ist ferner einer der Initiatoren des *Schuchardt-Breviers*, der zum 80. Geburtstag Schuchardts von Leo Spitzer herausgegebenen Festschrift (= Schuchardt 1976 [1922]).

schaftlichen Lebens- und Arbeitsbereiches, die mittels Skizze und Photo "für immer festzuhalten" seien (ebd.).⁴¹ Gleichzeitig bedauert er das Fehlen von geeigneten Anschauungsinstanzen, von "*Museen*", in denen der Forscher die "primitiven" Geräte "einsehen" könne, und nimmt abschließend namentlich auf die Protagonisten der hier skizzierten Position Bezug:

Wortforschung und *Sachforschung*, dies betonen die beiden Österreicher, der geniale Romanist Hugo Schuchardt und der Indogermanist Rudolf Meisinger, sind unzertrennbar verbunden; welch weite Perspektiven diese neue Betrachtungsweise der Forschung eröffnet, ist unschwer einzusehen (Jud 1911/12:5).

Übersehen wird in der hier skizzierten Passage ebenso wie an anderen Stellen allerdings der mehrfache Widerspruch, den diese "neue Betrachtungsweise" - und nicht nur und nicht erst sie - in sich birgt und auf den sie baut. Dies betrifft (u.a.) zum einen die Forderung nach der unmittelbaren und unvermittelten Anschauung 'vor Ort', dem Studium der "wirklichen Lebensverhältnisse", die eine Bewegung des Forschers hin zu seinen Objekten impliziert, bei gleichzeitiger Forderung nach das 'vor Ort' Wahrgenommene vermittelnden Anschauungsinstanzen - Bildern, Karten, Atlanten, Museen -, aufgrund derer der Rezipient sich gerade nicht ins Feld zu bemühen braucht, sondern sein Wissen nunmehr wiederum (vornehmlich) am Schreibtisch aus "gedruckten Quellen" beziehen kann. Dieser Widerspruch löst sich scheinbar auf bzw. scheint nicht gegeben bei einer Konzeption, bei der das vermittelt Betrachtete als ebenso lebensnah, authentisch und objektiv gilt wie das vermeintlich un-vermittelte.

Der zweite, eng dem ersten zusammenhängende Widerspruch betrifft die Forderung, die 'noch lebenden' Manifestationen von im Wandel begriffenen Kulturen festhalten und so vor dem (vermeintlichen) Untergang retten zu wollen. Der Gedanke, daß der Forscher in dem Moment, in dem er die lebendige Kultur in konservatorischer Absicht auf Zelluloid, Papier oder als "Rundbild" in einem Museum fixiert, ihr genau die Lebendigkeit, um die es ja gerade ging und die es zu erhalten galt, nimmt und sie in eine starre und leblose Repräsentation verwandelt, tauchte dabei nicht auf (s. dazu Settekorn demn.).

⁴¹ Dies ist beispielsweise schon von Meyer-Lübke in seiner Arbeit "Zur Geschichte der Dreschgeräte" (in: WuS I (1909), 211-244) realisiert worden.

2.3 Die Sprachgeographie

Als sprachwissenschaftliche Disziplin, deren Gegenstand "die Dialekte (im weitesten Sinne)" konstituieren, versteht Iordan (1962:171) unter der Sprach- oder Dialektgeographie "das kartographische Studium der Mundarten". Damit ist seine Bestimmung der Sprachgeographie an die Existenz einer bestimmten Darstellungsform, die Sprachkarte bzw. den Sprachatlas, gebunden, den man mit B.E. Vidos (1968:87) als "eine Sammlung onomasiologischer Karten" bezeichnen kann.⁴² Ebenso verfährt Helbig (1989:26f.), wenn er "die grundsätzliche Wende" von der Mundartforschung als "Überwindung und Weiterführung der junggrammatischen Doktrin" zur Dialektgeographie "mit der Schaffung von Sprachatlanten" markiert. "Die Mundarten wurden *geographisch* und *historisch* vertieft, die Mundartkunde wurde zur *Dialektgeographie*" (ebd.:27).

Die Aussagen darüber, wo die Ursprünge dieser Disziplin zu suchen sind, gehen in den Fachgeschichten auseinander. Während Helbig (ebd.) zu den Vorläufern der Sprachgeographie keine Angaben macht bzw. die "Wende" mit G. Wenker (s.w.u.) markiert und Vidos (1968:63) J. Gilliéron (s.w.u.) als Begründer anführt, bezeichnet Iordan (1962:171) in Anlehnung an den von Jaberg und Jud in WuS IX publizierten Aufsatz "Ein Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz" (= Jaberg/Jud 1924-26) G.I. Ascoli als "den bedeutendsten Vorläufer der Sprachgeographie" bzw. an anderer Stelle (1962:23) explizit als "Begründer der romanischen Mundartforschung". Ascolis "Schizzi francoprovenzali", erschienen 1878/79 in der von ihm 1873 gegründeten Zeitschrift *Archivio glottologico italiano*, haben nach Jaberg und Jud (1924-26:126) P. Meyer zu theoretischen Erörterungen angeregt, auf die sich nach eigenen Aussagen Gilliéron bei der Erstellung seines *Petit Atlas du Valais roman* (1881) stützte.

Den entscheidenden Anstoß zur Schöpfung von Sprach- bzw. Mundartatlanten hat, wie Jaberg und Jud (ebd.) anführen, die Frage nach der Abgrenz-

⁴² Der AIS ist in dieser Hinsicht zweifach onomasiologisch orientiert, da das Material nicht nur nach dem onomasiologischen Frageprinzip gesammelt wurde, sondern auch nach dem onomasiologischen Prinzip, d.h. nach Begriffs- bzw. Sachgruppen (und damit nicht alphabetisch), präsentiert wurde (s. Kap. 3.7 u. Anhang A).

barkeit von Dialekten gegeben.⁴³ Während sich onomasiologisch orientierte Forscher zuvor auf (alphabetische) Dialektwörterbücher und -monographien als Quellenmaterial stützen mußten, ließ die bildliche, synoptische Darstellung in Form von Sprachkarten aufgrund der Beibehaltung der räumlich-geographischen Verteilung des Sprachmaterials sowohl die Vielzahl nebeneinander existierender Sprachformen erkennbar werden als auch deren regionale Verbreitung. Jaberg und Jud bringen die Vorteile der Sprachkarte - hier in bezug auf den ALF - in der folgenden Passage auf den Punkt, deren Metaphorik überdies deutlich werden läßt, daß auch hier die Photographie als konzeptueller Bezugspunkt diene:

Dank dieser sinnreichen, geographischen Anordnung des gewonnenen Mundartmaterials vermag der Forscher mit *e i n e m* Blick die einem schriftfranzösischen Worte entsprechenden mundartlichen Ausdrücke zu übersehen. Die mühevoll und zeitraubend gesammelte Sammlung der Materialien ist ihm in weitgehendem Masse erleichtert. Der Stand der französischen Mundarten um die Wende des 19. Jahrhunderts ist gewissermaßen wie in einer *M o m e n t* photographie auf diesen Karten festgehalten (Jaberg/Jud 1920:3).

Die Entwicklungsgeschichte der Sprachatlanten kann mit Jaberg und Jud (1924-26) in drei Schritten skizziert werden. In der ersten Phase stand der junggrammatischen Auffassung von dem Primat der Lautebene als sprachlicher Beschreibungsebene entsprechend "das Phonetische durchaus im Vordergrund des Interesses" (ebd.:126). Hierzu zählen der *Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland* von Georg Wenker (Straßburg 1881)⁴⁴, der *Petit Atlas phonétique du Valais roman* von Gilliéron (Paris 1881), der *Atlas zur*

⁴³ In der "berühmten Streitfrage: Gibt es Dialektgrenzen oder nicht?", die E. Tappolet 1903 in seiner Antrittsvorlesung erörterte, stehen die Dialektleugner G. Paris, P. Meyer, J. Gilliéron und H. Schuchardt den Dialektbefürwortern G.I. Ascoli, G. Gröber und L. Gauchat gegenüber (s. ausf. dazu Tappolet 1977:297ff.; s.a. Arens 1974:330ff.).

⁴⁴ Wenkers Absicht bei der Konzeption seines Atlases bestand gerade darin, die von den Junggrammatikern aufgestellte Hypothese von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze und dem Bestehen von Dialektgrenzen (und damit von Dialekten) zu belegen. Das nach der sog. 'indirekten' Methode, d.h. mittels verschickter Fragebögen, gewonnene und kartographisch dargestellte Material falsifizierte diese Hypothese allerdings, indem es zeigte, daß "im Grunde jedes einzelne Wort und jede einzelne Wortform ihre eigenen Geltungsbereiche, ihre eigenen Grenzen im Sprachraum besitzen; das kann allein durch die Annahme der Wirkung der Analogie und der gelegentlichen Beeinflussung durch Nachbarmundarten oder die Schriftsprache, die [333] die Junggrammatiker zugaben, nicht begriffen werden, wenn man bei ihrer Auffassung der Lautgesetze beharrt" (A. Bach, zit. n. Arens 1974:332f.).

Geographie der schwäbischen Mundart von Hermann Fischer (Tübingen 1895) sowie der *Linguistische Atlas des dacorumänischen Sprachgebiets* von Gustav Weigand (Leipzig 1909). Die Methoden, mit denen die Daten erhoben wurden, waren allerdings verschieden. Während Wenker die 'indirekte', auf Korrespondenz mit den Befragten basierende Methode anwandte, sammelte Gilliéron sein Material nach der seither als 'direkt' bezeichneten Methode, also unmittelbar 'vor Ort' und im direkten Kontakt mit den Gewährsleuten. Er benutzte allerdings noch kein systematisches Fragebuch. Ein solches legte dagegen Weigand seiner ebenfalls 'direkt' durchgeführten Materialsammlung zugrunde (s. dazu Jordan 1962:175).

Eine zweite Phase in der Entwicklung der Sprachgeographie beginnt nach Jaberg und Jud (1924-26:126) in dem Moment, in dem "nicht nur phonetische, sondern auch morphologische, syntaktische und vor allem lexikologische Erscheinungen" in die sprachgeographische Betrachtung einbezogen werden, und diese "nicht vom abstrakten Phänomen, sondern von der konkreten Form, vom konkreten Wort, vom konkreten Satz" ausgeht. Diese "fruchtbare neue Idee" (ebd.) liegt dem *Atlas linguistique de la France* (ALF) (Paris 1902-10) und dem *Atlas linguistique de la Corse* (= ALCo) (Paris 1914/15) von Gilliéron und Edmont zugrunde. Auf den ALF, der "in der Fachwelt wie ein Bombe ein[schlug]" (Goebel 1992:253), soll im folgenden kurz etwas näher eingegangen werden, da er, wie sich noch zeigen wird, in vielfacher Hinsicht paradigmatische Funktion für den AIS übernehmen wird und dessen Bezugspunkt darstellt.

Einem anlässlich der Verleihung des Diez-Preises an Gilliéron in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlichten Artikel Juds zufolge liegen die Gründe für die Erstellung des ALF letztlich in der

bekannte[n] Tatsache, daß in Frankreich in noch höherem Maße als in Deutschland die heimischen Mundarten stark gefährdet sind. Die Schule, sowie das Heer, der gesteigerte Verkehr wie die städtische Kultur sind deren unerbittliche Feinde; vor der alles beherrschende Schriftsprache weichen die regional begrenzten Dialekte unaufhaltsam zurück (Jud 1909:15).

Angeichts dieser Beobachtung "erscholl der Ruf, kostbares linguistisches Gut vor dem Untergang zu retten" (ebd.). Auf einem Linguistenkongreß (1888) richtete dann der "Führer der französischen Romanisten, Gaston Paris, einen warmen Appell an die provinziellen gelehrten Kreise, für die Wissenschaft das mundartliche Sprachgut aufzuzeichnen" (ebd.). Ebenso wie bei der Forschungsrichtung "Wörter und Sachen" konstituiert sich auch hier der Gegenstand durch die Unterstellung, das vom Untergang bedrohte durch

Fixierung am Leben erhalten zu können.

Zu dieser "Rettung" machten sich nun zwei Personen auf, zunächst der Schweizer Jules Gilliéron, Professor an der *École Pratique des Hautes Études* in Paris, der im Vorfeld der Enquete ein ca. 1900 Fragen umfassendes Questionnaire erstellte. Die ('direkte') Enquete selbst wurde erstmals von einem - der Einheitlichkeit der Transkription wegen einzigen - Explorer durchgeführt, dem Picarden Edmond Edmont, "ein mit einem vorzüglichen Ohr ausgestatteter Dilettant" (Jaberg 1913-14:489).⁴⁵ Während einer viereinhalbjährigen Reise durch Frankreich (1897-1901) führte Edmont an insgesamt 639 Orten Aufnahmen durch. Diese zeichnet er "peinlich genau mit Hilfe einer einfachen phonetischen Umschrift auf, und ohne weitere 're-touche' sandte er sein Phonogramm an Gilliéron" (Jud 1909:15), der dann in Paris die Daten zur Publikation vorbereitete. Nach Fertigstellung der Karten begann dann die Rekonstruktion des Alten als offenbar notwendige und hinreichende Bedingung für den Fortschritt und damit gleichsam für die Existenzberechtigung dieser Disziplin:

Es galt, die ungewöhnliche Vielzahl von mundartlichen Wörtern und Formen zu interpretieren, damit die Sprachwissenschaft Gewinn daraus zöge: Es galt, die Karten zu lesen und zu erklären. Das auf den Karten verzeichnete statische [!] Leben mußte nach und nach bis zu all seinen vorangehenden Phasen verfolgt werden, um zu verstehen, wie und aus welchem Grund es zum gegenwärtigen Stand gelangt ist. Nur dann wird von der Sprachgeographie als einer neuen Disziplin gesprochen werden können (Jordan 1962:180 [Hv. K.R.]).

Wenn Jaberg und Jud (1924-26) mit den als Wortatlanten konzipierten ALF und ALCo die zweite Etappe in der Entwicklungsgeschichte der Sprachatlanten markieren, beginnt die dritte Etappe mit ihrem eigenen Atlas, dessen Entstehung im folgenden nun im Zentrum des Interesses stehen wird.

⁴⁵ Den Angaben Jordans (1962:178) zufolge hatte Gilliéron bewußt einen Nicht-Fachmann ausgewählt, um einer etwaigen theoretisch bedingten Voreingenommenheit bei den Mundartaufnahmen vorzubeugen. Die Entscheidung, einen Nicht-Fachmann mit der Enquete zu betrauen bzw. diesen die Reise allein unternehmen zu lassen, wurde, so Jordan (ebd.), von den Gegnern der französischen Dialektologie als "wissenschaftliches Vergehen" geahndet.

3. Das Projekt AIS

In diesem Kapitel soll der Entstehungsprozeß, d.h. die verschiedenen Aspekte, die mit der Planung, Durchführung und Publikation des AIS in Verbindung stehen, nachgezeichnet werden. Dabei werde ich zunächst die Gründe und Ziele des Unternehmens skizzieren (Kap. 3.1). Sie stellen den (mehr oder weniger fixierten) Ausgangspunkt der Forschung dar und bestimmen das weitere Forschungshandeln. Ihre Kenntnis ist also Voraussetzung für das Verständnis des Gesamtunternehmens und damit auch der späteren Kapitel dieser Arbeit. Die Ziele und Argumente (nicht nur) des Unternehmens AIS beziehen ihre Relevanz und Legitimation aus dem wissenschaftlichen Umfeld der Forscher und werden nur verständlich, wenn man den Hintergrund kennt, vor dem sie formuliert wurden. Die Verständnisgrundlage dafür wurde im vorangegangenen Kapitel geschaffen.

Im Anschluß an die Darlegung der Ziele werde ich anhand der soweit verfügbaren biographischen Daten sowie ausgewählter Briefe diejenigen Forscher vorstellen, die sich diese Ziele gesetzt und an deren Realisierung beteiligt waren (Kap. 3.2). Im nachfolgenden Kapitel wird die Methode aufgezeigt, mittels derer das im AIS präsentierte Datenmaterial ausgewählt und erfaßt wurde (Kap. 3.3). Anschließend soll der Frage nachgegangen werden, wie das Projekt finanziert wurde und welchen Einfluß die Finanzierung auf Forschungsentscheidungen und damit letztlich auf das "Aussehen" des Endproduktes übt (Kap. 3.4). Mit den Publikationsvorbereitungen (Kap. 3.5) stehen diejenigen Aktivitäten im Vordergrund, die die Herausgeber unternommen haben, um den AIS erfolgreich auf den Markt wissenschaftlicher Publikationen zu bringen. Bevor im abschließenden Kapitel aufgezeigt werden soll, wie und unter welchen Bedingungen der AIS de facto erschienen ist (Kap. 3.7), werde ich im vorletzten Kapitel auf die Konkurrenzsituation eingehen, die sich angesichts des parallel laufenden Projekts ALI ergeben hatte (Kap. 3.6).

3.1 Gründe und Ziele des Unternehmens

Welches Ziel resp. welche Ziele legten die Herausgeber des AIS, Jaberg und Jud, ihrem Unternehmen zugrunde und wie haben sie diese begründet? Bei der Beantwortung dieser Frage kommt nicht nur das Gegenstandsverständnis zum Ausdruck, dem sie mit ihrer Arbeit Rechnung trugen, sondern auch die Produktionslogik, der ihr Handeln folgte.

Wann und unter welchen Umständen Jaberg und Jud erstmals den Gedanken an einen gemeinsamen schweizerisch-italienischen Sprach- (und Sach-?)Atlas gefaßt haben, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Im Vorwort ihrer Einführung zum AIS bemerken sie, der Atlas habe "seit unserer Studentenzeit im Hintergrund unserer sprachwissenschaftlichen Sehnsüchte [gestanden]" (Jaberg/Jud 1928b:4f.). Ihre soweit erhaltene Korrespondenz beginnt 1907, also erst mehrere Jahre nach ihren Studienabschlüssen (vgl. Kap. 3.3.2).

Worauf ich mich im folgenden stütze, ist die von den Verfassern im Zusammenhang mit dem AIS veröffentlichte und somit als relevant erklärte Begründung des Unternehmens. Sie wird am Ende des Forschungsprozesses geliefert, obwohl sie das widerspiegelt, was an dessen Anfang steht: die ihrem Unternehmen zugrundeliegende Idee und Motivation. Daß sich Diskrepanzen auftun zwischen den ursprünglichen und den letztendlich veröffentlichten Argumenten, wird im Verlauf der Arbeit deutlich werden.

Ist normalerweise die Einleitung einer wissenschaftlichen Arbeit der Ort, an dem die Forscher die Gründe und Ziele ihres Forschungsanliegens darlegen, findet man diese im vorliegenden Fall nicht in der Einleitung, sondern in der der Publikation vorangehenden Subskriptionseinladung (= Jaberg/Jud 1927a). Der diese Einladung begleitende Kommentar des Herausgeber beginnt folgendermaßen:

Die Veröffentlichung des ATLAS LINGUISTIQUE DE LA FRANCE (ALF) von J. GILLIERON (1902-1909) bedeutete auf dem Gebiet der romanischen Sprachwissenschaft und darüber hinaus eine Erweiterung des Gesichtsfeldes, eine Erneuerung der Methoden und eine Vertiefung der Erkenntnis. Der Gedanke lag nahe, durch Erweiterung nach Westen und Osten den französischen zu einem romanischen Sprachatlas werden zu lassen. Im Westen ist die Idee zum Teil durch den katalanischen Sprachatlas von A. GRIERA verwirklicht worden. Den Anschluss im Osten und Südosten, der von den Romanisten besonders dringend gewünscht wird, beabsichtigt das vorliegende Werk zu geben (Jaberg/Jud 1927a [o.S.]).

Das Unternehmen verfolgt demnach zunächst das Ziel, dasjenige Gebiet der Romania, das bereits aufgrund sprachgeographischer Methoden 'erschlossen' ist, im (weiterführenden) Interesse eines gesamtromanischen Atlas zu erweitern, oder, anders ausgedrückt, eine diesbezüglich bislang offene Forschungslücke (im wahrhaft räumlichen Sinn des Wortes) zu schließen. Jaberg und Jud bringen hier also das Lückenargument zur Geltung, das nur dort erfolgreich eingesetzt werden kann, wo bereits eine be- und anerkannte Forschungsrichtung, in diesem Fall die Sprachgeographie Gilliéronscher Prägung, etabliert ist. Durch den Verweis auf Gilliéron bzw. den ALF

und dessen erfolgreichen Beitrag zum wissenschaftlichen Fortschritt wird die Relevanz des eigenen Forschungsvorhabens hergestellt und sein Erfolg gleichsam dem eigenen Unternehmen unterstellt.

Nun beschränken sich, wie im Fortlauf deutlich wird, die Fortschritts- und Innovationsbestrebungen der Herausgeber nicht allein auf die Anwendung einer bereits erprobten Methode auf ein neues Gebiet:

Der SPRACH- und SACHATLAS ITALIENS und der SÜDSCHWEIZ (AIS) will aber nicht nur eine Fortsetzung des Gilliéronsches Werkes sein. Er setzt sich auch eigene Ziele. Dem Fortschritt der letzten Jahre folgend, will er nicht nur der *Sprachwissenschaft*, sondern in weitgehendem Masse auch der *Sachgeschichte* dienen. GEOGRAPHEN, ETHNOGRAPHEN, FOLKLORISTEN, HISTORIKERN, PRÄHISTORIKERN und ARCHÄOLOGEN will er in Wort und Bild Materialien liefern, die, heute noch als Relikte längst vergangener Kulturepochen erhalten, mit der gerade in Italien immer rascher fortschreitenden Modernisierung des Lebens in kurzer Zeit verschwinden werden. Die noch lebenden sachlichen und sprachlichen Zeugen der Vergangenheit aufzurufen, bevor sie ganz verstummen, ist in dem Lande eine besonders dringende Aufgabe, das seine Sprache und seine Kultur einem grossen Teil des Abendlandes mitgeteilt hat (ebd.).

Das Unternehmen zielt also zweitens auf einen methodisch-konzeptionellen Fortschritt, indem es den Gegenstandsbereich der Forschung über das Sprachliche hinaus auch auf das Sachliche, d.h. die Referenzobjekte der Lexeme, ausdehnt. Damit stellen sich Jaberg und Jud deutlich – und aufgrund der Größe des Gebietes und der Breite des Sachgruppenspektrums in bisher nicht erreichtem Maße – in den Dienst der Forschungsrichtung "Wörter und Sachen". Ihr Werk zielt somit ebenso wie das dieser Schule eigene Publikationsorgan auf ein breites sprach- und kulturgeschichtlich bzw. –wissenschaftlich orientiertes Publikum. Bemerkenswerterweise fallen allerdings weder hier noch in der Einführung die Namen dieser Schule oder ihrer Vertreter. Das Privileg der namentlichen Nennung bleibt ausschließlich Gilliéron vorbehalten, dem sie beide nach eigenem Bekunden die entscheidendsten wissenschaftlichen Anregungen in ihrem Leben verdanken (Jaberg/Jud 1928b:1).

In der oben zitierten Passage kommt als drittes ein konservatorisches Ziel zum Ausdruck, das Jaberg und Jud mit ihrem Unternehmen verfolgen und zur Begründung heranziehen. Im Gegensatz zu den beiden zuvor genannten, auf wissenschaftlichen Fortschritt ausgerichteten Zielen ist letzteres bereits mit der Fertigstellung des AIS erreicht, m.a.W. Mittel und Zweck fallen in diesem Fall zusammen. Mit der konservatorischen Zielsetzung kann das Argument der Dringlichkeit nicht nur für die besondere Relevanz des

Unternehmens allgemein, sondern auch speziell dafür geltend gemacht werden, daß gerade Italien das geographische Ziel des Unternehmens bzw. diejenige 'Lücke' darstellt, die es vor anderen zu schließen gilt - ganz abgesehen von den "besonders dringenden" Desideraten der Kollegen (s.o.). Die 'Rettung' der 'Wiege des Abendlandes' scheint auf dem Spiel zu stehen.

Insgesamt betrachtet gewinnt auch hier das Unternehmen seine Berechtigung durch die im vorangehenden Kapitel aufgezeigten Widersprüche. Unterstellt ist, daß der Atlas die eigene Anschauung des Forschers 'vor Ort' ersetzen kann - gerade darin besteht sein Nutzen -, daß mit ihm das "noch Lebende" vor dem "Verstummen" gerettet wird und daß der Fortschritt der Disziplin gerade in der Konzentration auf das Alte liegt. Zumindest leise Zweifel an dieser Konzeption machen sich bemerkbar, wenn Jaberg und Jud in bäuerlicher Metaphorik im Vorwort ihrer Einführung abschließend fragen:

Wir haben Stoff zusammengetragen in einer Epoche, wo man des Stoffes müde ist. Trägt unser Werk nicht die Züge einer vergangenen Zeit? Kommt der Pflug nicht rostig aus der Schmiede? Wir glauben es nicht; [...] Wir bekennen uns zum Stoff, wie sich der Bauer zu Grund und Boden bekennt, nicht nur weil er mit ihm verwachsen ist, nicht nur weil er seine herbe Schwere liebt, sondern auch weil aus ihm die Früchte emporwachsen, die ihm die Geheimnisse des Werdens offenbaren und in ihm die Ehrfurcht vor dem Gewordenen pflanzen (Jaberg/Jud 1928b:11f. [Hv. K.R.]).

Was aus der Zielformulierung der Herausgeber nicht hervorgeht, ist die Tatsache, daß der Plan des Unternehmens im Verlauf des Forschungshandelns mehrfach modifiziert wurde. Dies betrifft in erster Linie die Größe des Untersuchungsgebietes bzw. das geographische Ziel des Unternehmens. Aus einer Eingabe der Herausgeber an die *Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich* aus dem Jahr 1919 geht hervor, daß (noch) im Jahr 1915 ein Atlas ganz Italiens geplant war (Jaberg/Jud 1919:1). Als 1919, nach Beendigung des Krieges, die Materialsammlung und damit die Durchführung des Projektes begann, sah der Plan der Herausgeber lediglich "die Materialsammlung für einen Atlas des O b e r i t a l i e n i s c h e n r ä t o r o m a n i s c h e n Sprachgebietes" (Jaberg/Jud 1919:5) vor. 1924 entschlossen sich die Herausgeber dazu, den Plan doch noch im ursprünglich projektierten Umfang durchzuführen (Jaberg/Jud 1928b:7).⁴⁵

In der offiziellen Begründung des Unternehmens (Jaberg/Jud 1927a) wird die Modifizierung des Plans und damit auch die Gründe, die zu der Modifi-

⁴⁵ Zu den Gründen, die zu der Modifizierung des Plans geführt haben, siehe Kapitel 3.4 und 3.6.

zierung geführt haben, ausgeblendet. Es entsteht so einerseits der Eindruck, als sei Italien 'immer schon' und durchgängig Ziel des Unternehmens gewesen und als habe die Modifizierung des Plans – auf diese wird erst später, im Vorwort der Einführung (Jaberg/Jud 1928b:6f.), und auch hier eher beiläufig hingewiesen – keinerlei Auswirkung auf das Produkt. Daß der Hinweis an dieser Stelle unterbleibt, verwundert nicht, da es sich hier um die Subskriptionseinladung (Jaberg/Jud 1927a) handelt, die ja das Ziel verfolgt, Käufer zu rekrutieren. Der Hinweis auf die Modifizierung des Plans wäre dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit des Werkes keinesfalls zuträglich und somit dem Absatz gerade bei einem vorzugsweise wissenschaftlichen Käuferkreis eher abträglich gewesen.

Die Darstellung der Herausgeber erweckt darüberhinaus den Eindruck, als verdanke sich ein wissenschaftliches Unternehmen ausschließlich der 'Idee' des Forschers bzw. als sei die Zielsetzung eines solchen Unternehmens sowie die Realisierung dieser Ziele unabhängig von etwaigen materiellen Faktoren. Dies erscheint gerade im Fall des AIS, der mit enormem materiellen und finanziellen Aufwand hergestellt wurde und dessen Umfang sich sozusagen proportional zu den Finanzen entwickelt (s. Kap. 3.4), besonders unverständlich. Daß jedoch Jaberg und Jud von dieser Vorstellung grundsätzlich überzeugt sind, zeigt sich, wenn sie im Vorwort der Einführung – bevor sie die Geldgeber namentlich aufführen – bemerken, es sei "eine tröstliche Erfahrung, zu sehen, wie tief die ideale Gesinnung und das Verständnis für voraussetzungslose Forschung auch in Männern wurzelt, die der Wissenschaft ferner stehen" (Jaberg/Jud 1928b:9).

3.2 Das Forscherteam

In diesem Kapitel soll aufgezeigt werden, wer die Forscher waren, die sich die oben skizzierten Ziele gesetzt und an deren Realisierung beteiligt waren. Nach einer methodologischen Vorbemerkung (Kap. 3.2.1) werde ich zunächst die Herausgeber Karl Jaberg und Jakob Jud (Kap. 3.2.2), dann die Exploratoren Paul Scheuermeier, Gerhard Rohlf und Max Leopold Wagner (Kap. 3.2.3) anhand von Nekrologen, Portraits sowie einiger Briefe vorstellen. In diesem Zusammenhang soll auch der Frage nachgegangen werden, wie bzw. unter welchen Bedingungen sich das Forscherteam als solches rekrutiert hat. Darüberhinaus soll geprüft werden, inwieweit sich die persönlichen Voraussetzungen und Qualifikationen der Forscher auf die Konzeption des AIS und die Methoden zu seiner Erstellung auswirkten.

3.2.1 Methodologische Vorbemerkung

Waren an der Ausarbeitung des ALF zwei Personen beteiligt, zum einen Edmont, der die praktische Feldarbeit leistete, zum anderen Gilliéron, Professor an der *École Pratique des Hautes Études* in Paris, der dort die Daten unmittelbar verarbeitete, so erfolgte die Ausarbeitung des AIS nach demselben Prinzip der persönlichen Trennung zwischen der 'Vor-Ort-Befragung' und der 'Am-Schreibtisch-Verarbeitung'. Allerdings war dieses Vorgehen ursprünglich nicht geplant, da die Initiatoren und Herausgeber Jaberg und Jud zunächst vorhatten, das Material selbst zu sammeln. Im Vorwort ihres Einführungsbandes schreiben sie:

Der italienische Sprachatlas stand seit unserer Studentenzeit im Hintergrund unserer sprachwissenschaftlichen Sehnsüchte. [5] Konkretere Form nahm der lange gehegte Plan im Jahre 1911 an, als wir auf die Idee verzichteten, das Material selbst zu sammeln und zum ersten Male mit verschiedenen Personen in Beziehung traten. [...] [6] Mit Rücksicht auf die Kosten beschränkten wir das Projekt auf Oberitalien und dachten wieder, das Material selbst zu sammeln; später kehrten wir definitiv zur Idee des Explorators zurück [...] (Jaberg/Jud 1928b:4ff.).

Daß es sich bei dem Einsatz eines Explorators um eine methodologische Überlegung, zumal um eine relativ neue, handelt, die entsprechend darzulegen und zu begründen wäre, scheinen Jaberg und Jud nicht zu sehen. Allein der Verweis auf Gilliéron (Jaberg/Jud 1928b:1) und die mit diesem Namen assoziierte erfolgreiche Forschungsmethode scheint die Entscheidung für einen Explorator schon zu legitimieren. Die Frage stellt sich hier weniger als theoretische, sondern eher als forschungspraktische bzw. finanziell bedingte. Sie hätte lauten können: "Gestatten uns unsere Mittel eine Forschung 'Typ Gilliéron', d.h. den Einsatz eines Explorators, oder müssen wir selbst sammeln gehen?".

Daß die Entscheidung, einen Explorator einzusetzen, letztendlich offenbar nicht (nur) von der Gilliéronschen Vorgabe bzw. der Möglichkeit ihrer Finanzierung getragen wurde, geht aus einem rund 20 Jahre später gehaltenen Vortrag Juds (= Jud 1945) hervor. Dieser Darstellung zufolge war die soziale und institutionelle Situation bzw. Eingebundenheit Jabergs und Juds – und damit ebensowenig theoretisch, sondern praktisch bedingte Überlegungen – der ausschlaggebende Grund dafür, die "Idee des Explorators" zu realisieren:

Da wir beide infolge eigener Familien und fester Lebensstellung für eine solche jahrelange Mundartaufnahme unabkömmlich waren, standen wir vor der Frage: würde sich ein linguistischer Explorator bereitfinden, die Mundartaufnahmen während mehrerer Jahre zu übernehmen (Jud 1945:9 [Hv. K.R.]).

Dieselbe praxisorientierte Haltung in bezug auf methodologische Überlegungen tritt in Jabergs *Aspects géographiques du langage* (= Jaberg 1936) zutage, in denen er kurz die dem AIS zugrundeliegenden Forschungsprinzipien diskutiert. Hier ist der *enquêteur* bereits so selbstverständlich, daß es nicht um die Frage, ob *enquêteur* oder nicht, sondern gleich darum, wieviele, geht. Zum ursprünglichen Postulat des " e n q u ê t e u r u n i q u e " heißt es abschließend:

Qu'on en choisisse un ou plusieurs est plutôt une question pratique qu'une question de principe. [...] Les membres de l'équipe seront-ils tous animés du même enthousiasme, seront-ils capables de sacrifier leur personne à une idée, auront-ils l'endurance nécessaire pour tenir jusqu'au bout? Voilà la grande question; car il ne suffit pas de poser un principe, il s'agit de le réaliser, il s'agit de créer (Jaberg 1936:16 [Hv. K.R.]).

Diese Logik entspricht ganz der Genese der Konzeption des AIS, der zunächst ganz Italien umfassen sollte, dann nur die Südschweiz und Oberitalien (1919), dann wiederum definitiv Gesamtitalien (1924).⁴⁷ Die Idee des Explorators, der zunächst Paul Scheuermeier sein wird, wird mit fortschreitenden Plänen zur Realität der Exploratoren Scheuermeier, Rohlfis und Wagner. Ihr Engagement – zumindest im Falle der im Vergleich mit dem ALF zusätzlich eingesetzten Forscher Rohlfis und Wagner – wird im Nachhinein als "glückliche Umstände" (Jaberg/Jud 1928b:7) gewertet und nicht als durch persönliche, zeitliche, arbeits- oder sprachtechnische o.ä. Gründe bedingte Notwendigkeit (s. Kap. 3.2.3).

Der AIS unterscheidet sich vom ALF jedoch nicht nur in Hinblick auf die Anzahl der Exploratoren (und natürlich der Herausgeber), sondern auch in bezug auf deren wissenschaftliche Qualifikation. Während Gilliéron bewußt auf einen Fachmann verzichtete – eine Entscheidung, die ihm weitreichende Kritik eingebracht hat (vgl. Kap. 2.3) – hat sich zur Ausarbeitung des AIS, wie sich im folgenden zeigen wird, ein reines Spezialistenteam rekrutiert.⁴⁸

⁴⁷ Vgl. Kap. 3.1; zu den Gründen siehe Kap. 3.4 und 3.6.

⁴⁸ Im Anhang E werden Photographien der beteiligten Forscher gezeigt.

3.2.2 Die Herausgeber

3.2.2.1 Karl Jaberg (1877–1958)

Der Schweizer Karl Jaberg wurde in Langenthal als Sohn eines Lehrers geboren. Er entstammte einer Familie, die, so Heinimann in seinem Nachruf auf Jaberg,

seit Jahrhunderten im bernischen Seeland die Scholle bebaute. Zeit seines Lebens blieb Karl Jaberg mit der Landschaft, aus der er stammte, und mit dem bäuerlichen Leben eng verbunden. Seine Forschungsrichtung und seine Geistesart wurden von daher geprägt (Heinimann 1958:1).

Nach der Matura am Burgdorfer Gymnasium beginnt Jaberg 1895 sein Studium am Romanischen Seminar der Universität Bern, das 1881 von Heinrich Morf gegründet worden war (Heinimann 1987:374).⁴⁹ Hier studiert er bei Emile Freymond, unter dessen Leitung seine semasiologisch orientierte Dissertation über die "Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen" (Halle 1901) entstanden ist (Heinimann 1958:3).⁵⁰

Während eines Studienjahres in Paris 1900/01 hört Jaberg den Angaben Heinimanns (1958:3) zufolge u.a. Vorlesungen bei Gaston Paris, Ferdinand Brunot, dem Abbé Rousselot und bei Jules Gilliéron. Die Begegnung mit letzterem – eindrucksvoll vorgeführt in der postum von Heinimann unter dem Titel "Begegnungen" veröffentlichten Vorlesung (= Jaberg 1965:13–22) – bezeichnet Jaberg als "die persönlichste und entscheidendste wissenschaftliche Begegnung meines Lebens" (ebd.:14). Bei Gilliéron in Paris hört einige Jahre später auch sein Landsmann und späterer Koeditor und Freund Jakob Jud (Heinimann 1958:3). Ebenso entsteht hier die Freund-

⁴⁹ Heinrich Morf, laut Heinimann (1987:374) "Schüler von Gaston Paris", war seit 1879/80 in Bern im Amt, wo er für das gesamte Gebiet der romanischen Philologie zuständig war. 1889 folgt Morf einem Ruf nach Zürich. 1901 wechselt er über nach Frankfurt a.M., wo er zum ersten Rektor der die spätere Universität begründenden *Frankfurter Akademie für Handels- und Sozialwissenschaften* gewählt wird. 1910 erhält er schließlich einen Ruf nach Berlin. In Bern wurde 1890 Emile Freymond zum Ordinarius für romanische Philologie, italienische Sprache und Literatur benannt. 1902 folgte ihm Louis Gauchat, der 1907 in Zürich die Nachfolge Morfs übernahm (s. ausf. dazu Gagliardi et al. 1938:851ff., Im Hof et al. 1984:714ff.).

⁵⁰ Grier (1959:290) bezeichnet in seinem Nekrolog auf Jaberg Morf und Gauchat als dessen "maître[s]", was in beiden Fällen allein aus chronologischen Gründen fragwürdig ist. Vielmehr scheint hier die Strategie vorzuliegen, dem Verstorbenen durch die Zuweisung berühmter Lehrer zusätzliche Anerkennung zu verschaffen und damit gleichsam eine Erklärungsgrundlage für dessen Erfolg zu liefern.

schaft zu seinem Kommilitonen Max Leopold Wagner, der später die Exploration Sardinien für den AIS übernehmen wird (Heinimann 1982:452, s.a. Wagner 1937:133f.).

Vor dem Hintergrund, daß die philosophisch-historischen Fakultäten – im Gegensatz zu den naturwissenschaftlichen – vor dem Zweiten Weltkrieg nicht über Assistentenstellen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses verfügten und der Weg zu einem romanistischen Lehrstuhl i.d.R. über eine Gymnasiallehrerstelle führte (Heinimann 1987:376), nimmt die weitere akademische Laufbahn Jabergs ihren damals üblichen Verlauf. Aus Paris zurückgekehrt, übernimmt Jaberg eine Stelle als Lehrer an der Aargauischen Kantonsschule in Aarau, 1906/07 an der Höheren Töchterschule in Zürich. Gleichzeitig habilitiert er sich "Über die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfranzösischen Dialektgruppe" (Aarau 1906), eine Arbeit, die seine "erste Frucht persönlicher Mundartaufnahmen" (Scheuermeier 1945:206) darstellt. Als Gauchat 1907 einen Ruf nach Zürich bekommt, wird Jaberg – im Alter von 30 Jahren – außerordentlicher Professor, zwei Jahre später ordentlicher Professor für romanische Philologie, Italienische Sprache und Literatur in Bern. Dieses Amt wird er fast 40 Jahre lang, bis 1945, innehaben.⁵¹

Von 1908 an folgen, wie Jaberg und Jud im Vorwort zu ihrem Einführungsband (1928b:2) angeben, fast jährlich Dialektreisen und Ferienaufenthalte im Piemont und in den Kantonen Tessin und Graubünden. 1910 arbeiten Jaberg und Jud im tessinischen Bedrettot erstmals zusammen (ebd.). In den Jahren bis zum Weltkrieg machten sie hier zahlreiche Probeaufnahmen, die "mit dem Forschungsgebiet vertraut machen und uns die Aufstellung eines den besondern kulturellen und sprachlichen Verhältnissen angepassten Frageschemas ermöglichen [sollten]" (Jaberg 1945:17). Auf diesen Dialektreisen entstand somit das Fragebuch des AIS, auf dessen Aufbau in Kapitel 3.3.1 näher eingegangen werden soll.

Jabergs wissenschaftliches Werk zeichnet sich neben zahlreichen auf spezielle Einzelprobleme verweisende Titel durch das Bemühen zur Klärung grundsätzlicher sprachwissenschaftlicher Probleme aus. Zu solchen grundlegenden Arbeiten zählen neben dem Aufsatz "Sprache als Äußerung und Sprache als Mitteilung" (1917) (vgl. Kap. 2.1) die Arbeit "Idealistische Neu-

⁵¹ 1946 tritt Siegfried Heinimann die Nachfolge Jabergs an. Bis 1950 ist er Extraordinarius, bis 1982 Ordinarius für Romanische Philologie an der Universität Bern. Nach Jabergs Tod (1958) ist Heinimann wesentlich an der Herausgabe des Indexbandes (= Jaberg/Jud 1960) beteiligt.

philologie"⁵², die eine kritische Auseinandersetzung mit der gleichnamigen Münchener Romanistenschule um K. Vossler darstellt, ferner "Spiel und Scherz in der Sprache"⁵³ und seine 1931 an der Universität Bern gehaltene Rektoratsrede "Sprachtradition und Sprachwandel"⁵⁴ (Heinimann 1958:4, s. auch Scheuermeier 1945:205). Dem Urteil Goebis (1992:250) zufolge stellt Jabergs *Sprachgeographie* (Aarau 1908) heute noch eine gute Einführung in dieses Fachgebiet dar. Ferner bezeichnet Goebi dessen *Aspects géographiques du langage* (= Jaberg 1936) als ein "methodisch und sachlich heute noch einen Spitzenrang beanspruchendes Buch" bzw. als "die theoretische Summe der Sprachgeographie par excellence" (Goebi 1992:250 bzw. :261). Das 'chef-d'oeuvre' seiner wissenschaftlichen Arbeit - die von Heinimann in Jaberg 1965 vollständig aufgelistete Bibliographie verzeichnet einschließ- lich der Besprechungen 165 Veröffentlichungen - ist zweifelsohne jedoch der in Zusammenarbeit mit Jud entstandene AIS:

Der Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz ist für Jaberg und für Jud das große Lebenswerk geworden, das alle anderen Arbeiten weit überragt und beiden Weltruf verschafft hat. Mit ihm wurden beide zu wissenschaftlichen Unternehmern, die mit ihrem Wagemut, ihrer Opferbereitschaft und zugleich mit ihrem praktischen Sinn durch Jahrzehnte hindurch Hindernisse zu überwinden hatten, von denen sich der Laie keine Vorstellung machen kann (Scheuermeier 1945:207).

Die Anerkennung Jabergs findet ihren Niederschlag. Obwohl er selbst expli- zit darauf verzichtet hatte (Jaberg 1937:V), werden ihm anlässlich seines 60. Geburtstags gleich drei Festschriften überreicht. Dies ist zum einen eine Aufsatzsammlung seiner Mitarbeiter am AIS⁵⁵, zum anderen eine von der Redaktion der Zeitschrift für romanische Philologie, namentlich von Walther von Wartburg überreichte umfangreiche Kollektion von Aufsätzen

⁵² In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 14 (1926), 1-25.

⁵³ In: Festgabe für Samuel Singer. Tübingen 1930, 67-81.

⁵⁴ Rektoratsrede, gehalten an der 97. Stiftungsfeier der Universität Bern am 21.11.1931. Bern 1932, 21 S.

⁵⁵ *Donatum natalicium Carolo Jaberg Messori indefesso sexagenario oblatum a sodalibus Atlantis Italico-helvetici: Paul Scheuermeier, Gerhard Rohlf, Max Leopold Wagner, Jakob Jud.* Paris/Zürich/Leipzig 1937. (= *Romana Helvetica* IV).

verschiedener Romanisten⁵⁶. Die dritte Festschrift stellt eine Neuauflage einiger seiner eigenen Aufsätze dar, die von seinen Freunden und Schülern unter dem Titel *Sprachwissenschaftliche Forschungen und Erlebnisse* herausgegeben wurde (= Jaberg 1937).

Malkiel (1959:260) weist in seinem Nekrolog auf Jaberg auf eine Mitgliedschaft in der *Linguistic Society of America* hin. Aus Jabergs Korrespondenz geht weiter hervor, daß er seit 1937 – nach dem Tod Meyer-Lübkes als einziger Romanist – der *Preußischen Akademie der Wissenschaften* (Berlin) angehörte, ferner seit 1952 der *Accademia della Crusca* (Florenz) (Preußische Akademie an Jaberg, Berlin, 14.1.1937, Jaberg an Accademia della Crusca, Bern, 8.4.1952).

Nach Jabergs Tod ging seine Bibliothek sowie die soweit erhaltene wissenschaftliche Korrespondenz an das Romanische Seminar der Universität Bern über. 1961 wurde hier die mit dem Romanischen Seminar eng lilierte und bis heute so genannte Karl Jaberg-Bibliothek gegründet (s. ausf. dazu Im Hof et al. 1984:715).

3.2.2.2 Jakob Jud (1882–1952)

Die wissenschaftliche Laufbahn Jakob Juds liest sich, zumindest in den Anfängen, ähnlich wie die Jabergs. Geboren als Bürger von Zumikon (Zürich) in Wängi (Kanton Thurgau), nahm Jud 1900 nach der Matura am Winterthurer Gymnasium sein Studium der romanischen Philologie an der Universität Zürich auf. Hier studierte er laut Arnald Steiger (1951/52:X), dem Nachfolger Juds, "unter der entscheidenden Führung seiner Zürcher Hochschullehrer Heinrich Morf und Ernest Bovet", nach Konrad Huber in den späteren Jahren auch unter dem "tiefen Einfluß" Gauchats (Jud 1973:7 [Vorw. von Huber]).

Während seines Studiums verbrachte Jud sieben Monate im Engadin und im Oberhalbstein, wo sich für ihn nach eigenen Angaben der erste intensive Kontakt mit dem Bündner Romanischen ergab (Jaberg/Jud 1928b:1). Darüber hinaus verbrachte er zwei längere Studienaufenthalte in Florenz und Paris, wo er, ebenso wie Jaberg, Gilliéron kennenlernte, dessen "tektonisches Vokabular", so die Einschätzung Hubers (In Jud 1973:8 [Vorw.]), auch ihn fasziniert hat, "doch ist es bei ihm immer überhöht durch die geistesge-

⁵⁶ "Festschrift für Karl Jaberg zum 60. Geburtstag. Zugeeignet von Mitarbeitern, Verlag und Redaktion der Zeitschrift für Romanische Philologie". In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 57 (1937), 129–520.

schichtliche Sicht Heinrich Morfs".

Fraglich ist, ob der Einfluß Morfs auf Jud wirklich so groß war, wie Stelger und Huber (s.a. Scheuermeier 1952) behaupten, oder ob es sich hier – ähnlich wie im Fall Grierer in bezug auf Jaberg (vgl. Kap. 3.2.2.1) – nicht vielmehr um eine Strategie der Autoren handelt, den Ruhm des betreffenden Wissenschaftlers durch Assoziation mit einem älteren, bedeutenden Vertreter der Disziplin nachträglich zu vergrößern. Faktum ist, daß Morf ein Jahr nach dem Studienbeginn Juds nach Frankfurt wechselte (vgl. ebd.). Aus einem Brief Juds an Jaberg geht ferner hervor, daß Jud sich zumindest in den späteren Jahren von Morf distanzierte⁵⁷. Ähnlich verhält es sich im Fall Gauchat, den Huber (in Jud 1973:7 [Vorw.]) als Juds "Lehrer" anführt, wohingegen ein Brief Juds bezeugt, daß er selbst es ablehnt, als dessen "Schüler" bezeichnet zu werden⁵⁸.

1906 promoviert Jud mit den *Recherches sur la genèse et la diffusion des accusatifs en -ain et en -on* (Halle 1907), zwei Jahre später habilitiert er sich über "Poutre: eine sprachgeographische Untersuchung"⁵⁹. Er wird Privatdozent an der Universität Zürich und hat bis 1922 gleichzeitig eine hauptamtliche Stelle als Französischlehrer am Kantonalen Gymnasium Zürich inne.

Im selben Jahr wie "Poutre" (1908) erscheint seine Untersuchung zum Namen der Erle in Frankreich⁶⁰, der "großen Auseinandersetzung mit Wilhelm Meyer-Lübke" (Huber in Jud 1973:8 [Vorw.]). Mit diesem "gewiß [...] merk-

⁵⁷ In dem Brief heißt es: "Gilliéron als moralischen Faktor aus meinem Leben auszuschneiden wäre ein vergebliches Beginnen: er hat mich stets wieder dazu angefaßt, im Forscher den Menschen zu suchen und zu bewundern. Als Morfs Charakter mir völlig durchsichtig geworden war und mir infolge der Enttäuschung der Glaube an uneigennützige Forschung erschüttert war, dass ich eine zeitlang ihr zu entsagen entschlossen war, da hat mir neben anderen Gilliérons Vorbild am meisten geholfen, über die Krise hinwegzukommen" (Jud an Jaberg, Zürich, 24.10.1918).

⁵⁸ In einem Brief an Jaberg gesteht Jud bezüglich einer eventuellen Mitarbeit an einer Festschrift für Gauchat: "Ich kämpfe seit langem innerlich, ob ich mitmachen will, denn, offen gesagt, Schüler von Gauchat kann ich mich nicht recht titulieren" (Jud an Jaberg, Zürich, 27.12.1916).

⁵⁹ In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 120 (1908), 72–95.

⁶⁰ "Sprachgeographische Untersuchungen III. Fr. *aune* <Erle>". In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 121 (1908), 76–95, wiederabgedruckt in Jud 1973, 15–44. In dieser Arbeit weist Jud nach, daß *aune* nicht, wie bisher angenommen, auf lat. *alnus*, sondern auf fränkisch *alira* zurückgeht.

würdigen Schauspiel", bei dem sich ein "fast unbekannter, dreißigjähriger Privatdozent aus Zürich auf der einen, der anerkannte, große Romanist auf der anderen Seite" gegenüberstehen, beginnt dem Urteil Hubers (ebd.:8f.) zufolge die eigentliche Laufbahn Juds. Hubers Einschätzung nach war die Auseinandersetzung mit Meyer-Lübke

weit mehr als eine der üblichen Polemiken unter Gelehrten: es ist der Trennstrich zwischen zwei Epochen der Forschung, auch wenn sich Jud später methodisch in vielen Punkten der Anschauung Meyer-Lübkes genähert hat (ebd.:9).⁶¹

Dem Vorwort der Einführung zum AIS zufolge (Jaberg/Jud 1928b:2), unternimmt Jud ebenfalls seit 1908 verschiedene Forschungsreisen, insbesondere nach Graubünden, ins Tessin, das Veltlin und das brescianische Gebiet. Wie die folgende Passage aus einem während einer solchen Forschungsreise verfaßten Brief zeigt, verfolgten diese nicht allein das Ziel, sich mit den sprachlichen Verhältnissen vertraut zu machen. Für einen vornehmlich städtisch geprägten Forscher wie Jud ging es dabei zunächst auch darum, sich mit dem Sachbereich überhaupt vertraut zu machen:

Dann lag mir aber vor allem daran, sachlich mich recht einzuleben; mit dem Bauern, welcher ein einfacher, aber mit gutem natürlichen Verstande begabter Mann ist, kletterte ich im ganzen Hause herum, um alle Teile kennen zu lernen; er demonstrierte mir den ganzen Vorgang des Spinnens und Webens, er erläuterte mir einlässlich die ganze Alpenwirtschaft, so dass ich nach "Meringer" nun auch allmählich sachlich mich bilde (Jud an Jaberg, Sedrun, 1.9.1907).

Anläßlich der Verleihung des Diez-Preises für den Herausgeber des ALF, Gilliéron, veröffentlicht Jud im Januar 1909 in der *Frankfurter Zeitung* den Artikel "Ein Sprachatlas Frankreichs" (= Jud 1909), in dem er die Wichtigkeit und Bedeutung des ALF betont. Hier bemerkt er ferner, daß auch Italien bereits Anstalten zur Erstellung eines solchen "Monumentum aere perennius" trifft (ebd.:15). Im selben Jahr diskutiert er in Schönbrunn mit dem in Italien ansässigen schweizerischen Linguisten C. Salvioni die Notwendigkeit, einen italienischen Sprachatlas zu schaffen (vgl. Pop 1952:572).

1911 veröffentlicht Jud die dem Urteil Quadris (1952:76) in Hinblick

⁶¹ An dieser Stelle sei auf die Doppelrolle Meyer-Lübkes verwiesen, die er, den Angaben Iordans (1962:36) zufolge, einerseits als "hervorragender Führer" der junggrammatischen Richtung, andererseits als Herausgeber und Autor von WuS (vgl. Kap. 2.2) einnahm. Daher ist es problematisch, von der Anschauung Meyer-Lübkes zu sprechen, womit es sich auch als fraglich erweist, wer sich wem methodisch angenähert hat.

auf die Entwicklung der Onomasiologie zufolge "methodisch wichtige" Untersuchung zur Bezeichnungsgeschichte der '*Kleie*', in der deutlich zum Ausdruck kommt, daß er das Gegenstandsverständnis der zwei Jahre zuvor gegründeten Schule "Wörter und Sachen" teilt:

Mich lockte vor allem das methodische Problem, welches in *son 'Kleie'* steckt, das nicht mit Hilfe der Lautregeln, sondern nur auf dem Wege der Sprachgeographie in Verbindung mit Sachkenntnis und Kulturgeschichte eine Lösung erfahren wird. Immer mehr will mir scheinen, dass die bloße Auffindung eines Etymons nicht unser Hauptziel sein kann noch darf, sondern dass wir die allgemein bildenden Werte, die sich aus der Wortforschung für unsere Kenntnis des Sprach- und Kulturlebens ergeben, tiefer ausschöpfen müssen. Nur eine enge Verknüpfung der Kulturgeschichte mit der meines Erachtens wohl allzulange ausschliesslich betriebenen Etymologie wird der Wortgeschichte den Anteil an der allgemeinen Geistesgeschichte sichern, der ihr zur Zeit Jacob Grimms widerspruchslos zuerkannt worden war, und den wir vielleicht eine Zeitlang allzu stark vernachlässigt haben (Jud 1911:144).

Kurze Zeit später veröffentlicht Jud den programmatischen Artikel "Neue Wege und Ziele der romanischen Wortforschung" (= Jud 1911/12), in dem er sich nämlich auf Grazer Forscher Meringer und Schuchardt beruft (vgl. Kap. 2.2). Ohne dem damaligen Privatdozenten Opportunismus unterstellen zu wollen, sei darauf hingewiesen, daß er sich, wie aus einem Brief Gilliérons an Jaberg hervorgeht⁶², im selben Jahr (1911) auf eine Stelle in Graz bewirbt, wo er jedoch offensichtlich abgelehnt wird. Der Kontakt zu Graz, insbesondere zu Schuchardt, bleibt jedoch bestehen. Bis kurz vor Schuchardts Tod im Jahr 1927 unterhalten Schuchardt und Jud eine Korrespondenz, die nicht nur eine fachliche, sondern auch eine starke persönliche Verbundenheit der Verfasser dokumentiert (vgl. Kap. 2.2).⁶³ Die "persönliche Begegnung mit Gilliéron und die ferne Liebe zu Hugo Schuchardt" bezeichnet Jaberg in seinem Nekrolog auf Jud als die "entscheidenden Ereignisse seines Forscherlebens" (1952:7).

Aus verschiedenen seiner an Jaberg gerichteten Briefe geht hervor, daß Jud in den folgenden Jahren ernsthaft mit dem Gedanken spielt, die universitäre Laufbahn aufzugeben. Die folgende Passage zeigt, daß die Gründe dafür nicht allein in der Doppelbelastung, die Jud als Lehrer an Schule

⁶² Hier heißt es: "Je désire beaucoup que Jud réussisse à Graz et je l'espère un peu plus que lui. Moi aussi, je regretterais son départ, mais [...]" (Gilliéron an Jaberg, Levallois, 18.6.1911).

⁶³ Jud ist ferner einer der Initiatoren des *Schuchardt-Breviers*, der zum 80. Geburtstag Schuchardts (1922) von Leo Spitzer herausgegebenen Festschrift (= Schuchardt 1976).

und Universität ausgesetzt ist, und, wie anzufügen ist, in der offensichtlich geringen universitären Fortkommensmöglichkeit liegen, sondern auch in dem Wissen bzw. dem Erkennen der internen Mechanismen dieser Institution, die mit seinem Wissenschaftsideal unvereinbar zu sein scheinen:

Und doch kostet es mich auch dieses Mal ein tüchtiges Stück Ueberwindung, wieder mit dem akademischen Unterricht zu beginnen: denn innere Hemmungen werden stets zahlreicher [...]. Ich kann mich immer weniger der Einsicht verschliessen, dass ich mit der inneren Fortbildung der Menschen nicht recht mehr vorwärtskomme, weil zuviel Arbeit auf mir lastet, sovieler Fragen von Weltanschauung stauen sich in mir und bereiten mir oft ein wahres Unbehagen: und unsere Hetzarbeit lässt einem so wenig Musse zur Einkehr in sich selbst. Und dabei habe ich durchaus den Eindruck, dass es sich nicht etwa um Ueberdrüssigkeit gegenüber der Wissenschaft handelt, sondern dass auch bei einer Aenderung meiner gegenwärtigen Stellung es um keinen Deut besser würde: [...]. Du weisst ja wohl, wie sehr ich die Wissenschaft früher als Lebensprinzip verehrte, seitdem aber mein kritisches Auge überall so viel niedriges Menschliches sieht, soviel unsäglich Kleines, was mit der Wissenschaft auch gar nichts zu tun hat, wenn ich mir sagen muss, dass die einen die Wissenschaft als ökonomisches Sprungbrett benutzen und andere in ihrem ganzen Wesen und Lebensauffassung auch nicht einen Deut von der wissenschaftlichen Forschung beeinflusst werden, dann will mir oft meine ganze Arbeit nicht anders erscheinen wie ein Akrobatenkunststück, das ja ganz hübsch sein mag, aber im Grunde herzlich wenig wert ist. Und so kehre ich eigentlich stets wieder zu dem Gedanken zurück, die wissenschaftliche Laufbahn im Frühling 1914 abzuberechnen und mich ganz vom Schauplatz zurückzuziehen: ich habe innerlich so eine starke Sehnsucht, wieder einmal tiefer zu graben, voll einzutauchen in die grossen Strömungen des Lebens und des Gedankens, dass ich sie nicht immer mit blossen Hoffnungen auf eine ferne Zukunft abspesen darf (Jud an Jaberg, Zürich, 25.10.1912 [Fettdr. K.R.]).

Bereits im Mai 1913 reicht Jud seine Entlassung als Privatdozent ein mit dem Resultat, daß er – durch eine Fürsprache Bovets beim Erziehungsdirektor – einen festen Lehrauftrag von zwei Stunden bekommt, daß ferner seine Lehrverpflichtungen am Gymnasium um fünf Stunden gekürzt werden (Jud an Jaberg, Zürich, 30.6.1913). Im selben Jahr publiziert Jud in der *Zeitschrift für Romanische Philologie* die "Probleme der altromanischen Wortgeographie", die der Einschätzung Jabergs (1952:8) zufolge sein "erstes Meisterwerk" darstellen: "Hier sind Zeit und Raum, Abfolge und Verbreitung, Wandel und Bestand der sprachlichen Erscheinungen in gross geschauter Synthese verbunden" (ebd.).

Drei Jahre später teilt Jud Jaberg seinen erneuten Entschluß mit, die universitäre Arbeit aufzugeben, um "dieser Zerfetzung und Zersplitterung meiner physischen und geistigen Kräfte Einhalt [zu] tun" (Jud an Jaberg, Zürich, 21.5.1916). Jedoch auch diesmal revidiert er seinen Entschluß. Auf Initiative der Studenten findet wiederum ein Gespräch mit dem Erziehungs-

direktor, ferner mit den beiden Professoren statt (Jud an Jaberg, Zürich, 27.12.1916). Gut ein Jahr später werden Juds Lehrverpflichtungen am Gymnasium um weitere acht Stunden gekürzt (Jud an Jaberg, Zürich, 18.1.1918).

1922, nach 14jähriger Tätigkeit als Privatdozent und drei Jahre, nachdem die Exploration für den AIS bereits begonnen hatte, wird Jud schließlich zum außerordentlichen Professor an der Universität Zürich ernannt. Juds Kommentar gegenüber Scheuermeier: "Ich freue mich eigentlich am meisten darüber, dass nun die Möglichkeit besteht, dem Atlasunternehmen erhöhte Aufmerksamkeit und Zeit zu schenken" (Jud an Scheuermeier, Zürich, 19.2.1922).⁶⁴

Ob die Entscheidung, die universitäre Laufbahn nicht aufzugeben, auch von dem Gedanken an den Atlas getragen wurde, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Daß allerdings die Zugehörigkeit zur Universität, zumal der universitäre Aufstieg, die Realisierungschancen des Werkes erheblich verbesserte und für dessen Anerkennung von entscheidender Bedeutung war, steht außer Frage (s. Kap. 3.4, 3.5).

Mit welcher Begeisterung und Überzeugung Jud inzwischen wieder seiner Tätigkeit nachgeht, geht ebenfalls aus dem an Scheuermeier adressierten Brief vom Februar 1922 hervor. Jud kommentiert hier einen Vortrag Jabergs, dem mit der Präsentation von Sprach- und Sachmaterial, von Bildern als Repräsentationen der "Sachen" sowie von Karten als Repräsentationen der räumlichen Beziehung der "Wörter" und "Sachen" untereinander dieselbe Konzeption zugrundeliegt wie später dem AIS:

Die Probleme der tessinischen Ortsnamen haben lebhaft Befriedigung geweckt, die Darlegungen Prof. Jabergs mit den oberitalienischen Lichtbildern lebhaften Beifall ausgelöst. [...] Im ganzen 35 Lichtbilder, Karten, Skizzen an der Wandtafel, man fühlte sich in die Naturwissenschaft versetzt! Namentlich schöngeraten waren die Karten, welche die Verteilung der Pflugtypen über Europa darstellten: da bekam man so eine Ahnung, was für Perspektiven eine europäisch orientierte Wort- und Sachforschung eröffnen müsste, die auf geographischer Grundlage (mit Karten) arbeiten würde (Jud an Scheuermeier, Zürich, 19.2.1922).

⁶⁴ Scheuermeier war an der damaligen Initiative der Studenten maßgeblich beteiligt und hat, wie Jud in demselben Brief herausstellt, wesentlich zu deren Erfolg beigetragen: "[Gewiss, meine Freunde meinen und betonen, meine Tätigkeit sei an die Hochschule zu verlegen, aber ist die Jugend nicht auch der besten Tätigkeit wert?] Wie dem auch sei, nicht vergessen möchte ich in diesem Momente, dass in einem Augenblicke, da die Rückkehr ins Gymnasium beschlossene Sache war, Sie durch Ihr Eingreifen mich wieder an die Hochschule fesselten. So sind Sie mit meinem Leben verflochten und das Extraordinariat verknüpft sich stets mit der Erinnerung an Ihre Intervention (Jud an Scheuermeier, Zürich, 19.2.1922).

Vier Jahre nach der Wahl zum Extraordinarius avanciert Jud zum Ordinarius ad personam, 1931 tritt er dann als etatmäßiger Ordinarius der romanischen Sprachwissenschaft die Nachfolge des zurückgetretenen Gauchats an (Huber 1973:7f.). Drei Jahre später wird er Präsident der Philologischen Kommission des *Dicziunari Rumantsch Grischun* (Winterthur 1939ff.), das neben dem *Schweizer Idiotikon* (Zürich 1881ff.), dem *Glossaire des Patois de la Suisse Romande* (Neuchâtel/Paris 1924ff.) und dem *Vocabolario dei Dialetti della Svizzera Italiana* (Lugano 1952ff.) eines der vier nationalen (derzeit noch in Bearbeitung befindlichen) Wörterbücher der Schweiz darstellt.

Begründet durch sein Interesse für das Rätoromanische, das neben der wort- und kulturgeschichtlichen Arbeit einen seiner Forschungsschwerpunkte markiert, setzt sich Jud 1938 maßgeblich für dessen Erhebung zur vierten Landessprache ein. Die Ehrenbürgerrechte der Gemeinde Schuls/Scuols sowie des Kantons Graubünden, die ihm daraufhin zuteil wurden, haben ihn, wie Steiger (1952:XVIII) bemerkt, in höherem Maße als die akademischen Ehrungen gefreut.

1936 gründete Jud zusammen mit Steiger die Zeitschrift *Vox Romanica*, *Annales helvetici explorandis linguis romanicis destinati*, um

den Linguisten und Philologen der verschiedensprachigen Schweiz und ihrer Forschungszentren ein unabhängiges nationales Publikationsorgan zu schaffen, dem auch die besten Kräfte der internationalen Forschung zufließen sollten (Steiger 1952:XVII).

Der *Vox Romanica* wurde als Beiheftenreihe die *Romanica Helvetica* zur Seite gestellt, in der Einzelstudien der "Zürcher Romanistenschule" publiziert werden sollten, insbesondere die unter Jud entstandenen Dissertationen (Steiger 1952:XI).⁶⁵ Die Nr. 20 dieser Reihe stellt eine Jud zum 60. Geburtstag von Freunden und Kollegen gewidmete gut 800 Seiten starke Festschrift dar, die den methodisch bezeichnenden Titel *Sache, Ort und Wort* (Zürich/Genf 1943) trägt.

Heinimann beurteilt die Gründung der *Vox Romanica* und der *Romanica Helvetica* als einen wichtigen Schritt für die "Organisation der wissenschaftlichen Forschung in der Schweiz" und deren "nationale Verselbständigung" (1987:378). Steiger geht noch einen Schritt weiter, indem er die Gründung der Zeitschrift mit der Herausbildung einer Schule, der "Zürcher Romanistenschule", assoziiert, "die zum bleibenden Kennzeichen der Zürcher Roma-

⁶⁵ Sowohl die *Vox Romanica* als auch die *Romanica Helvetica* werden heute noch fortlaufend publiziert.

nistik wurde und Jakob Jud zum Förderer und Anreger der jüngeren Forschergeneration des In- und Auslandes werden ließ" (1952:XIV). Angesichts der Tatsache, daß weder Jud selbst noch Jaberg (1952), der seine wissenschaftliche Tätigkeit wohl am besten kannte, ihn in Verbindung mit einer neugegründeten Schule bringen, darüberhinaus eine solche auch in den Fachgeschichten von Jordan (1962) und Vidos (1968) unerwähnt bleibt⁶⁸, ist es allerdings fraglich, ob man in diesem Falle von einer 'Schulenbildung' sprechen kann bzw. ob Jud die Rolle eines 'Begründers' zukommt. Ähnlich wie im oben skizzierten Fall drängt sich vielmehr die Vermutung auf, daß es sich hier wiederum um eine Strategie Steigers handelt, die Reputation Juds durch die Zuweisung einer Gründerrolle nachträglich zu vergrößern, was – in seiner Rolle als Mitbegründer und –herausgeber der betreffenden Zeitschrift – natürlich nicht ohne (positive) Auswirkung auf sein eigenes symbolisches Kapital bleibt.

Auch wenn Jabergs Name fast überall in einem Atemzug mit dem Juds genannt wird, so kann Jud doch als der be- und anerkanntere, renommiertere Forscher von beiden bezeichnet werden. Dies indizieren die mehr als doppelt so große Anzahl seiner Publikationen – nach der von Heinimann in Jud 1973 zusammengestellten Bibliographie inklusiv der Rezensionen insgesamt 375 Titel – die Zeitschriftengründungen, die ihm zuteil gewordenen Ehrendoktorwürden der Universitäten Genf, Gent und Straßburg, ebenso wie die Tatsache, daß gut zwanzig Jahre nach seinem Tod eine von Huber und Ineichen herausgegebene Neuauflage verschiedener seiner Aufsätze erscheint (= Jud 1973).

Bezeichnend ist ebenso, daß vor kurzem ein Teil seiner im Zusammenhang mit dem AIS entstandenen Briefe publiziert worden sind (= Heinimann 1990/91). Diese Briefe geben nicht nur Einblick in die "wissenschaftlichen, praktischen und nicht zuletzt auch in die menschlichen Probleme, welche den Verfasser beschäftigten" (Heinimann 1990/91:74), sondern sind ebenso manifester Ausdruck einer Persönlichkeit, die Malkiel (1959:259) als "probably the last Romance advocate and active champion of the classic *Gelehrtenkorrespondenz* in a grand manner" bezeichnet.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß Jud – wie später auch Jaberg – nach seinem Tod seine Bibliothek als Legat der Universität Zürich vermacht

⁶⁸ Lediglich in einer auf Scheuermeier bezogenen Fußnote im Kapitel über den AIS spricht Jordan von ihm als "Schüler der Züricher Schule" (1962:290, Fn. 1). Im Kapitel über Jud (ebd.:254–257) bleibt diese jedoch unerwähnt.

hat. Das Denkmal, das er sich – ganz abgesehen vom AIS – damit selbst gesetzt hat, die seither existierende sogenannte Forschungsstelle Jakob Jud, ist (im Gegensatz zur Jaberg-Bibliothek) mit einem eigenen Budget versehen, in dessen Rahmen die zu den speziellen Interessensgebieten Juds vorhandenen Buchbestände jeweils aktualisiert werden (vgl. Huber 1983:525f.).

3.2.3 Die Exploratoren

3.2.3.1 Paul Scheuermeier (1888–1973)

Nachdem Jaberg und Jud sich für das Prinzip des Explorators entschieden und das Gebiet im Süden bis zur Grenze Livorno – Ancona begrenzt hatten, begannen sie nach Beendigung des Ersten Weltkrieges mit verschiedenen Kandidaten Probeaufnahmen zu machen. Sie finden, wie sie später in der Einführung schreiben, "einen vorzüglichen Explorator in der Person eines Schülers von GAUCHAT und JUD, Herrn Dr. PAUL SCHEUERMEIER [...]" (Jaberg/Jud 1928b:6)⁶⁷.

Scheuermeier wurde 1888 in Zürich geboren. Nach der 1907 am Winterthurer Gymnasium abgelegten Matura arbeitet er zunächst als Primarlehrer, später als Sekundarlehrer in Bauma (Tösstal (Kanton Zürich)). Im Frühling 1909 begleitete er seinen Bruder, ein für die im Familienbesitz befindliche Firma "Brunner Co. Como" tätiger Postkartenphotograph, auf einer neunwöchigen Italienreise bis nach Bari, in erster Linie, um seinem Bruder die "damals noch umfangreichen und schweren Apparate" nachzutragen (Scheuermeier 1969:11).

Im Wintersemester 1912/13 fährt Scheuermeier zweimal wöchentlich von Bauma nach Zürich ins Romanische Seminar zu Bovet und Gauchat, im Frühjahr 1913 immatrikuliert er sich schließlich an der Zürcher Universität. Noch im selben Jahr nimmt er an einer von Gauchat und Jud geleiteten Exkursion des Romanischen Seminars nach Graubünden teil. Im Sommer 1915 und 1916 unternimmt er drei Forschungsreisen (Bünden, Tessin und Westschweiz) im Rahmen seiner Dissertation⁶⁸, die er, unterbrochen von mehreren militä-

⁶⁷ Die Bezeichnung als "Schüler" von Gauchat und Jud erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch Scheuermeiers (s. Scheuermeier an Jud, Thusis, 4.3.1920).

⁶⁸ *Einige Bezeichnungen für den Begriff "Höhle" in den romanischen Alpendialekten (*balma, spelunca, crypta, *tana, *cubulum). Ein wortgeschichtlicher Beitrag zum Studium der alpinen Geländeausdrücke.* Diss. Halle/S. 1920. (= Beiheft der Zeitschrift für romanische Philologie 69).

rischen Mobilisationen, 1918 abschließt (Scheuermeier 1968:2).

Im Frühjahr 1919 schließlich ergeht an den frisch Promovierten die Anfrage Juds, ob er, zunächst für zweieinhalb Jahre, bereit wäre, "für ihn und Jaberg in Italien zu reisen, um für einen zu schaffenden italienischen Sprachatlas die Mundartaufnahmen zu machen" (Scheuermeier 1969:3).

Nach der begeisterten Zusage des damals 31jährigen, noch unverheirateten Scheuermeiers bildeten Jaberg und Jud ihn im Sommer 1919

in zahlreichen Besprechungen und praktischen Uebungen, die zum Teil im Bündner Oberland durchgeführt wurden, in der Methode der Aufnahme lebender Mundarten weiter aus und machten ihn mit den speziellen Zielen eines linguistischen Atlases bekannt. Nachdem wir uns dabei ein aussergewöhnlich günstiges Urteil über die wissenschaftliche, moralische und physische Eignung von Herrn Dr. Scheuermeier erworben hatten, hielten wir es für angezeigt, mit ihm einen Vertrag abzuschliessen, der seine Aufgaben, Pflichten und Rechte gegenüber der Unternehmung fest umschreibt (Jaberg/Jud 1920:12f.).

Wie wichtig nicht nur die "wissenschaftliche", sondern gerade auch die "physische" Eignung für ein solches Unternehmen war, wird deutlich, wenn man sich die damalige Forschungspraxis vor Augen führt, die im folgenden Kapitel (3.3) näher betrachtet wird. Festzuhalten bleibt hier, daß Scheuermeier offensichtlich über eine sehr gute körperliche Konstitution verfügte. Aus seinen "Erinnerungen" geht hervor, daß er bereits 1912 "von Zürich nach Paris tippelte, ca. 2/3 des Weges zu Fuss, um an der 'Alliance Française' zu studieren" (Scheuermeier 1969:3). Jud bezeichnet Scheuermeier später als "homo alpinus und wirklich geeignet, die Alpentäler zu besuchen" (Jud an Jaberg, Zürich, 14.5.1921). Ebenso bescheinigt Schorta Scheuermeier "physisch eine unverwüstliche Gesundheit, Zähigkeit und Beweglichkeit, die vor Strapazen nicht zurückschreckte", darüberhinaus "psychisch große Kontaktfreudigkeit, gepaart mit einer heiteren Gemütsart, mit Menschenkenntnis und Umgangsformen, die ihm bei Bauern wie bei Behörden die Türen öffneten" (Schorta 1974:366).⁶⁹

Im November 1919 beginnt Scheuermeier schließlich, ausgestattet mit dem Questionnaire, einem Notizblock, Stift und einer Ica-Kamera, mit den Sprach- und Sachaufnahmen für den AIS. Sein von Jaberg und Jud mehr oder weniger fest vorgezeichneter Weg (s. Kap. 3.3.3) führt ihn zunächst nach Graubünden und ins Tessin, im Frühjahr 1920 überschreitet er dann - ein Empfehlungsschreiben des italienischen Unterrichtsministers in der Tasche

⁶⁹ Ebenso positiv fällt nach einer Zusammenarbeit mit Scheuermeier das Urteil Wagners aus (Wagner an Jaberg, Neapel, 14.10.1925).

- die Grenze nach Italien. In dem Maße, wie in der Schweiz die finanziellen und verlegerischen Verhandlungen voranschreiten, weitet sich jedoch auch der räumliche und zeitliche Rahmen von Scheuermeiers Exploration. Anstatt der ursprünglich angesetzten zwei Jahre für die Exploration der Südschweiz und Oberitaliens wird Scheuermeier letztendlich bis April 1925, also insgesamt fünfeinhalb Jahre, im Auftrag des AIS unterwegs sein. In diesem Zeitraum führt er bis hinunter nach Rom insgesamt 306 Aufnahmen durch, womit ihm der Löwenanteil an der Enquete zugefallen ist.⁷⁰

Als 1924 die Realisierung des Plans, ganz Italien aufzunehmen, immer konkreter wird und sich somit die Frage nach dem Explorator wieder neu stellt, schreibt Jud an Scheuermeier: "Sie können sich denken, dass wir schon lieber ganz Italien durch Paolo Scheuermeier aufgenommen wissen wollten, denn Ihre Aufnahmemethoden entsprechen eben unserem an Gilliéron geschultem Ideal" (Zürich, 12.10.1924). Die Qualifikation, die diesem "Ideal" entsprach, skizziert Schorta in seinem Nekrolog auf Scheuermeier als

wissenschaftlich eine fein ausgebildete Aufnahmetechnik (souveräne Beherrschung des Aufnahmegesprächs, auch in italienischer Sprache), ein geschultes, alle erdenklichen Lautformen rasch erfassendes Ohr und die Gabe, das Gehörte durch ein erprobtes, während der Aufnahmen nötigenfalls erweitertes Transkriptionssystem, aufs Papier zu bringen (Schorta 1974:366).

Die Gründe dafür, daß der mittlerweile 37jährige Scheuermeier nach den vielen akzeptierten Verlängerungen letztendlich ablehnt, noch länger für den AIS zu arbeiten, gehen aus einem an seine "Meister" gerichteten Brief hervor:

Was mich anbetrifft, wäre ich unter bestimmten Bedingungen bereit noch weiterzufahren. Einzig zwei Dinge bestimmen mich, nicht ohne weiteres den Atlas für ganz Italien zu machen: die Frau und die Lebensstellung. [...] Der Gedanke an eine sichere Anstellung in der Heimat kümmert mich mehr [als der an die Frau, K.R.]; denn dort kommt mein Wille nicht in Betracht. Wenn Sie also mir eine Stelle nach Erledigung des Ganzen sichern könnten, wollte ich auch noch für den Schluß zusagen. Ob aber solche persönliche Wirtschaft in unserer Schweiz möglich sei, scheint mir fast etwas fraglich (Scheuermeier an Jaberg/Jud, Bologna, 20.3.23).

⁷⁰ Siehe die Grundkarte des AIS in Anhang C. Der oberhalb des Horizontalstrichs gelegene Teil der Grundkarte macht Scheuermeiers Explorationsgebiet aus. Der untere Teil der Karte umfaßt die Aufnahmegebiete Rohlf's (80 Aufnahmen in Süditalien und Sizilien) und Wagners (20 Aufnahmen auf Sardinien) (Jaberg/Jud 1928:15f., 196).

Da Jaberg und Jud ihm keine Garantien für eine spätere Anstellung geben können, wählt Scheuermeier, als sich ihm die Möglichkeit bietet, den sicheren Weg und tritt Ende April 1925 am Städtischen Gymnasium Bern eine Stelle als Italienischlehrer an. Selbstkritisch konstatiert er: "Für die akademische Laufbahn war ich zu langsam, zu unkritisch und geistig zu wenig regsam. Darum machte ich auch [...] keine diesbezüglichen Anstrengungen" (Scheuermeier 1969:29).

Mit der Rückkehr in die Schweiz und dem Antritt der Stelle ist Scheuermeiers Mitarbeit am AIS allerdings keineswegs beendet. Zusammen mit den "Atlasvätern" Jaberg und Jud war, wie Jud es später charakterisiert, während der Explorationszeit ein "Drei-Bund, eine Art wissenschaftlicher Rütli-Bund [entstanden, K.R.], in dem der Wille zum Durchhalten alle drei mit gleicher Kraft beseelte und beflügelte" (Jud 1948:4). Die Freundschaft zu Scheuermeier und die volle Anerkennung seiner Leistung bringt ein Brief Juds zum Ausdruck, den er zum Abschluß der "Wanderjahre" an Scheuermeier richtet:

Ich möchte diese 5 1/2 Jahre als unsere Wanderjahre bezeichnen: Sie auf der Fahrt und wir in Gedanken bei Ihnen! Es war die Zeit der Kraftentfaltung, der wuchtigen Anstrengung, da es galt, physische, materielle und sachliche Hindernisse in gemeinsamer Anspannung der Kräfte siegreich zu überwinden. Stolz dürfen Sie auf Ihre Rekordleistung zurückschauen; wenn ich in Paris mit denen sprach, die Sie kannten, war meine Stimme des Stolzes, dass wir Sie als den unsern betrachten durften. Diese Treue haben wir versucht, Ihnen in vollem Masse zu vergelten, Ihnen unsere warme Liebe und Verehrung zum Ausdruck zu bringen, damit Sie stets mit dem Bewußtsein weiter wandern, Ihre beiden älteren Freunde stehen zu Ihnen, wenn das Bedürfnis sich einstellt [...] (Jud an Scheuermeier, Zürich, 10.4.1925).

Nunmehr Gymnasiallehrer, verwendet Scheuermeier die Ferien der folgenden Jahre - nachdem die Publikation des AIS bereits angelaufen ist - darauf, zusammen mit dem Berner Kunstmaler Paul Boesch auf das Sachliche gerichtete Ergänzungsreisen durchzuführen. Fünf Reisen haben sie insgesamt unternommen: 1930 zwei Reisen nach Unter- und Mittelitalien, 1931 eine in das östliche, 1932 eine in das westliche Oberitalien, die letzte schließlich 1935 nach Graubünden (Scheuermeier 1943:VIII f.).

Die Ergänzungsreisen waren aufgrund der "Lückenhaftigkeit und Uneinheitlichkeit unseres Sachmaterials" nötig geworden (Scheuermeier 1936:340). Der Grund für die entstandenen Lücken liegt, wie Scheuermeier in einem Vortrag über die "Methoden der Sachforschung" (1936:339 f.) bemerkt, darin, daß "die Methode unserer Sachforschung sich erst mit der

Zeit durch die Erfahrung ausgebildet hat". Im Gegensatz zu Jaberg, der "auf dem Lande aufgewachsen [ist] und [...] daher die ländliche Welt von Haus aus [kennt]" (ebd.:339), seien Jud und er als "typische Städter" (ebd.) zwar mit der Sprache, weniger jedoch mit dem ländlichen Leben in Italien vertraut gewesen.

Auf der Basis seines bisher gesammelten Materials veröffentlicht Scheuermeier 1934 die sachkundliche Arbeit *Wasser- und Weingefäße im heutigen Italien* (Bern) sowie 1937 die in der Festschrift für Jaberg (s. Kap. 3.2.2.1) publizierten "Sachkundlichen Beiträge zur Gewinnung des Olivenöls in Italien". 1943 erscheint dann das Werk, das seinen Namen – vor denen Rohlf's und Wagners – im Zusammenhang mit der Arbeit am AIS bekannt machte, und zwar das in Verbindung mit dem AIS stehende, als Publikation jedoch unabhängig von diesem erhältliche *Bauernwerk*. Die insgesamt zwei Bände – der zweite erscheint 1956 – präsentieren mit insgesamt 873 Photographien und 922 Zeichnungen und Holzschnitten (von Boesch) die sachkundliche Materialsammlung der Exploratoren (= Scheuermeier 1943, 1956). Schorta weist in seinem Nekrolog auf Scheuermeier darauf hin, daß das *Bauernwerk*

auch in Italien höchste Beachtung gefunden hat, und daß die mit Lob und Anerkennung nicht verschwenderisch umgehende Accademia della Crusca im Jahre 1963 den Zürcher mit dem für italienische Zungen schwer aussprechbaren Namen zum ausländischen korrespondierenden Mitglied ernannte (Schorta 1974:369).

Neben dem Schuldienst und der Arbeit am *Bauernwerk* ist Scheuermeier seit 1943 in der Philologischen Kommission des *Dicziunari Rumantsch Grischun* tätig, von 1952–1967 als deren Präsident. Ferner wird er Präsident des nach dem Tod Jabergs gegründeten Kuratoriums zur Herausgabe des *Index* (= Jaberg/Jud 1960). Vier Jahre nachdem das Projekt AIS mit Erscheinen des *Index* vollständig abgeschlossen ist, wird Scheuermeier von der Universität Bern mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Seine Publikationsliste, die Schorta nach seinem Tod 1973 zusammenstellte, umfaßt insgesamt 62 Titel (Schorta 1974:370ff., s. ausf. auch Scheuermeier 1968:5ff., 1969:33f.).

Abschließend sei bemerkt, daß die Arbeit Scheuermeiers, insbesondere seine Photographien, seit gut 10 Jahren wieder auf verstärktes Interesse stößt. 1980 erschien eine italienische Übersetzung des *Bauernwerk*, ein Jahr später wurde seinen Photographien in Rom eine eigene Ausstellung gewidmet (vgl. Kap. 1.1). 1989 fanden seine Photos ferner Eingang in die unter dem Titel *Der geraubte Schatten* geführte Ausstellung über die Photographie als ethnographisches Dokumentationsmedium (vgl. ebd.).

Wenn im Romanischen Seminar der Universität Bern, wo die Negative archiviert sind, derzeit alle im Zusammenhang mit dem AIS entstandenen Photographien reproduziert und in Mappen gebunden werden, um als Vorlage bei eventuellen Anfragen zu dienen, zeigt dies, daß auch in Zukunft mit einer Nachfrage gerechnet wird.

3.2.3.2 Gerhard Rohlfs (1892-1986)

Das bisher Gesagte zeigt, daß das Aufnahmegebiet im Laufe des Unternehmens immer weiter nach Süden ausgedehnt wurde. In dem Maß, wie sich das geographische Ziel des Unternehmens erweiterte und sich herausstellte, daß Scheuermeier aufgrund seiner persönlichen und beruflichen Interessen nicht weiter südlich als Rom gehen konnte, wurde ein zweiter Explorator in das Unternehmen eingebunden. Es handelt sich um Gerhard Rohlfs, einen "vorzüglichen Kenner der süditalienischen Verhältnisse und eine draufgängerische Forschernatur, wie wir sie nötig hatten" (Jaberg/Jud 1928b:7).

Rohlfs wurde 1892 in Berlin geboren. 1913 legt er in Coburg das Abitur ab und nimmt in Berlin sein Studium auf, wo er u.a. bei Morf und Lommatzsch hört. Während seines Studiums unternimmt er diverse Studienfahrten nach Italien und Graubünden, verbringt ferner ein Semester in Grenoble. Noch als Student erhält Rohlfs vom Rektor der Universität Berlin, Max Planck, den Preis für eine im Bereich der Wortgeschichte ausgeschriebene Arbeit. Nachdem er sich als Frontsoldat eine Gasvergiftung zugezogen hat, wird er 1916 als dienstuntauglich eingestuft, so daß er seine Studien fortsetzen kann. 1920 promoviert er bei Morf in Berlin⁷¹, zwei Jahre später habilitiert er sich über die *Griechen und Romanen in Unteritalien* (Genf 1924). 1926, im Alter von 34 Jahren, erreicht den Privatdozenten ein Ruf als ordentlicher Professor für Romanische Philologie an die Universität Tübingen, 1938 wird er schließlich die Nachfolge Karl Vosslers in München antreten (Weinrich 1959:257ff.).⁷²

⁷¹ *Ager, area, atrium. Eine Studie zur romanischen Wortgeschichte.* Diss. Berlin 1920.

⁷² Was Weinrich (1959) in seinem Nekrolog ausläßt: 1944 wird Rohlfs von einem Oberstleutnant aus seinem Bekanntenkreis bei der Gestapo denunziert, nachdem er, wie er in einem späteren Brief an Jaberg schreibt, seine "Ansichten über Staat und Partei, Kriegsaussichten, Parteimethoden und die an den Juden begangenen Verbrechen ziemlich unverblümt (und sehr unvorsichtig) dargelegt hatte" (Rohlfs an Jaberg, München-Pasing, (Forts.)

Rohlf's Tätigkeit für den AIS umfasst die Jahre 1922-1928, fällt also in die Zeit seiner Berliner Privatdozentur sowie seiner Tübinger Professur. In den insgesamt 15 Monaten, die er im Dienst des AIS unterwegs ist, führt er insgesamt 80 Aufnahmen in Süditalien und Sizilien durch (Jaberg/Jud 1928b:196).

Wann und wie der Kontakt zwischen Jaberg/Jud und Rohlf's entstanden ist, ist nicht genau festzustellen, da die ersten erhaltenen Briefe zwischen ihnen m.W. von 1922 datiert sind. Aus einem Brief Jabergs an Rohlf's (Bern, 6.8.1922) geht jedoch hervor, daß dieser bereits im Jahr zuvor zwei süditalienische Aufnahmen für Jaberg und Jud gemacht hatte. Der Grund für Rohlf's zumindest temporären Aufenthalt in Süditalien ist der Plan eines kalabresischen Wörterbuches, das ab 1932 de facto erscheinen wird (s.u.).

Im eben genannten Brief schlägt Jaberg Rohlf's vor, ihn für seine bereits geplante neue Reise nach Süditalien mit 100 sfr. zu subventionieren unter der Bedingung, daß er für das Atlasunternehmen zwei vollständige Aufnahmen mache und ihnen zukommen lasse. Gleichzeitig fragt er an, ob Rohlf's bereit sein werde,

gegen eine Entschädigung von 50 Franken pro Aufnahme noch weitere Punkte für uns abzufragen, die Sie nun allerdings aus Ihrem eigentlichen Studiengebiet [Kalabrien, K.R.] hinaus nördlich von Cosenza, nach der Basilicata, vielleicht nach Apulien oder an die Westküste von Sizilien führen würde? [...] Der Zweck, den wir mit Aufnahmen in Unteritalien verfolgen, ist ein doppelter: Einmal möchten wir beim Studium von Wörtern, die wir in Oberitalien aufgenommen haben, wissen, wie die Verhältnisse in Unteritalien liegen, ohne mit Nachschlagen von Wörterbüchern viel Zeit zu verlieren; andererseits aber sollen diese Aufnahmen den Charakter von Sondieraufnahmen haben, d.h. wir möchten darüber orientiert sein, wie unser Questionnaire sich unter den besondern kulturellen Verhältnissen von Unteritalien bewährt für den Fall, dass wir unsere Untersuchungen über das ursprünglich projektierte Gebiet ausdehnen würden.

Der Charakter der Aufnahmen als Sondierungsaufnahmen bringt es mit sich, dass die untersuchten Punkte weiter auseinander liegen müssen als die von uns in Oberitalien aufgenommenen Punkte. [...] Die Aufnahmen müssen sich natürlich in unsere Materialsammlung einfügen. Da ist nun eines, was wir besonders vermissen: es ist die sachliche Orientierung, die unsern Atlas über den ALF hinausführen soll. Die Aufnahme muss ein Bild geben von den Formen der landwirtschaftlichen Geräte [...], etwa

⁷²(Forts.)

20.8.1945). Er wird von seinem Amt suspendiert und muß sich vor Gericht verantworten, kann jedoch aufgrund des "energischen Eingreifen[s] unseres Dekans und der sehr geschickten Führung der Vorverhandlungen von Seiten eines verständnisvollen Staatsanwaltes" (ebd.) dem Konzentrationslager entgehen. Verurteilt zu einer Geldstrafe von 2000,- RM zugunsten des Roten Kreuzes, konnte Rohlf's Ende 1944 sein Amt wieder aufnehmen.

in dem Sinne, wenn auch weniger vollständig als in dem Werke M.L. Wagners über das ländliche Leben in Sardinien. Dazu wäre es absolut notwendig, dass Sie photographieren würden. Könnten Sie sich wohl dazu verstehen? [...] Sie haben ja gewiss Erfahrung genug in Dialektaufnahmen, um unsere Ratschläge als überflüssig anzusehen, aber Sie verstehen gewiss auch, dass Ihre Tätigkeit für uns in den Rahmen des von uns Unternommenen hineinpassen müsste (Jaberg an Rohlf, Bern, 6.8.1922 [Hv. K.R.]).

Rohlf akzeptiert die gestellten Bedingungen "mit grösstem Vergnügen" und dankt Jaberg und Jud "für die große Unterstützung und Förderung, die Sie dadurch gleichzeitig meinen eigenen Forschungen angedeihen lassen" (Rohlf an Jaberg, Berlin-Steglitz, 9.8.1922). Im selben Brief äußert er sich allerdings kritisch gegenüber dem "auf nördliche Verhältnisse zugeschnittenen Questionnaire" (ebd.; s. dazu Kap. 3.3.1).

Im September 1922 beginnt Rohlf, wie aus einem Dokument über die Dauer der Aufnahmen von Rohlf und Wagner (= Jaberg/Jud o.J.) hervorgeht, mit der ersten von später insgesamt sieben Campagnen im Dienst des AIS. In dem Maß, wie sich die finanzielle Situation sowie das Projekt der Konkurrenten Bertoni und Bartoli entwickelt (s. Kap. 3.4, 3.6), und sich somit langsam herauskristallisiert, ob und wenn ja, in welchem Rahmen das süditalienische Material ebenfalls veröffentlicht werden soll, ergeben in den folgenden Jahren jedesmal neue Anfragen an Rohlf:

Sie haben Jud bereits mitgeteilt, dass Sie dieses Jahr wieder nach Unteritalien gehen und dass Sie eventuell bereit wären, wieder eine Anzahl Aufnahmen für uns zu machen. Ich möchte heute in etwas bestimmterer Form die Anfrage an Sie stellen, ob Sie zu denselben Bedingungen wie letztes Jahr etwa 10 Aufnahmen für uns machen würden [...]. Da wir in diesem Fall voraussehen, dass wir die von Ihnen gesammelten Materialien als Anhang zum ASI [sic] veröffentlichen, müssten wir irgend eine Formel vereinbaren (was in mündlicher Besprechung geschehen könnte), wonach Sie sich verpflichten würden, das von Ihnen gesammelte Material nicht in einer Form zu veröffentlichen, die eine Veröffentlichung durch uns ausschliessen oder erschweren würde (Jaberg an Rohlf, Bern, 3.6.1923).

Vier Tage später stimmt Rohlf zu (Rohlf an Jaberg, Berlin-Lichterfelde, 7.6.1923). Um die Vergleichbarkeit der Materialien Nord- und Süditaliens nicht zu gefährden, wird er im August desselben Jahres zwei Tage lang von Jaberg instruiert. Dann reist er zu Scheuermeler nach Italien, um sich von ihm vor Ort in die spezielle Methodik des AIS einweisen zu lassen.

Da Rohlf sich, der Einschätzung Juds zufolge, "noch in der Phase des mehr nach dem Wort suchenden Explorators" (Jud an Jaberg, Zürich, 5.8.1923) befand, ging es bei der Zusammenkunft vor Ort insbesondere darum, sein Interesse für den Sachbereich zu verstärken und ihn in die Me-

thode der Sachforschung einzuführen. Dazu gehörte, wie Jaberg in einem Begleitbrief an Scheuermeier bemerkt, auch, daß er "besser photographieren lernen [soll]" (Jaberg an Scheuermeier, Bern, 28.8.1923). Darüberhinaus mußte sich Rohlf s mit dem von Jaberg und Jud veranschlagten sogenannten "impressionistischen" Transkriptionsverfahren (s. Kap. 3.3.5) vertraut machen. Zuvor bzw. bei seinen eigenen Aufnahmen hatte er, wie aus der Einführung zum AIS (Jaberg/Jud 1928b:214) hervorgeht, das traditionelle "schematisierende" Transkriptionssystem benutzt, wobei er sich, wie Jaberg und Jud (ebd.) bemerken, "dem impressionistischen Verfahren um so mehr genähert [hat], je weiter er sich von seinem Spezialgebiet - Kalabrien - entfernte".

Scheuermeier resümiert in einem Brief an Jaberg und Jud das Zusammen treffen mit Rohlf s. Ich zitiere hier eine etwas längere Passage, die Auf schluß über die Persönlichkeit und, eng verbunden damit, die Arbeitsweise dieses Forschers gibt:

Plötzlich stand also vor mir und dem erstaunten Sujet von Antronce ein Berliner + Brille + Wadenbinde + Photokasten mit Stativ, [...] 2 Tage zu früh. Er setzte sich sogleich hin, hörte zu und begann, die Diskussion. [...] Am folgenden Tag [...] brannte [er] vor Unternehmungslust und Schaffenseifer. Als er merkte, daß ich nicht von meinem normalen Tramp abging, zog er kurz entschlossen auf eigne Faust in die nächste Gemeinde hinab, um dort an diesem Tag in S. Pietro allein gleich was aufzunehmen. [...]

Gleich in der ersten Stunde kam er mir mit gelehrten Aufklärungen [...]. Vielleicht tat er es, weil er in Bern frisch geladen worden war und zeigen wollte, daß er phonetisch-terminologisch gebildet sei. Ich kenne bekanntlich alle diesbezüglichen Fremdwörter nicht recht und empfinde diese Lücke nicht, wenn es gilt zu transkribieren. Das lange phonetische Diskutieren vor dem Sujet war mir daher unsympathisch [...]. [...]

Ich merkte, daß er auch selber schon praktischer Explorator ist. Während meine Schweizer Studenten bis jetzt immer diskret und still neben mir geschwiegen und geschrieben hatten, ergriff dieser oft das Wort, das er mir von den Lippen riß, um selber auf das Sujet einzureden und die Hände zu verwerfen. Wir gingen da offenbar im Temperament oder in der Beurteilung des Augenblicks nicht Hand in Hand. [...]

Ein Haufen von Problemen und Ideen erfüllt ihn beständig und läßt ihn die äußerlichen Schattenseiten des Lebens weniger spüren. Sie verführen ihn aber auch, mitten in der Aufnahme philologischen Fragen nachzujagen und Überlegungen zu machen, welche die Objektivität der Apperzeption bedrohen können. Ich fürchte fast, er ist etwas jener philologische Explorator, die Gilliéron nicht will: nicht immer genügend unvoreingenommen und objektiv. [...]

Ich muß meinen Eindruck von Rohlf s Ohr und Transkription zusammenfassen und mit der meinen vergleichen. Vor allem fiel mir auf, daß noch keiner meiner Schweizer Begleiter mich mit der abweichenden Transkription oder Apperzeptionsschwierigkeiten so lange aufhielt wie Rohlf s. Das kann allerdings von vielen Ursachen herrühren. [...] 3) Ist daran aber auch

sein Ohr schuld. Ich habe nicht den Eindruck, daß dieses sehr fein sei; er hat einige Male Sachen überhört, die bei Unvoreingenommenheit auch ein ungeschultes, aber feines Ohr hätte hören können. Dann machte ich die interessante Konstatierung, daß dem Norddeutschen und dem im Unteritalienischen Geübten in Oberitalien viele Dinge auffallen oder Schwierigkeiten machen, die uns Schweizern fast wie etwas Heimisches als natürlich vorkommen. [...] Das Schlimmste für sein Ohr ist, daß er keine Mundart spricht, d.h. keine sicher verankerte Muttersprache hat. Er ist Berliner, der nicht Berlinerisch spricht, sondern in Süddeutschland seine Jugend verbracht hat (Scheuermeier an Jaberg/Jud, Ornavasso, 5.9.1923).

Trotz dieses ungünstigen Urteils halten Jaberg und Jud an Rohlf's fest. Die Gründe hierfür gehen aus einer an Gilléron gerichteten Mitteilung vom 23.12.1924 hervor:

M. Rohlf's est privat-docent à l'Université de Berlin (on ne peut pas se passer des Allemands! les Suisses ont refusé d'aller dans l'Italie méridionale!); Il fait depuis plusieurs années des études dans l'Italie méridionale et connaît fort bien le pays. Il s'est acquitté de sa tâche avec beaucoup de dévouement et - à très bon marché (Jaberg/Jud 1924:1 [Hv. K.R.]).

Mitte September 1923 bricht Rohlf's zu seiner dritten Campagne im Dienst des AIS auf, die er nach fünf Aufnahmen im Dezember desselben Jahres abschließt (Jaberg/Jud o.J.:1). Immer noch sind es seine Photographenqualitäten, die Jaberg und Jud nicht zufriedenstellen:

Rohlf's hat zwei sehr schöne Aufnahmen (Oriolo und Acri) geschickt, aber miserable Photographien. Ich werde ihm schreiben, er solle das Tempo für die Photos verlangsamen. Er arbeitet darin zu unsorgfältig. Wir können für derartige Schundware nicht viel Geld auslegen (Jaberg an Jud, Bern, 20.1.1924).

Im weiteren Verlauf der Forschungspraxis konnten Jaberg und Jud allerdings feststellen: "Rohlf's Photos und Aufnahmen werden stets besser: wenn wir ihn bei der Stange halten können, so wäre Süditalien in guten Händen" (Jud an Jaberg, Zürich, 20.5.1924).

Im Januar 1924 fragen die Herausgeber ihn erneut, ob er bereit sei, noch einige Punkte zu den abgemachten Bedingungen aufzunehmen. "Wir [...] ventilieren gegenwärtig die Frage, wie weit wir nach Süden gehen können. Es hängt dies von den Finanzierungsmöglichkeiten ab, die vorläufig noch dunkel sind" (Jaberg an Rohlf's, Bern 15.1.1924). Kurze Zeit später sieht die Situation bereits anders aus:

Dass wir jetzt [nach dem gescheiterten Projekt Bartoli-Bertoni, K.R.] doppelt bestrebt sind, für Italien etwas Definitives zu schaffen und dafür unsere ganze Energie einsetzen werden, ist selbstverständlich. Ihre Aufnahmen denken wir nun bestimmt zu publizieren und es ist mög-

lich, dass wir später noch einmal mit einem Erweiterungsvorschlag an Sie herantreten werden. Doch ist dafür die finanzielle Grundlage noch nicht geschaffen; wir sollten es nun in ersten Linie möglich machen, dass Scheuermeier noch bis nach Rom gehen kann (Jaberg an Rohlf, Bern, 23.1.1924 [Hv. K.R.]).

Am 9.2.1924 unterbreitet Jaberg Rohlf einen konkreteren Plan und versucht, ihn zur Verdichtung des Punktnetzes auf weitere 35 Aufnahmen zu verpflichten. Dieses Mal jedoch akzeptiert Rohlf – im Interesse seiner weiteren universitären Karriere – nur unter Vorbehalt:

So gern ich die Gelegenheit benutzen würde, mein Arbeitsfeld in Unteritalien zu erweitern und zu vertiefen, und so begeistert ich mich den Interessen und dem Fortschreiten Ihres Unternehmens zur Verfügung stellen möchte, muss ich doch bedenken, ob ich durch einen noch weiter verlängerten Aufenthalt in Italien nicht Schwierigkeiten mit der Universität bekomme und ob nicht eine längere Periode der Produktionslosigkeit meine weiteren Karriere schaden könnte. So möchte ich mich einstweilen nur für ein weiteres halbes Jahr Ihnen zur Verfügung stellen [...]. Sollte dann noch Arbeit zu leisten sein, so möchte ich mir vorbehalten, diese erst nach dem Wintersemester zu übernehmen. Doch hängt dies vollständig von der mehr oder weniger grossen Freizügigkeit der Berliner Universität ab (Rohlf an Jaberg, Briatico, 22.2.1924 [Hv. K.R.]).

Am 2.3.1924 bricht Rohlf zu seiner vierten, mit 203 Tagen einschließlich der Reisedauer insgesamt längsten Campagne für den AIS auf, die er im November 1924 abschließt (Jaberg/Jud o.J.:1f.). Die fünfte Campagne von insg. 140 Tagen Aufnahmedauer erfolgt von Frühjahr bis Herbst 1925, ihr folgen noch zwei kürzere in den Jahren 1926 und 1928 (12 bzw. 10 Tage) (ebd.).

Auch wenn sein Name mit dem des AIS verbunden ist, so sind es im Falle Rohlf – ähnlich wie bei Wagner, im Gegensatz jedoch zu Jaberg, Jud und Scheuermeier, deren Renommee sich auf dem AIS gründet – andere, spätere Arbeiten, die ihn bekannt und berühmt gemacht haben. Dazu zählen das *Dizionario delle tre Calabrie* (3 Bde., Mailand 1932–39), für dessen Ausarbeitung er, wie oben angemerkt, bereits während der AIS-Zeit Material gesammelt hatte, die *Historische Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten* (3 Bde., Bern 1949–54) sowie der bedeutsamerweise als "Der Rohlf" bezeichnete zweibändige Studienführer *Romanische Philologie* (Heidelberg 1950/52). Abgesehen von diesen 'gewichtigen' Veröffentlichungen, manifestiert sich die Anerkennung Rohlf an seinen zahlreichen Preisen, Ehrenmitgliedschaften und Denkschriften. Mit seiner Arbeit über die "Bas-

kische Kultur im Spiegel des spanischen Lehnwortes"⁷³ erhält er 1934 den Hugo-Schuchardt-Preis der *Academia Vasca de Ciencias*. 1939 wird ihm für seine Forschungen zum Griechentum in Unteritalien die Ehrendoktorwürde der Universität Athen verliehen. 1940 wird Rohlf Mitglied der *Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, 1953 als Nachfolger Benedetto Croces Mitglied der (exklusiven) *Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften*. Darüberhinaus ist er Ehrenmitglied des *Consejo Superior de Investigaciones Científicas* in Madrid (1950), der *Società di Storia Patria per la Puglia*, korrespondierendes Mitglied des *Institut d'Estudis Catalans* in Barcelona (1952) sowie der *Accademia della Crusca* (1956). Anlässlich seines 60. Geburtstags widmen ihm seine Freunde und Schüler die Aufsatzsammlung *An den Quellen der romanischen Sprachen* (Halle 1952), zum 65. erhält er die von H. Lausberg und H. Weinrich herausgegebene Festschrift *Romanica* (= Lausberg/Weinrich 1958) (Weinrich 1959:258ff.). Die darin enthaltene, von L. Bihl zusammengestellte Bibliographie Rohlf's umfaßt insgesamt 262 Nummern. Zu seinem 75. Geburtstag erhält Rohlf's erneut eine Festschrift, die von R. Baehr und K. Wais herausgegebene *Serta Romanica* (Tübingen 1968).⁷⁴

3.2.3.3 Max Leopold Wagner (1880-1962)

Die Herausgeber des AIS zogen 1924 in Erwägung, auch Sardinien in das Aufnahmegebiet einzubeziehen. Dabei war es naheliegend, an Jabergs ehemaligen Pariser Kommilitonen Max Leopold Wagner als potentiellen Explorator zu denken. Der damals 44jährige war, so Heinemann (1982:452), "bereits ein anerkannter Spezialist auf dem Gebiet [der sardischen Sprache und Kultur, K.R.]". Auch Jordan (1962:292, Fn. 1) bescheinigt Wagner, daß er "besser als jeder andere Linguist, ob Italiener oder Fremder, die sardischen Dialekte [kennt]".

Der 1880 in München als Sohn eines Kaufmanns geborene Wagner nahm nach dem Abitur (1899) sein Studium an der dortigen Universität auf, studierte ferner - u.a. bei Gilliéron und G. Paris - in Paris, Florenz und Würzburg. Für seine Staatsarbeit über sardische Wortbildung erhält er 1905 vom Senat der Münchener Universität das mit 4000,- Mark dotierte Döllingerstipen-

⁷³ In: *Philologische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreis. Karl Voretzsch zum 60. Geburtstag dargebracht*. Halle 1927, 323-348.

⁷⁴ Erstaunlicherweise widmet Jordan in seiner Fachgeschichte Rohlf's kein eigenes Kapitel, sondern porträtiert ihn gleichsam Scheuermeier - im Gegensatz jedoch zu Wagner - in einer Fußnote (s. Jordan 1962:90ff., 290f.).

dium, das er in demselben und darauffolgenden Jahr zu Forschungsreisen nach Sardinien nutzt (vgl. Manuppella 1955:40, Heinimann 1982:466). Auf der Basis des an Ort und Stelle gesammelten Materials reicht Wagner 1906 an der Würzburger Universität seine Dissertation über die *Lautlehre der südsardischen Mundarten* ⁷⁵ ein, die, wie Rohlfs (1962:621) in seinem Nekrolog auf Wagner schreibt, "nicht nur ein Novum, sondern geradezu ein philologisches Ereignis" darstellte.

Im selben Jahr noch beginnt Wagner als Oberlehrer für neuere Sprachen an der deutschen Realschule in Konstantinopel zu arbeiten (Manupella 1955:40). Eine finanzielle Unterstützung der Wiener Akademie ermöglicht ihm darüberhinaus, mehrfach Reisen innerhalb der Türkei zu unternehmen, auf denen er sich insbesondere mit dem Juden-Spanischen beschäftigt. Von 1911-1913 ist Wagner Assistent am Romanischen Seminar des Hamburger Kolonialinstituts. Während dieser Zeit unternimmt er Reisen nach England, Spanien und wiederum nach Sardinien. Ab 1913 arbeitet er als Lehrer an der deutschen Schule in Mexiko, kehrt zu Kriegsbeginn im Jahr darauf jedoch wieder nach Berlin zurück, wo er 1914/15 unter Heinrich Morf promoviert (vgl. Pop 1952a:592, Rohlfs 1962:622).

In den folgenden Jahren bleibt er, zunächst als Dozent an der Universität und Oberlehrer am Fichte-Gymnasium, an Berlin gebunden. In einem aus dieser Zeit datierten Brief an Jaberg schreibt er, er sei zwar mit seiner dortigen Stelle zufrieden, empfinde es aber als äußerst unangenehm, "dass ich, der ich sehr zigeunerhafte Gewohnheiten habe, gezwungen bin, auf meine Auslandsfahrten vorderhand noch zu verzichten, hoffentlich nicht mehr für lange Zeit" (Wagner an Jaberg, Charlottenburg, 24.4.1920).

1921 veröffentlicht Wagner, als (IV.) Beiheft zu WUS, das mit mehr als 100 Photographien und Skizzen ausgestattete, dem Urteil Heinimanns (1982:451) zufolge "anschauliche und methodisch mustergültige Buch" über *Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache*, das 1928 ins Italienische übersetzt wird⁷⁶.

1922, im selben Jahr, in dem sich Rohlfs an derselben Universität habilitiert, wird Wagner in Berlin zum ordentlichen Professor ernannt, bleibt als solcher jedoch nur zwei Jahre im Amt. Was Pop (1952a:592) völlig ig-

⁷⁵ Diss. Halle/S. 1907. (= Beiheft der *Zeitschrift für romanische Philologie* 12).

⁷⁶ *La vita rustica della Sardegna rispecchiata nella sua lingua*. Cagliari 1928.

noriert und Hubschmid (1950:23) als "Rücktritt" deklariert, schildert Rohlf's folgendermaßen:

Gewisse äußere Umstände sowie sein ausgeprägtes individuelles Unabhängigkeitsbedürfnis führten jedoch dazu, daß er der normalen Dozentenlaufbahn entsagte. Er war kein Lehrer für die Masse. [...] Sein Weg strebte fort von den ausgetretenen Straßen [...] (Rohlf's 1962:622 [Hv. K.R.]).

Daß der Grund für Wagners "Rücktritt" nicht, wie es diese offizielle, beschönigte und geradegerückte Darstellung glauben mag, seine besondere Individualität ist, sondern vielmehr seine sexuelle Einstellung, geht deutlich aus der inoffiziellen Kommunikation der Wissenschaftler hervor, in der sie anscheinend als 'offenes Geheimnis' gehandelt wird. In einem Brief an Jaberg schreibt Jud:

Gauchat erzählte mir gestern, dass Wagner plötzlich von Berlin habe abreisen müssen wegen Anklage von Homosexualität. Wahrscheinlich sei er unterwegs nach Südamerika, wo er gute Freunde habe. Rohlf's hat seine Freude gut versteckt, als er mir das von Gauchat ihm mitgeteilte Faktum berichtete: natürlich steigen seine Aktien und daher die Eile nach Berlin zurückzukehren (über München (Vossler)) (Jud an Jaberg, Zürich, 8.11.1924).⁷⁷

Wagner selbst äußert sich bezüglich dieser "Anklage" Jaberg und Jud gegenüber auch nur sehr undeutlich und schiebt letztlich einen anderen - offiziell legitimierten - Grund für seinen Abgang vor:

Ich habe inzwischen an Unannehmlichkeiten das denkbar Mögliche erlebt, wobei meine Gegner auch vor bewussten Entstellungen nicht zurückgeschreckt sind und sich bemüht haben, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen. Die Sache endete damit, dass ich um meine Emeritierung gebeten habe, die mir auch bewilligt wurde. Da ich dadurch meine vollen Bezüge beibehalte, bin ich zum mindesten materieller Sorgen enthoben. Was mich veranlasste, diese Lösung anzustreben, war u.a. auch mein schwankender Gesundheitszustand. Ich leide seit Mexiko an einer tropischen Ruhr, die mich immer wieder in Abständen heimsucht und dies sich insbesondere bei plötzlichem Temperaturwechsel einzustellen pflegt (Wagner an Jaberg, Madrid, 30.4.1925).

⁷⁷ Die Homosexualität Wagners wird auch in anderen Briefen thematisiert (s.w.u.). Sie wird später - wenn auch als Vermutung formuliert - sogar publik gemacht, allerdings keinesfalls in einer sprachwissenschaftlichen Fachzeitschrift, sondern in einem Reise- und Kulturführer Sardiens. Hier heißt es über "Den Sarden aus München": "Wagner, der die enge Welt der Geheimratsgelehrten schon früh gescheut hatte, gerät in Geldnot. 1921 endlich als Professor an die Berliner Universität berufen, verliert er Mitte der zwanziger Jahre plötzlich einen akademischen Auftrag und damit auch sein Gehalt. "Seine homosexuellen Neigungen rochen in dem strengen Magistermilieu höchstwahrscheinlich nach Skandal", vermutet Professor Manlio Brigaglia in Sassari" (Kraatz 1986:112).

In den kommenden Jahren hat er mehr als genug Gelegenheit, seinem Bedürfnis nach "Auslandsfahrten" (s.o.) nachzukommen. Der Institution Universität entbunden, jedoch finanziell abgesichert, hält er sich von 1925 bis 1930 vorwiegend in Italien (auch Madrid) auf, insbesondere in Rom, Neapel und auf Sardinien. In die ersten zwei Jahre dieser Zeit fällt seine Tätigkeit für den AIS.

Der erste diesbezügliche Kontakt wurde bereits im August 1924 geknüpft, als sich Jaberg - halb ratsuchend, halb anfragend - an den sich derzeit in Positano befindlichen Wagner wendet:

Sie haben wohl von Rohlf's erfahren, dass wir unser Projekt eines schweizerisch-italienischen Sprachatlasses erweitert haben. Scheuermeyer geht so weit nach Süden, als bei ihm die Lust und bei uns die Mittel vorhalten. Rohlf's liefert uns das Material für einen süditalienischen Appendix mit dünnerem Netz [...]. Die Frage ist nun, ob wir Sardinien mit einbeziehen wollen und wie viele Punkte hier ein ungefähres Bild der wichtigsten dialektischen Varietäten geben würden. Darüber hätten wir gerne Ihr Urteil. Wenn wir die Dichte gleich wählen wie für Sizilien, so ergeben sich für Sardinien ca. 12 Punkte. Nun ist uns natürlich durchaus klar, dass in Sardinien das Punktnetz wegen der Mannigfaltigkeit der sardinischen Dialekte dichter sein sollte als in Sizilien; allein technische Gründe (der Masstab für Süditalien ist dreimal kleiner vorgesehen als für Norditalien) verbieten uns, von den finanziellen abgesehen, auf mehr als etwa 16 zu gehen. Was meinen Sie dazu? Wir wären Ihnen für eine Meinungsäußerung sehr dankbar. Die andere Frage ist die des Explorators. Vielleicht erinnern Sie sich noch, dass ich Ihnen in dieser Frage vor ungefähr einem Dutzend Jahren geschrieben habe. Unterdessen sind wir beide älter geworden und auf Ihre persönliche Mitarbeit dürfen wir kaum mehr zählen. Aber an wen gelangen? Mit der Arbeit von Rohlf's sind wir zwar sehr wohl zufrieden; aber in die neuartigen Verhältnisse von Sardinien müsste er sich zunächst einleben und wir hätten gerne jemand, der schon eingelebt ist. So ist guter Rat teuer, wenn sich in Ihrer Brust nicht doch noch der alte Wandertrieb regt (Jaberg an Wagner, Bern, 2.8.1924).

Die Antwort Wagners:

Ich bin der alte Zigeuner geblieben und bin genau so reise- und abenteuerlustig wie in meinen jungen Jahren. Ihr Projekt interessiert mich in höchstem Grade und ich bin ohne weiteres bereit, die Aufnahmen in Sardinien vorzunehmen, die Sie benötigen. Nichts könnte mir erwünschter sein. Wenn ich irgend eine jüngere Kraft wüsste, die die Aufgabe an meiner Stelle erledigen könnte, würde ich gerne eine solche vorschlagen: da das aber nicht der Fall ist, ist es wohl am besten, ich übernehme selbst die ehrenvolle Aufgabe (Wagner an Jaberg, Positano, 6.9.1924).

Trotz dieser spontanen und sicheren Zusage geraten die Pläne um die Aufnahme Sardiniens noch mehr als einmal ins Wanken. Grund dafür ist die (aufgrund der universitären Schwierigkeiten) ausbleibende Reaktion Wagners

auf die weiteren Briefe von Jaberg sowie das Wissen um dessen psychisch labile Konstitution, die nicht nur die spätere Arbeit im Terrain erschwert (vgl. Kap. 3.3), sondern zunächst einmal auch die zuverlässige Zusammenarbeit der Forscher:

Die Zusammenarbeit mit Wagner macht mir nun doch einige Bedenken. Können wir, auch wenn er zusagt, auf ihn zählen oder ist er psychisch so angegriffen, dass er unsicher ist? Warum versucht er auf der Durchreise nach Italien nicht einen von uns zu sehen? Warum antwortet er auf die Briefe nicht? Per Korrespondenz können wir ihn nicht engagieren, wir müssen ihn sehen und er muss sich mit unserer Methode vertraut machen. Wird er mit Rohlf's verkehren wollen? Wird er mit Scheuermeier eine Aufnahme machen wollen? Nach den Bemerkungen von Paulyn fürchte ich auch, dass er nach der Art Griera's mit Vereinheitlichung der Transkription aufnehmen würde. Andererseits möchte ich ihn auch nicht so einfach fallen lassen. Er hat gewiss tiefe seelische Erschütterungen durchgemacht; das lässt sein Verhalten verständlich erscheinen. [...] Wenn Rohlf's nicht sein ausgesprochener Nebenbuhler wäre und wenn ich nicht wüsste, wie empfindlich seelisch Leidende sind, würde es mir leichter, gleich für Rohlf's zu votieren (Jaberg an Jud, Bern, 24.1.1925).⁷⁸

Jedoch ziehen Jaberg und Jud Wagner letztendlich nicht aus persönlicher Rücksichtnahme vor, sondern vor allem deshalb, weil er Rohlf's gegenüber bereits eingearbeitet bzw. qualifizierter - und damit auch 'billiger' - ist:

Ich habe bei der Zusammenkunft mit Rohlf's und Scheuermeier wieder gesehen, dass Rohlf's phonetisch entschieden unsicherer ist als Scheuermeier. Ich fürchte, wenn wir ihn in ein ganz neues Gebiet schicken, so kompromittiert er uns mit ungenügenden Transkriptionen und einen monatelangen Übungsaufenthalt können wir ihm auch nicht bezahlen (Jaberg an Jud, Bern, 11.3.1925).

Anfang April, nachdem Wagner immer noch nicht reagiert hat, schlägt Jaberg Jud vor, auf ihn zu verzichten und überlegt erneut, Rohlf's für Sardinien anzustellen (Jaberg an Jud, Bern, 9.4.1925). Ende desselben Monats trifft ein Brief von Wagner ein, in dem er sich dem Unternehmen gegenüber generell zwar aufgeschlossen zeigt, aus gesundheitlichen Gründen jedoch lieber verzichten möchte, zumal er - wie Jaberg bereits vermutete (s.o.) einer Zusammenarbeit mit Scheuermeier, insbesondere jedoch mit Rohlf's, skeptisch gegenüberstehe (Wagner an Jaberg, Madrid, 30.4.1925). Statt sich mit der

⁷⁸ Spätestens hier stellt sich die Frage, warum gerade Rohlf's es später übernommen hat, einen Nekrolog auf Wagner zu schreiben. Der "tiefe Hass", den Jud zwischen ihnen vermutet (Jud an Jaberg, Zürich, 8.11.1924), hat sich möglicherweise gelegt, als sie nicht mehr in unmittelbarer Konkurrenz zu- bzw. direktem Kontakt miteinander standen.

Absage zufrieden zu geben, unterbreitet Jaberg Wagner zwei Wochen später einen 'maßgeschneiderten' Plan, dem zufolge Wagner pro Monat nur die Hälfte der Aufnahmen wie Scheuermeier zu erledigen hätte, so daß er

die Möglichkeit [hätte], Unterbrechungen in der Aufnahmetätigkeit eintreten zu lassen, wenn Ihr Gesundheitszustand es notwendig machen sollte. Meinen Sie nicht, dass es so ginge? Nicht nur wegen Ihres Forschernamens, sondern auch aus Gründen des persönlichen Vertrauens halten wir sehr auf Ihre Mitarbeiterschaft. Andererseits scheint uns, dass es auch für Sie eine Genugtuung sein sollte, Ihr sardinisches Lebenswerk in dieser Form einem grösseren Werk einzuordnen, das, hoffen wir, auf Generationen hinaus die romanische Philologie befruchten wird (Jaberg an Wagner, Bern, 15.5.1925 [Hv. K.R.]).

Nach erneutem Schweigen antwortet Wagner fünf Wochen später, daß er "jetzt endgültig entschlossen [sei], die Aufgabe zu übernehmen" und unterbreitet Jaberg und Jud bereits Vorschläge zu Ortauswahl (insgesamt 22 Punkte) und Zeitplanung (Wagner an Jaberg, Lacco Ameno (Ischia), 23.6.1925). Am 20.8. teilt er ihnen jedoch mit, daß er nach einer Blinddarmoperation so geschwächt sei, daß er "unter diesen Umständen nicht im entferntesten daran denken [kann], die Anstrengungen der Explorationsarbeit auf mich zu nehmen" (Wagner an Jud, Neapel, 20.8.1925). Wie groß das Interesse seitens Jaberg und Jud ist, den renommierten und eingearbeiteten Wagner zu gewinnen, zeigt die Tatsache, daß und wie bzw. mit welchem Entgegenkommen sie sich trotz aller Zweifel und der eingegangenen deutlichen Absage im September noch einmal an ihn wenden:

Die Situation ist so, dass wir wohl auf Sardinien verzichten müssen, wenn Ihre Absage definitiv ist. [...] Wir haben uns nun gesagt, dass das, was Sie wohl am meisten zurückhält, die Bindung an mehr oder weniger vorgeschriebenes Programm ist, das Ihrem Unabhängigkeitsbedürfnis zuwiderläuft [sic]. Vielleicht ist es Ihnen auch zuwider, mit Scheuermeier zusammen zu arbeiten. Wir möchten Ihnen also Folgendes vorschlagen: Statt mit Scheuermeier kommen Sie einmal mit mir zusammen und wir machen eine gemeinsame Aufnahme [...]. Wir verpflichten Sie nicht zu einer bestimmten Anzahl von Punkten in Sardinien. Sondern Sie machen, was Ihnen gut scheint und hören auf, wenn es Ihnen passt, freilich mit der Einschränkung, dass Sie die Abreise nicht länger als bis Ende November hinausschieben, denn bis Ende April 1926 müssen wir im Interesse unserer Verlagsverhandlungen so weit sein, dass wir ein Anzahl definitiver Karten herstellen können. Wenn Sie uns das Material auch nur für einige sardinische Punkte liefern würden, so wäre das für uns sehr wertvoll: es würde erlauben, den italienischen mit dem sardinischen Wortschatz zu vergleichen, wenn auch die innersardischen Verhältnisse nicht zum Ausdruck kämen (Jaberg an Wagner, Bern, 16.9.1925)

Am 20.9.1925 antwortet Wagner, daß er bereit wäre, probeweise mit Scheuermeier zusammenzuarbeiten, um hinterher eine definitive Entscheidung zu treffen. Im Anschluß an die von beiden Seiten aus als positiv betrachtete

Zusammenarbeit in den Marken gibt Wagner Jaberg am 14.10.1925 - nach mehr als einem Jahr der Verhandlung - schließlich seine Zusage. Im November 1925 beginnt er die erste Campagne für den AIS, die er im August 1926 nach insgesamt 12 Aufnahmen abschließt. Die erste Aufnahme, die in der Schweiz eintrifft, kommentiert Jud:

Erste Aufnahme von Wagner! Bravo! [...] natürlich ist das ein anderes Aufnahmeverfahren als das von Scheuermeier, selten, besser fast nie, syntaktische Schwankungen, Doppelformen, da Wagner die sardischen Formen eben bereits im Ohr hat und wohl auch unbewusst normalisiert (Jud an Jaberg, Zürich, 25.11.1925 [Hv. K.R.]).

Wie aus dem Einführungsband (Jaberg/Jud 1928b:213f.) hervorgeht, benutzte Wagner - ebenso wie Rohlfs - ein "schematisierendes" Transkriptionsverfahren. Während allerdings Rohlfs sich im Laufe der Zeit auf das von Jaberg und Jud veranschlagte einstellte, hat Wagner das von ihm bisher praktizierte Transkriptionsverfahren durchgängig beibehalten. Der Kommentar der Verfasser: "es ging nicht an, erfahrene Forscher zur Aufgabe fester Transkriptionsprinzipien zu veranlassen" (ebd.:214).

Daß in der Forschungspraxis offenbar auch Wagners Homosexualität eine Rolle spielte, zeigen die folgenden Passagen aus den Briefen Jabergs und Juds:

Ich fürchte, dass Wagner eben auch in Sassari polizeilich überwacht wird und dass die Homosexualität eine Rolle spielt, die die Polizei wohl nicht allzuschwer hat herausbringen können. Doch habe ich trotzdem Wagner einen Brief in Deinem Sinne geschrieben. Wir müssen uns zwar auf den Abbruch gefasst machen; aber versuchen wollen wir das Letzte doch noch [...] (Jaberg an Jud, Bern, 14.4.1926).

Ich würde Wagner raten, einmal Sassari als Generalquartier zu wählen, wo ein anderer Präfekt wohnt. Es ist natürlich möglich, dass die Homosexualität als Vorwand genommen wird, um Wagners Exploratorentätigkeit (durch Bartoli-Bertoni) zu hindern. [...] Da wäre es gut, Wagner würde eben direkt nach Sassari reisen [...] (Jud an Jaberg, Zürich, 13.4.1926).

Auf Schwierigkeiten stößt Wagner offensichtlich auch aufgrund seines Äußeren. So heißt es im November desselben Jahres in einem Brief Jabergs:

Mit Wagner wird wohl nichts mehr zu machen sein; wir können höchstens auf spätere, bessere Zeiten zählen. Er zehrt den Verdacht, wie er ganz richtig sieht, wegen seines Äußeren auf sich. Seine Nase ist dran Schuld, sagte meine Frau, bevor Wagner selbst davon schrieb. Er hat so eine Art internationales Gaunergesicht, das zu seinem Wesen gar nicht stimmt. Als einzige Möglichkeit sähe ich noch, wenn er in Rom einige Südsarden aufreiben könnte (Jaberg an Jud, Bern, 7.11.1926).

Im Mai 1927 bricht Wagner zu seiner zweiten und letzten Campagne auf. Nach insgesamt gut 140 Tagen beendet er im Juli 1927 seine Tätigkeit für den AIS und übergibt Jaberg und Jud insgesamt 20 Aufnahmen – zwei weniger, als ursprünglich vorgesehen.⁷⁹

Wie bereits erwähnt hielt sich Wagner bis 1930 hauptsächlich in Italien auf. 1931 geht er zurück nach Deutschland, verläßt es 1934 allerdings wieder und nimmt an der Universität Coimbra (Portugal) eine Gastprofessur an. Nach drei Jahren übersiedelt Wagner wieder nach Rom, wo er während der nächsten Jahre als wissenschaftlicher Leiter für die Ausarbeitung eines deutsch-italienisch/italienisch-deutschen Wörterbuchs arbeitet, das allerdings nicht erscheint (Pop 1952a:592). Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lehrt Wagner bis 1951 wiederum an der Universität Coimbra, wobei er zwischenzeitlich ein Jahr lang gleichzeitig eine Gastprofessur in Illinois (Urbana) wahrnimmt. 1951 verlegt er schließlich seinen Wohnsitz nach Washington, wo er sich an die Ausarbeitung des in Aussicht gestellten *Dizionario etimologico sardo* begibt. Der zweite Band des insgesamt dreibändigen "Opus maximum" (Rohlf's 1962:624) erscheint schließlich kurz vor seinem Tod im Jahr 1962 bei Winter in Heidelberg.

"Wagners wissenschaftliche Leistung hat in der Welt die verdiente Anerkennung gefunden" (Rohlf's 1962:626). In der Tat wird Wagner 1951 ausländisches Mitglied der *Società Nazionale di Scienze, Lettere ed Arti* (Neapel), 1952 Mitglied der *Accademia della Crusca* und der *Heidelberger Akademie der Wissenschaften*. 1954 wird er zum Mitglied der *Bayrischen Akademie der Wissenschaften*, 1956 der *Deputazione Storia Patria per la Sardegna* (Rohlf's 1962:626f.). Anlässlich seines 70. Geburtstags geben seine Freunde seine *Historische Sardische Wortbildungslehre* heraus (Bern 1952). Seine Publikationsliste weist bis 1955 einschließlich vieler Rezensionen insgesamt 397 Titel aus (Rohlf's 1962:623). Dem Urteil Leo Spitzers zufolge ist Wagner nach Hugo Schuchardt der größte Sprachenkenner unter den Romanisten (Jordan 1962:92f., Fn. 2). Wenn ferner Jaberg Wagner als "Weltmann der Linguistik" (zit. nach Rohlf's 1962:627) rühmt, darf diese Bezeichnung allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihn nicht (nur) sein Reisebedürfnis veranlaßte, der heimischen Universität den Rücken zuzukehren, sondern daß die Chance auf eine "normale" Karriere innerhalb der Institu-

⁷⁹ Zu den Gründen, die letztendlich zu dem vorzeitigen Abbruch der Exploration Sardinien führten, siehe Kapitel 3.3.2.

tion aufgrund seiner Homosexualität zumindest in Deutschland empfindlich beeinträchtigt war. Im vorliegenden Fall hat diese Eigenschaft die praktischen Urteile der Beteiligten deutlich beeinflusst. Umso widersprüchlicher erscheint es, daß sie offenbar auf die Reputationsbildung weder positiv (da ausgeblendet) noch negativ (aus der Not wird eine Tugend gemacht) Einfluß nimmt.

3.2.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel sind die an der Erstellung des AIS beteiligten Forscher vorgestellt worden. Dabei hat sich gezeigt, daß sowohl die Konzeption als auch die Ausarbeitung des AIS (im Gegensatz zum ALF) von fachlich ausgebildeten und durch Titel ausgewiesenen Forschern vorgenommen wurde. Den fortschreitenden Plänen der Herausgeber entsprechend hat sich das Exploratorenteam erst im Verlauf des Unternehmens selbst rekrutiert, wobei die Motive, die zum Engagement sowie zur Mitarbeit der einzelnen Forscher führten, unterschiedlichen Ursprungs waren. Während die Erstellung des AIS für Jaberg, Jud und Scheuermeier zum Lebenswerk wurde, stellte die Mitarbeit am AIS für Rohlf und Wagner eher eine Nebentätigkeit dar. Im Gegensatz zu den Schweizern, die den Großteil ihrer Reputation aus dem AIS bezogen haben, waren es bei den deutschen Forschern andere Werke, die sie bekannt und berühmt gemacht haben. Auf die Mitarbeit des bereits renommierten Wagner hatten die Herausgeber des AIS besonderen Wert gelegt.

Die biographischen Notizen insbesondere zu den Exploratoren haben ferner gezeigt, daß die persönlichen Verhältnisse und Qualifikationen der Forscher starken Einfluß auf die Konzeption des AIS und die Methoden zu seiner Erstellung ausübten. Deutlich sichtbar wurde dies z.B. an den Gründen, die Scheuermeier zu seinem 'Ausstieg' veranlaßten - was eine Durchbrechung des Prinzips des 'enquêteur unique' zur Folge hatte -, an den Gründen, von denen Wagners Mitarbeit und damit der Einbezug Sardinien abhing, ebenso an der Tatsache, daß die Exploratoren aufgrund ihrer unterschiedlichen (sprachlichen und wissenschaftlichen) Herkunft verschiedene Aufnahme- und Transkriptionsverfahren angewandt haben. Wie stark der Einfluß der Person des Forschers auf die Methode ist, wird auch im folgenden Kapitel immer wieder deutlich werden.

3.3 Die Methode

In diesem Kapitel soll die von Jaberg und Jud gewählte und von den Exploratoren praktizierte Methode zur Auswahl und Erfassung der Objekte ihres Gegenstandes aufgezeigt werden. Dem forschungslogischen Ablauf entsprechend werde ich zunächst die Konzeption des "wichtigsten Arbeitsinstrumentes" (Jaberg/Jud 1928b:1), des Fragebuches, skizzieren (Kap. 3.3.1). Dann soll gezeigt werden, wie, d.h. nach welchen Kriterien, die Wahl der Netzdichte (Kap. 3.3.2), der zu explorierenden Orte (Kap. 3.3.3) sowie der Gewährsleute (Kap. 3.3.4) erfolgte. Schließlich wird gezeigt werden, wie und mittels welcher medialen Techniken die Sprachaufnahmen (Kap. 3.3.5) und die Sachaufnahmen (Kap. 3.3.6) von den Exploratoren durchgeführt wurden.

3.3.1 Die Konzeption des Fragebuches

Die Ausarbeitung eines Fragebuches stellte für Jaberg und Jud (1928b:175) "die wichtigste, schwierigste und langwierigste vorbereitende Aufgabe" dar. "Wichtig" war diese Aufgabe, da das Fragebuch als Ausgangs- und Orientierungspunkt einer großangelegten und systematisch durchgeführten empirischen Feldarbeit darüber entscheidet, was aus dem potentiell unendlich großen Objektbereich herausgelöst und damit überhaupt zum Gegenstand der Forschung gemacht werden soll. "Schwierig" und "langwierig" war diese Aufgabe schon allein deshalb, weil die Forscher, insbesondere Jud, sich hier mit einem Objektbereich vertraut machen mußten, über den sie aufgrund ihrer vornehmlich städtisch und universitär geprägten Herkunft und Lebensweise zunächst keine profunden Kenntnisse verfügten und über den es zunächst kein umfangreiches Anschauungsmaterial gab, wie es später dem Benutzer mit dem AIS - im übrigen als "gedruckte Quelle" (vgl. Kap. 2.2) - vorlag, aus dem man diese Kenntnisse hätte erwerben können (vgl. Kap. 3.2.3.1; vgl. Jud 1911/12:5).

Was den Umfang des Fragebuches oder Questionnaires⁸⁰ und damit auch der Materialsammlung betrifft, so war dieser

⁸⁰ Neben den deutschen benutzen Jaberg und Jud in Anlehnung und Anerkennung ihres "Meisters" durchgängig französische Termini (Questionnaire, Enquête, Sujet etc.). Der durchaus naheliegende Gedanke, der Objektsprache entsprechend italienische Termini zu verwenden bzw. solche einzuführen und durchzusetzen, wurde offensichtlich nicht gefaßt.

naturgemäß [!] stark dadurch begrenzt, daß die Gewährsleute, die der Explorator für seine Aufnahme auswählt, sich aus wirtschaftlichen Gründen höchstens für einige Tage (auch gegen Vergütung) zur Verfügung stellen wollen (Jaberg/Jud 1922/23:2 [Hv. K.R.]).

Angesichts der materiellen Zwänge war im allgemeinen das Abfragen von rund 2000 Wortformen⁸¹ machbar, die als Normalquestionnaire (Qn) die Grundlage der Enquete darstellten⁸². Der sprach- und sachgeographischen Konzeption des Atlas entsprechend enthielt das Fragebuch nicht nur Wortformen, sondern stellte zumindest partiell auch Fragen nach Aussehen, Beschaffenheit, Funktions- und Verwendungsweisen etc. der in Frage stehenden Gegenstände. So wurde beispielsweise gefragt (S. 38/39 des Fragebuches):

la falce 'messoria' (dentata o no?) / [...] trebbiare (battere il grano). Come si trebbia? (Sistemi attuali e antiquati) / il coreggiato (ev. altri arnesi) / l'aia (com'è fatta?) / [...] mondare il grano (come si procede?) (zit. n. Jaberg/Jud 1928b:155f. [Hv. K.R.]).

Welche Selektionskriterien legten Jaberg und Jud dem Fragebuch zugrunde? Zunächst ist festzustellen, daß eine Vorauswahl schon dadurch gegeben war, daß sich ihr Unternehmen als Teil bzw. als Beitrag zu einem romanischen Sprachatlas verstand (vgl. Kap. 3.1), der einen Vergleich der erfaßten Einzelsprachen ermöglichen sollte. Im Interesse der Vergleichbarkeit der Materialien mußten sie also das bestehende Giliéronische Fragebuch zumindest partiell übernehmen – und damit gleichzeitig dessen Selektivität reproduzieren und erhärten. Die erste Grundlage ihrer systematischen Aufnahmen stellte demnach das ins Italienische übersetzte Questionnaire des ALF dar, das im Verlauf der weiteren Forschung mehrfach revidiert und den bündnerischen und italienischen Verhältnissen angepaßt wurde (Jaberg/Jud

⁸¹ Korrekterweise muß angefügt werden, daß das Questionnaire zwar in erster Linie auf lexikologische Formen ausgerichtet war, es darüberhinaus jedoch auch morphologische sowie syntaktische Fragen enthielt (s. Jaberg/Jud 1928b:176f.).

⁸² Das Qn, das im Durchschnitt innerhalb von drei Tagen abgefragt wurde (Jaberg/Jud 1928b:195), ist im Einführungsband zum AIS vollständig abgedruckt (ebd.:145–175). Wie an dieser Stelle bemerkt sei, wurde über das Qn hinaus ein um das Doppelte erweitertes Questionnaire (Qe) erstellt, mit dem die wichtigsten Mundartengruppen in größerem Umfang fixiert werden sollten. Das Material der Qe wurde z.T. in die Kartenlegenden aufgenommen (s. Kap. 3.7), z.T. für eventuelle spätere Publikationen zurückgestellt (Jaberg/Jud 1928b:175). Ferner wurde ein auf ca. 800 Formen reduziertes Questionnaire (Qr) erstellt, das für die Erhebung in den (im AIS erstmals aufgenommenen) Städten vorgesehen war (s. ebd.:175f.). Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf das mit Abstand (354mal) am häufigsten abgefragte Qn (Qe: 29mal, Qr: 28mal).

1928b:3f.).

Eine der Hauptanforderungen an das Questionnaire bestand, so Jaberg und Jud im Kapitel über die "Ausarbeitung des Fragebuches" (1928b, Kap. VII.1 (175-183)), zunächst darin, "eine möglichst reiche und charakteristische Auswahl der sprachlichen Eigentümlichkeiten des zu erforschenden Mundartgebietes [zu] erfassen" (ebd.:175). Sie führen aus, bei der Abfassung des (Normal-)Fragebuches sei

in erster Linie der lexikologische Gesichtspunkt maßgebend gewesen. Unser Ziel war es dabei, den gebräuchlichsten Wortschatz des gemeinen Mannes zu erfassen. Dabei wurde besonders die landwirtschaftliche Terminologie berücksichtigt. Bis zu einem gewissen Grade waren wir auch durch den ALF gebunden, den wir zwar nicht kopieren, aber doch fortsetzen wollten. Auf bestimmte Probleme war unser Fragebuch nicht zugeschnitten (ebd.:176 [Hv. K.R.]).

Warum das Interesse der Forscher nun gerade dem landwirtschaftlichen Lebens- und Arbeitsbereich galt, scheint so klar, daß die Antwort auf diese Frage im gesamten Einführungsband offenbleibt – was nicht verwundert angesichts der Tatsache, daß hierfür auch kaum theoretisch-methodisch begründete Argumente angeführt werden können. Selbst der mit der fortschreitenden Industrialisierung verbundene Konservierungsgedanke, mit dem das Unternehmen (u.a.) begründet wurde (vgl. Kap. 3.1), taucht in der Einführung nirgendwo auf. Wie selbstverständlich reihen sich Jaberg und Jud in den Kontext renommierter Arbeiten ein wie beispielsweise Schuchardts Aufsatz "Sachwortgeschichtliches über den Dreschflegel"⁸³, Meyer-Lübkes in WuS I (1909) publizierte Arbeit "Zur Geschichte der Dreschgeräte" oder J. Gilliérons und J. Mongins *Etude de géographie linguistique. "Scier" dans la Gaule romane du sud et de l'est* (Paris 1907), obwohl ja, wie sie selbst sagen, eigentlich gar kein spezielles Problem untersucht werden sollte.

Die für die Erstellung des Fragebuches erforderliche Kenntnis der bäuerlichen Kultur hatten Jaberg und insbesondere Jud auf ihren Forschungsreisen erworben (vgl. Kap. 3.2.2). Ich zitiere nochmals die einschlägige Passage aus einem Brief Juds:

Dann lag mir aber vor allem daran, sachlich mich recht einzuleben; mit dem Bauern, welcher ein einfacher, aber mit gutem natürlichen Verstande begabter Mann ist, kletterte ich im ganzen Hause herum, um alle Teile kennen zu lernen; er demonstrierte mir den ganzen Vorgang des Spinnens und Webens, er erklärte mir einlässlich die ganze Alpenwirtschaft, so dass ich nach "Meringer" nun auch allmählich sachlich mich bilde (Jud an Jaberg, Sedrun, 1.7.1907 [Fettdr. K.R.]).

⁸³ In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 34 (1910), 257-294.

In dieser Passage kommt sehr deutlich zum Ausdruck, daß das Wissen vom Untersuchungsobjekt durch die eigene unmittelbare, auf ganzheitliche Zusammenhänge ausgerichtete Anschauung und den direkten Kontakt mit den Menschen gewonnen wurde, deren Kultur es zu beschreiben galt. Wenn das Fragebuch nun, wie Jaberg und Jud im Vorwort der Einführung bemerken, aus "den sprachlichen und sachlichen Erfahrungen, die wir auf unsern Dialektreisen machten" (Jaberg/Jud 1928b:2), hervorgegangen ist, so stellt es als Resultat dieser Erfahrung die materielle, objektivierte und veräußerlichte Form der vom Standpunkt des Forschers körperlich wahrgenommen Wissensbestände anderer dar. Seine 'vorwissenschaftliche' Erfahrung wird zur Grundlage seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Die Erfahrungen mit und Vorstellungen von den Wissensbeständen dieser "einfachen, aber mit gutem natürlichen Verstand begabten" (s.o.) Menschen gaben dem Fragebuch jedoch nicht nur seinen Inhalt, sondern strukturierten ihn auch. Die Perspektive der Befragten wurde, wie das folgende Zitat deutlich zeigt, zum Ausgangspunkt für den Aufbau des Fragebuches, da nur so die erfolgreiche Durchführung der Materialsammlung gewährleistet schien:

Kein theoretisch vollkommene s, wohl aber ein praktisch durchführbares Fragebuch ist vonnöten [...]. Jede Frage mußte gewissermaßen auf die Goldwaage gelegt werden, bevor sie endgültig ihren Platz innerhalb des Fragebuchs zugewiesen erhielt. Dieses ist nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet: d.h. die Fragen sind so gestellt, daß der Gewährsmann einen Rundgang durch die ihm sachlich und seelisch vertraute Umgebung antritt und dem aufzeichnenden Explorator auf seine Fragen die mundartliche Antwort gibt (Jaberg/Jud 1922/23:2 [Fettdr. K.R.]).

Im Einführungsband, genauer gesagt im Kapitel über die "Ausarbeitung des Fragebuches" (Jaberg/Jud 1928b, Kap. VII.1.) schreiben Jaberg und Jud dann:

Lexikologische, morphologische und syntaktische Fragen findet man in unserm Fragebuch in zwangloser Aufeinanderfolge. Unser Bestreben war, der Mentalität der Sujets möglichst entgegenzukommen, indem wir ohne jede Pedanterie dem natürlichen Zusammenhang der Assoziation folgten. Wir mußten auch darauf Rücksicht nehmen, daß erfahrungsgemäß alles Formale und Abstrakte die Gewährsleute viel rascher ermüdet als das Konkrete. Das Fragebuch, das mit Serienfragen wie Zahlen, Monatsnamen, Jahreszeiten, Wochentagen beginnt und mit den Verwandtschaftsnamen und Namen der Körperteile fortfährt, ist auch so aufgebaut, daß es vom Leichterem zum Schwereren fortschreitet. Ängstliche Sujets verlieren so nicht gleich von Anfang an den Mut; sie bekommen den Eindruck, daß sie ihre Aufgabe spielend erledigen werden, und das ist sehr wichtig (Jaberg/Jud 1928b:177f. [Hv. K.R.]).

In dieser Darstellung tauchen die Befragten lediglich als Gegenstand theoretisch-methodischer bzw. didaktischer Überlegungen auf. Der zentralen und aktiven Rolle, die die Befragten bei der Abfassung des Fragebuches gespielt haben, tragen Jaberg und Jud zumindest ansatzweise Rechnung, wenn sie in ihrem Vorwort bemerken:

Unsere wertvollsten Mitarbeiter waren dabei [beim Abfassen der Fragebücher, K.R.] die Sujets selbst. Ihr Zögern, ihre Unsicherheiten, ihre kritischen Bemerkungen machten uns auf die Fehler aufmerksam, die wir bei der Abfassung begangen hatten; Ihre sachlichen und sprachlichen Bemerkungen ließen uns Ergänzungen vornehmen: manche ihrer spontanen Satzformulierungen – die nicht immer in tadellosem Schriftitalienisch abgefaßt sind – nahmen wir ins Questionnaire auf; es sind unsere besten Satzfragen geworden (Jaberg/Jud 1928b:3).

Wenn auch die Gewährsleute hier als "Mitarbeiter" bezeichnet werden, ist die damit implizierte Erhebung in den Rang der Forscher und die Verbundenheit mit diesen nur von kurzer Dauer. Als Lieferanten eines Wissens, über das die Forscher nicht selbst verfügen, sind sie akzeptiert, bei allen anderen Fragen der angemessenen Erforschung ihrer Kultur sind sie allerdings ausgeschlossen. Schließlich ist der Atlas nicht für sie bestimmt, sondern für die interessierten Kollegen vom Fach (vgl. Kap. 3.1). Nur an dieser einen Stelle werden die Befragten als "Mitarbeiter" bezeichnet, sonst (im übrigen noch im selben Satz) durchgängig als "Sujets". Dabei läßt der Fußnotenkommentar zu dieser Praxis – "unschön, aber eindeutig und praktisch" (Jaberg/Jud 1928b:11, Fn. 1) – deutlich werden, daß sie hier nicht als (erkennende) Subjekte, die ihre eigene Kultur studieren können und sollen (eben als Mitarbeiter), verstanden werden, sondern vielmehr als "être vivant soumis à l'observation" (*Petit Robert*), also als dem Forscher unterworfenen Objekte. Immerhin erhielten die Befragten dafür von den Exploratoren eine finanzielle Entschädigung. "Das war immer die 'ultima ratio', den letzten Widerstand zu überwinden. Selten umsonst" (Scheuermeier 1969:8).⁸⁴

Die Gleichsetzung zwischen Forscher und Erforschtem, die durch die Mitarbeiterschaft unterstellt wird, verschleiert jedoch nicht nur die soziale Distanz und unterschiedliche Machtverteilung zwischen ihnen⁸⁵, sondern

⁸⁴ Wie hoch der Betrag war, mit dem der "Widerstand" im einzelnen überwunden wurde, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

⁸⁵ Sie wird auf den Photographien, auf denen Forscher und "Sujets" zu sehen sind, augenfällig (s. Anhang E).

läßt gleichsam unbemerkt, daß der Forscher nicht nur einen anderen, sondern daß er überhaupt einen Standpunkt seinem Objekt gegenüber einnimmt, durch den, wie Saussure feststellt, der Gegenstand überhaupt erst geschaffen wird. Die Einnahme eines Standpunktes impliziert (notwendigerweise) Distanz, die als solche zugleich Bedingung und Produkt der wissenschaftlichen Arbeit und der für sie konstitutiven und sie konstituierenden Objektivität ist (vgl. Bourdieu 1980:43ff.). Auf den Widerspruch, in den dabei insbesondere der im Feld arbeitende Sprachwissenschaftler oder Ethnologe aufgrund seiner (körperlich-räumlichen) Nähe zur und seines Inbegriffenseins in die Objektwelt gerät, weist Bourdieu hin:

[Là encore,] le rapport à l'objet que l'on dit *objectif*, et qui implique la distance et l'extériorité, entre en contradiction, de manière tout à fait pratique, avec le rapport pratique qu'il doit *nier* pour se constituer et constituer du même coup la représentation objective de la pratique [...] (Bourdieu 1980:60f.).

Genau dieser Widerspruch manifestiert sich in der Art, wie Scheuermeier sein Verhältnis zu den "Sujets" darstellt:

Mit meinen Sujets hatte ich menschlich meist ein angenehmes Vertrauensverhältnis. Für den normalen italienischen Bauern ist im allgemeinen der Fremde ein 'signore', dem er sich mit höflichem Entgegenkommen fügt. [...] Natürlich konnten die einfachen Leute die Motive meines Tuns nicht verstehen; wie so auch (Scheuermeier 1969:26 [Hv. K.R.]?)

Bei aller vermeintlichen Vertrautheit ist die Distanz zwischen Forscher und Erforschten im vorliegenden Unternehmen wohl nie in Frage gestellt worden, und dies offensichtlich weder seitens der Forscher noch seitens der Erforschten. Sie erscheint "natürlich", unbewußt, fraglos gegeben, was für sich genommen einen Sinn für die eigene Position im sozialen Raum und die mit dieser Position verbundenen Grenzen, für das, was man sich 'erlauben' darf und was nicht, voraussetzt⁸⁸.

⁸⁸ Vgl. Bourdieu (1984a:5): "Les catégories de perception du monde social sont, pour l'essentiel, le produit de l'incorporation des structures objectives de l'espace social. En conséquence, elles inclinent les agents à prendre le monde social tel qu'il est, à l'accepter comme allant de soi, plutôt qu'à se rebeller contre lui, à lui opposer des possibles différents, voire antagonistes: le sens de la position comme sens de ce que l'on peut ou que l'on ne peut pas 'se permettre', implique une acceptation tacite de sa position, un sens des limites ('ce n'est pas pour nous') ou, ce qui revient au même, un sens des distances, à marquer et à tenir, à respecter ou à faire respecter - et cela, sans doute, d'autant plus fortement que les conditions d'existence sont plus rigoureuses et le principe de réalité plus rigoureusement imposé (de là le profond réalisme, qui caractérise le plus souvent la vision du monde des dominés [...])".

In erkenntnistheoretischer Hinsicht läuft eine sich nicht reflektierende Beobachterposition, d.h. das Ausblenden des Standpunktes des Forschers sowie der objektiven Bedingungen, die die Einnahme dieses Standpunktes erst ermöglichen, der Position Bourdieus (1980:49) zufolge Gefahr, das eigene Verhältnis zur Welt auf den Gegenstand der Objektivierung zu übertragen. Auf die wissenschaftlichen Fehler und epistemologischen Verzerrungen, die daraus resultieren, weist Bourdieu mehrfach hin:

Dès le moment où nous observons le monde social, nous introduisons dans notre perception un biais qui tient au fait que, pour parler du monde social, pour l'étudier afin d'en parler, etc., il faut s'en retirer. Le biais qu'on peut appeler théoriste ou intellectualiste consiste à oublier d'inscrire, dans la théorie que l'on fait du monde sociale, le fait qu'elle est le produit d'un regard théorique. Pour faire une science juste du monde social, il faut à la fois produire une théorie (construire des modèles, etc.) et introduire dans la théorie finale une théorie de l'écart entre la théorie et la pratique (Bourdieu 1987:113, vgl. auch 1980:49).

Die den Objektivismus kennzeichnende Trennung zwischen einem theoretischen Erkenntnismodus einerseits und einem praktischen andererseits wird auch von Jaberg und Jud aufrechterhalten. Im Kapitel zur Ausarbeitung des Fragebuches (Jaberg/Jud 1928b, Kap. VII.1), d.h. im 'eigentlichen', 'wissenschaftlichen' Teil der Einführung, erscheint das Fragebuch ausschließlich als Resultat theoretisch-methodischer Überlegungen, die sozusagen vom Schreibtisch aus unternommen worden sind. Daß das Fragebuch im Feld, in der Praxis, in direktem Kontakt mit den Befragten und den dabei gewonnenen Erfahrungen entstanden ist, erfährt der Leser zumindest an dieser Stelle nicht. Dieser Hinweis erfolgt in der 'uneigentlichen' Entstehungsgeschichte des AIS, d.h. im Vorwort (ebd.:2f.).

Was der Leser ebenfalls dem Vorwort und nicht etwa dem entsprechenden Kapitel entnehmen kann, ist die Tatsache, daß es im Verlauf des Unternehmens Probleme mit der Anwendung des Fragebuches gegeben hat. Das Fragebuch war während der schweizerischen und oberitalienischen Dialektreisen entstanden (s.o., vgl. auch Kap. 3.2.2), war also auf nördliche Verhältnisse zugeschnitten. Problematisch wurde sein Einsatz in dem Moment, als das Untersuchungsgebiet über den ursprünglichen Plan hinaus nach Süden hin ausgedehnt werden sollte und somit auch die besonderen kulturellen Bedingungen dieses Gebietes berücksichtigt werden mußten. Die Probleme, die dabei auftraten, spricht Rohlf in einem an Jaberg adressierten Brief an:

Was Ihr Questionnaire betrifft, so habe ich bereits im vergangenen Jahr die Erfahrung gemacht, daß es für südliche Verhältnisse nicht immer recht angebracht ist, oder vorsichtiger gesagt: Bei einer Durchsicht einer solchen südlichen Aufnahme erhält man zwar eine Vorstellung von dem lautlichen Charakter, kann sich aber aus dem so gesammelten Material noch lange kein Bild von dem Wortmaterial machen: Die Gemüse- und Kulturpflanzen sind andere, der Ackerbau und die Viehzucht spielt sich unter anderen Verhältnissen, nach anderen Gesichtspunkten ab, die Flora ist verschieden, die häuslichen Geräte, Kleidungsstücke, Werkzeuge sind primitiver: Alles das, was nun an Pflanzen, Geräten, Produkten im Laufe der Jahrhunderte vom Norden eingewandert ist, trägt natürlich Bezeichnungen, die sich meist mit denen der Schriftsprache decken, während alle Begriffe, die der Norden nicht kennt, hier eigene, interessante Benennungen erfahren, die in der 'Aufnahme' aber nicht zum Vorschein kommen. Hier liesse sich der Hauptschaden dadurch heilen, daß man neben dem 'Kulturwort' auch den Namen des Begriffes verzeichnet, der hier der volkstümlichere ist, als z.B. statt torchio (43.13): 'Steinkufe, in der die Trauben mit den Füßen ausgetreten werden', statt barbabietola (41.2): Mangold, statt porcile (25.5): 'Schweinebürde' (Art Pferch), statt stufa: 'Kohlenbecken', statt flauto: 'Hirtenpfeife' (frangulu) etc. Im übrigen aber sollen die südlichen Aufnahmen ja gerade zum Vergleich mit den Aufnahmen im Norden dienen, sollen gerade zeigen, wo im Süden und wie weit sich hier das auf nördliche Verhältnisse zugeschnittene Questionnaire bewähren wird (Rohlf's an Jaberg, Berlin-Steglitz, 9.8.1922).

Im Kapitel zur "Ausarbeitung des Fragebuches" weisen Jaberg und Jud zwar darauf hin, daß das Fragebuch, "dem ursprünglichen Plan unseres Werkes entsprechend, zunächst für die Südschweiz und Oberitalien berechnet [war]" (Jaberg/Jud 1928b:178 [Hv. K.R.]), im Fortlauf werden die Konsequenzen allerdings, die daraus erwachsen, nicht weiterverfolgt. Vielmehr wird die Aufmerksamkeit auf das prinzipielle Problem gelenkt, das sich mit der Erfassung via Fragebuch verbindet. Es besteht darin, einerseits systematisch-einheitlich abfragen zu wollen, andererseits jedoch Neues, Besonderes nicht untergehen zu lassen. Sie schließen: "Der mit den Verhältnissen vertraute Fachmann möge beurteilen, ob es uns gelungen ist, die widersprechenden Gesichtspunkte einigermaßen zu versöhnen" (ebd.:179).

Wie mit dem Problem, das sich mit dem Einsatz des 'nördlichen' Questionnaires in Süditalien und Sardinien stellte, praktisch umgegangen wurde, geht "übrigens" aus dem Vorwort der Einführung hervor:

Wir haben übrigens, als sich die Ausdehnung der Untersuchung auf ganz Italien als notwendig erwies, die Fragebücher auf Grund der Tagebücher JABERGS, der 1921 eine mehrwöchigen Landaufenthalt in der Toscana machte, der lexikologischen Materialien JUDs und der Erfahrungen von SCHEUERMEIER und ROHLFS ergänzt und so der norditalienischen die mittel- und süditalienische Tönung beigelegt. Sardische Ergänzungsfragen [...] hat WAGNER beigelegt (Jaberg/Jud 1928b:4).

Daß das Problem damit nur partiell gelöst war, zeigen die Folgen, auf die Jaberg und Jud ebenfalls (und nur) im Vorwort hinweisen – offen genug, um etwaiger Kritik vorzubeugen, andeutungsweise genug, um ihr nicht Vorschub zu leisten:

Wir wollen bloß beifügen, daß wir gewiß als Ausländer Dinge übersehen haben, die dem Italiener als selbstverständlich erscheinen, daß manches etwas zu sehr von Norden aus geschaut, einzelne Satzformulierungen nicht glücklich sind. Wir wollen auch gestehen, daß die alpine Kultur, die unserer Erfahrung am nächsten lag, stärker betont ist, als es für einen Atlas ganz Italiens nötig war (Jaberg/Jud 1928b:4 [Hv. K.R.]).

Hier zeigt sich deutlich, daß die geographische, soziale und sprachliche Herkunft der Herausgeber, ihre persönlichen Interessen und Vorlieben sowie ihre praktischen Erfahrungen die Konzeption des Fragebuches entscheidend mitbestimmt haben.

Wie stark das Fragebuch letztendlich von den persönlichen Voraussetzungen der Forscher und ihren Erfahrungen mit den Wissensbeständen der Gewährsleute – es handelte sich im übrigen größtenteils um Gewährsmänner (s. Kap. 3.3.4) – geprägt ist, zeigt schließlich auch dessen männliche Konzeption. Auf diese weist bereits die erste Gewährsfrau hin bzw. – unter Berufung auf diese – Scheuermeier in einem Brief an Jaberg:

Nun bin ich gespannt, wie's mit dem 2. weiblichen Sujet – wenn ich sie bekomme – geht. Ob sie wohl auch den gleichen Eindruck von unserm Q^r bekommt wie die gute Jungfer Andry von Remüs? Wissen Sie, was die sagte: man merke schon, dass diese Fragen von einem Mann zusammengestellt seien; sie zielen immer auf die Schwäche der Frauen: badarlimtsa usw. (Scheuermeier an Jaberg, Samaden, 9.1.1920).

3.3.2 Die Netzdichte

Bereits während der Ausarbeitung des Fragebuches stellte sich die Frage, in wievielen Orten Aufnahmen durchgeführt werden sollten, d.h. wie dicht das Beobachtungsnetz bzw. wie genau das sprachgeographische (Karten-) Bild letztendlich werden sollte. In ihrer Einführung konstatieren Jaberg und Jud, daß ein Sprachatlas

von der Art des unsrigen [...] nicht ein nach Vollständigkeit strebender Thesaurus sein [will] etwa in dem Sinne, wie es die Wörterbücher größerer Dialektgebiete sind. Er verhält sich zum groß angelegten Wörterbuch wie die Skizze zum Bild. Er will bloß charakteristische Proben der geographischen Verteilung des Wort- und Formenschatzes eines Sprachgebietes geben; Proben, die reichlich genug sind, um von der Skizze auf das Bild schließen zu lassen (Jaberg/Jud 1928b:184).

Den Maßstab dafür, was "reichlich genug" ist, bot auch hier wiederum der ALF, wobei festzuhalten ist, daß seine "mittlere Dichtigkeit" (ebd.) im schweizerischen Gebiet und im größten Teil Oberitaliens überschritten, in Mittel- und Süditalien sowie Sizilien jedoch unterschritten wurde (vgl. ebd.).⁸⁷ Hier manifestiert sich deutlich ein Bruch in der Systematik, der letztendlich daraus resultiert, daß Aufnahmen im südlichen Gebiet im ursprünglichen Plan des Unternehmens gar nicht vorgesehen waren, sondern erst über "Sondierungsaufnahmen" zu 'offiziellen' Aufnahmen wurden, wobei die Karriereerwägungen Rohlf's einer ebenso umfangreichen Exploration des Südens entgegenstanden (vgl. Kap. 3.2.3.2).

Dieser Tatbestand wird bei der Erörterung der Netzdichte mehr verschleiert als offengelegt. Zunächst wird auf "sachliche Erwägungen" verwiesen, darin bestehend, daß Mittel- und Süditalien "mit Ausnahme der Toscana, Umbriens, Nordlatiums, Südkalabriens und Siziliens lautlich wohl stark differenziert, aber lexikologisch und morphologisch doch einheitlicher als Oberitalien" (ebd.:184f.) seien und deshalb nicht in dem Umfang exploriert werden müßten wie der Norden. Mit dieser sachlichen 'Tatsache' - deren Gültigkeit durch den (Übersichts-)Atlas allerdings erst zu zeigen wäre - versuchen Jaberg und Jud ihre eigenen, ursprünglichen Interessen und Präferenzen zu legitimieren, wobei allein ihre Argumentationsweise darauf hinweist, daß genau hier der Kritikpunkt liegt:

Daß wir die italienischen und rätoromanischen Mundarten unseres Heimatlandes besonders stark berücksichtigt haben, wird man uns um so weniger übelnehmen, als sie ja zu den differenziertesten gehören, die wir antrafen. (Jaberg/Jud 1928b:185).

Neben den "sachlichen" führen Jaberg und Jud (ebd.:184) auch "äußere Gründe" dafür an, daß das Explorationsnetz im südlichen Teil wesentlich weiter ist als im Norden. Dazu zählen sie zum einen klimatische Gründe, zum anderen die Tatsache, daß "die Herren Rohlf's und Wagner [...] nur für eine beschränkte Zeit zur Verfügung [standen]" (ebd.:185). Letzteres trifft zumindest im Fall von Rohlf's zu, der im Interesse seiner eigenen universitären Karriere für eine weitere Mitarbeit am AIS nicht zu gewinnen war. Seine "beschränkte" Verfügbarkeit kann jedoch nur dort als "äußerer Grund"

⁸⁷ Insgesamt sind 406 Aufnahmen durchgeführt worden, von denen 306 auf die nördliche Kartenhälfte (Scheuermeiers Aufnahmegebiet), 80 auf die südliche (Rohlf's Gebiet) und 20 auf Sardinien (Wagners Gebiet) fallen (s. Anhang C).

angeführt werden, wo sein (nahezu) unbeschränkter Einsatz, wie im Fall von Scheuermeier, nicht von Anfang an im Plan vorgesehen war.

In bezug auf Wagner bzw. die Exploration Sardiniens, die auch nicht in dem Maß vollzogen wurde, wie sie von Wagner zuvor theoretisch veranschlagt worden war, liegt der Fall anders. Hier sind die Gründe für die "Beschränkung" ganz anderer Natur. In einem an Jaberg gerichteten Brief schlägt Wagner insgesamt 22 Punkte vor, mit denen "alle wichtigeren Spielarten vertreten [wären]" (Wagner an Jaberg, Lacco Ameno (Ischia), 23.6.1925). Gleichzeitig merkt er an, daß es aufgrund der klimatischen Verhältnisse schwierig sei, eine feste Reiseroute vorzuzeichnen. Tatsächlich muß Wagner aus diesem Grund bereits nach der zweiten Aufnahme eine Pause einräumen:

Leider ist nun inzwischen der Winter mit beispielloser Strenge eingekehrt. Ich konnte schon in Nuoro die Aufnahme kaum zu Ende führen. Es gibt in ganz Sardinien keine Oefen und man friert sich zu Tode. Es ist gar nicht daran zu denken, daß man jetzt in die Bergdörfer geht. [...] Die Hauptarbeit kann [...] unter den diesjährigen Witterungsverhältnissen erst im April wieder aufgenommen werden (Wagner an Jaberg, Cagliari, 5.12.1925).

Erschwerend wirkt auf Wagner, der im Vergleich zu Scheuermeier und Rohlfis über eine weniger stabile Konstitution verfügt (vgl. Kap. 3.2.3), auch die sich zunehmend verschlechternde wirtschaftliche Lage Sardiniens:

Man kommt in einen Ort, wo frueher ein ertraegliches Gasthaus war und findet statt dessen ein von Schmutz und Ungeziefer strotzendes Quartier ohne auch nur die primitivsten Einrichtungen vor. Die alte, beruehmte sardische Gastfreundschaft ist dem Krieg zum Opfer gefallen. Oder vielmehr den gegenwaertigen unguenstigen wirtschaftlichen Verhaeltnissen, die es den Leuten nicht mehr erlauben, sie im frueheren Umfang auszuueben. [...] Man bezahlt heute in einem sardischen Dorf fuer ein kaum geniessbares Essen mehr als in einem guten Restaurant in einer festlaendischen Stadt. Daraus ergibt sich, dass eigentlich im Innern nur reisen kann, wer über eine wetterfeste Gesundheit und einen Straussenmagen verfügt. Leider bin ich nicht in dieser Lage, und daher sind diese Reisen für mich eine einzige Kette von physischen Qualen. [...] Ich bedaure es sehr, dass auf diese Weise die Arbeit nur langsam vorwaerts kommt, aber ich wusste wohl, warum ich mich seinerzeit mit Haenden und Fuessen dagegen gestraeuft hatte, die Aufgabe zu uebernehmen. Zu diesen Fahrten gehoert ein junger, kraeftiger Organismus her, und es waere zweifellos besser gewesen, Sie haetten einen jungen Schweizer von dem kraeftigen Naturell des Herrn Scheuermeier hierher geschickt. Aber da ich nun einmal hier bin, muss ich eben mein Kreuz bis zu Ende auf mich nehmen (Wagner an Jaberg, Cagliari, 12.6.1926).

Zu seinem "Kreuz" gehört ebenso die ständige Auseinandersetzung mit der Fremdenpolizei, die ihn aufgrund seiner außergewöhnlichen Exploratorentätigkeit, insbesondere aufgrund des Photographierens, als kommunistischen Spion verdächtigt. Trotz der Bekanntheit, die er unter den Sarden mittler-

weile genießt, wird er beobachtet und polizeilich vernommen, kann den Präferenzen jedoch von seiner "Harmlosigkeit" überzeugen (Wagner an Jaberg, Cagliari, 21.1.1926). Vergleichsweise ungefährlich nimmt sich dies gegenüber der Konfrontation mit einer Gruppe Faschisten aus, die sich – nach einem Attentat auf Mussolini, als dessen Urheberin eine Deutsche gilt – auf Wagner stürzen und ihn mit Stöcken und Knüppeln bedrohen (Wagner an Jaberg, Cagliari, 8.4.1926). Wagner kann sich in Sicherheit bringen, erklärt sich jedoch nicht bereit, unter diesen Bedingungen weiterzuarbeiten: "Ich habe keine Sehnsucht, ein Märtyrer der Wissenschaft zu werden" (ebd.). Unter dem zunehmenden politischen Druck schreibt er ein halbes Jahr später von Rom aus:

Die Stimmung ist hier so überreizt, dass man nie weiss, was passieren kann, und ein Fremder, der nicht vor Begeisterung überströmt, ist keinen Tag sicher, ob er nicht halb oder ganz tot geschlagen wird. Es gibt gewisse *sacrificia intellectus*, die man als ein freidenkender Mensch nicht bringen kann. [...] Niemand bleibt mehr hier, der nicht aus beruflichen oder geschäftlichen Gründen gezwungen ist, zu bleiben. Trotz allem will ich das Opfer bringen – und es ist für mich wirklich ein Opfer – nochmal in das gottverfluchte Sardinien zu gehen. Ich habe die Arbeit übernommen. Gut, ich will sie auch zu Ende führen, komme was da wolle. Sie wissen, ich gelte als Spion in französischen Diensten bei den amtlichen Kreisen der Insel. Man kann mir natürlich nichts nachweisen, aber im heutigen Italien genügt auch schon ein Verdacht. Ich bin auf alles gefasst (Wagner an Jaberg, Rom, 30.11.1926).

Trotz des Risikos bricht Wagner im Frühling des nächsten Jahres erneut nach Sardinien auf. Die schlechten Arbeitsbedingungen sowie sein kritischer gesundheitlicher Zustand zwingen ihn jedoch, nach der achten Aufnahme die Exploration Sardinien endgültig abzubrechen:

Es hat keinen Zweck mehr, die Sache fortzusetzen, und ich kann es auch meiner Gesundheit wegen nicht. Mein hiesiger Arzt hat mich davor dringend gewarnt, denn man setzt jetzt bei jeder Reise nicht nur die Gesundheit, sondern sogar das Leben aufs Spiel. Ich bedaure, dass wir so nur die Aufnahme 20 erreichen konnten, aber schliesslich ist das ja mehr, als zu erwarten war. Die Hauptspielarten sind vertreten (Wagner an Jaberg, Cagliari, 12.7.1927).

Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Feldberichte wird mehr als deutlich, in welchem Maße methodische Entscheidungen, in diesem Fall die Netzdichte, von der konkreten Forschungssituation abhängen, d.h. von der Person des Forschers, seiner körperlichen Konstitution, von den klimatischen, ökonomischen und politischen Verhältnissen, in denen er arbeitet, sowie von den materiellen Möglichkeiten, die sich ihm zur Verfügung stellen. Aus dem objektivierten Kartenbild, obwohl es das Resultat dieser Forschungs-

situation(-en) darstellt, sind die Bedingungen seiner Entstehung getilgt. Ebenso wenig ist aus dem Kartenbild erkennbar, daß eben nicht ganz Italien von Anfang an bzw. durchgängig das geographische Ziel des Unternehmens war, sondern erst im Laufe des Unternehmens vollständig, allerdings mit deutlich geringerer Netzdichte einbezogen wurde. Dies resultiert nicht zuletzt daraus, daß Jaberg und Jud die Konsequenzen, die aus der Modifizierung des Forschungsplanes erwachsen, den in der unterschiedlich umfangreichen bzw. dichten Exploration begründeten systematischen Bruch, aktiv verschleiern, wenn sie - "um ein handlicheres Format zu gewinnen" (Jaberg/Jud 1928b:15) - für die Grundkarte der Südhälfte einen größeren Maßstab verwenden als für den Norden.⁸⁸

3.3.3 Die Ortsauswahl

Während sich Jaberg und Jud in bezug auf die Netzdichte noch am ALF orientiert hatten, verzichteten sie in Hinblick auf die Verteilung der Ortschaften auf die Übernahme der Gilliéronschen Vorgabe, ein nach einer bestimmten Zahl von Kilometern festgelegtes, systematisches Punktnetz über dem Untersuchungsgebiet aufzuspannen. In ihrer Einführung schreiben sie: "Nach einer starren Regel sind wir bei der Auswahl nicht vorgegangen; wir haben uns vielmehr an einige allgemeine Richtlinien gehalten" (Jaberg/Jud 1928b:186). Zu diesen "allgemeinen Richtlinien" gehörte zunächst eine "gewisse Gleichmäßigkeit" in der Verteilung der Orte, denn auch

Gegenden, deren sprachliche Einheitlichkeit vorauszusehen war, konnten nicht vernachlässigt werden; das sprachgeographische Bild spiegelt nur dann die wirklichen Verhältnisse wieder [sic], wenn auch die sprachlichen Expansions- und Ausgleichszonen Berücksichtigung finden: Schlüsse ex silentio sind hier weniger als irgend anderswo zulässig (Jaberg/Jud 1928b:186).⁸⁹

Ferner wurde darauf geachtet, daß Orte ausgewählt wurden, die von der Schriftsprache bzw. der höherbewerteten Regional- oder Stadtmundart wenig beeinflußt waren und der "in den letzten Jahrzehnten stärker einsetzenden und seit dem Kriege akut gewordenen Nivellierung widerstanden hatten"

⁸⁸ Der südliche Teil wurde schätzungsweise um ein Viertel reduziert (s. Anhang B). Jaberg und Jud machen diesbezüglich keine Angaben.

⁸⁹ Damit entkräften sie selbst das eine Seite zuvor (ebd.:185) angeführte "sachliche" Argument der stärkeren lexikologischen und morphologischen Einheitlichkeit Südtaliens, die eine weniger intensive Erforschung dieses Gebietes rechtfertige (vgl. Kap. 3.3.2).

(ebd.). Um der "Bodenständigkeit" des Materials Rechnung zu tragen, wurden bevorzugt kleinere und abgelegene Ortschaften aufgesucht, doch stellten sie bald fest, daß "die abgelegensten und kleinsten Orte nicht immer die konservativsten sind" (ebd.:186f.), so daß auch größere Siedlungen und Städte einbezogen wurden.⁹⁰ Da jedoch "das sprachgeographische Bild nicht durch die Auswahl von konservativen Gipfelpunkten verfälscht werden" durfte, haben Jaberg und Jud es "d u r c h a u s n i c h t v e r m i e - d e n , a u c h s t a r k m o d e r n i s i e r t e M u n d a r t e n a u f z u n e h m e n , w e n n d i e M o d e r n i s i e r u n g f ü r e i n G e b i e t c h a r a k t e r i s t i s c h w a r" (ebd.:186). An dieser Stelle tritt nun sehr deutlich eine Diskrepanz in der Zielsetzung des Unternehmens zutage. Einerseits sollte offensichtlich bodenständiges, konservatives Material gesammelt, "Relikte längst vergangener Kulturepochen" gerettet werden, weshalb gerade die durch Industrialisierung bzw. die "fortschreitende Modernisierung des Lebens" 'bedrohte' Landwirtschaft zum Untersuchungsgegenstand gemacht wurde (vgl. Kap. 3.1). Andererseits wollten sie jedoch die jüngste Entwicklungsstufe der Mundarten repräsentieren, was spätestens im "Schlußwort" mit aller Deutlichkeit auf den Punkt gebracht wird: "Der Atlas will nicht archaisch-puristische, sondern G e g e n w a r t s m u n d a r t e n darstellen" (Jaberg/Jud 1928b:238).⁹¹

Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen - und z.T. widersprüchlichen - Prinzipien stellten Jaberg und Jud eine Liste von Ortschaften auf, über deren sprachliche Verhältnisse sie teils durch eigene vorbereitende Reisen, teils durch Dialektmonographien und -wörterbücher informiert waren. Diese Liste war offensichtlich in erster Linie für Scheuermeier zusammengestellt worden, denn Wagner war ja bezüglich der Ortsauswahl und -dichte zuallererst konsultiert worden und hatte die Punkte auf Sardinien nach eigenem Ermessen bestimmt (vgl. Kap. 3.2.3.3). In bezug auf Unteritalien "wirkte auf den ihm besonders vertrauten Gebieten R o h l f s in entscheidender Weise mit" (Jaberg/Jud 1928b:189).

Die Liste der Ortschaften - notwendiger Beleg eines vorausplanenden, methodischen und damit 'wissenschaftlichen' Vorgehens - galt praktisch

⁹⁰ Den Einbezug von großen Stadtzentren (u.a. Mailand, Triest, Venedig) wird von Jaberg/Jud (1928b:187) selbst als "bedeutsame Neuerung gegenüber dem ALF" gewertet.

⁹¹ Welchem dieser Ziele die Forscher praktisch (eher) nachgekommen sind, wird im Zusammenhang mit der Auswahl der Gewährsleute zu klären sein (s. Kap. 3.3.4).

jedoch, wie Jaberg und Jud in der Einführung (1928b:188) gestehen, "bloß als allgemeine Wegweisung". Die definitive Wahl erfolgte direkt an Ort und Stelle, d.h. selbst der vergleichsweise unerfahrene Scheuermeier wurde - wenn er auch letztendlich nur wenig Gebrauch davon gemacht hat (ebd.:189) - aktiv in den Entscheidungsprozeß einbezogen. Dies wurde nicht zuletzt deshalb notwendig, weil die Herausgeber, wie der folgende Brief zeigt, sich selbst im nördlichen Untersuchungsgebiet nicht in dem Maße auskannten, daß sie konkrete Instruktionen hätten geben können:

Nicht wahr, Sie vergessen nicht, dass wir nicht auf den Ort an sich Wert legen, den wir Ihnen genannt haben, sondern, dass wir ausdrücklich es anheimstellen wollen [sic], den interessantesten Ort für die charakteristische Mundart selbst zu bestimmen. Denn wir sind hier in dem bis heute noch unerforschten Gebiete ganz ausser Stande, mehr als Stützpunkte zu geben: die definitive Wahl des Aufnahmeorts bleibt Ihnen überlassen: Wenn Sie also an Ort und Stelle finden, unsere Wahl sei nicht glücklich, ein benachbartes Tal biete mehr interessantes als unserer Ort, dann lassen Sie sich nicht durch unsere Reiseorder in der Wahl des linguistisch interessanten Punktes beeinflussen (Jud an Scheuermeier, Zürich, 23.7.20).

Daß die definitive Wahl des Ortes allerdings keineswegs nur von dem Kriterium "linguistisch interessant" abhängig war, sondern durchaus auch von ganz anderen, 'unwissenschaftlichen' Faktoren, die allein eine strenge Instruktion unmöglich machten, zeigt ein Brief von Wagner. Nachdem er seinem Adressaten Jaberg von den Schwierigkeiten, ein Bett "aufzutreiben", und einer Nacht auf Hobelspänen berichtet hat, bemerkt er abschließend:

Das ist auch der Grund, weshalb ich mit der Auswahl der Orte sehr vorsichtig sein muss und nicht immer dorthin gehen kann, wo ich es aus wissenschaftlichen Gruenden wuenschen wuerde. Ein auch noch so bescheidenes Mass an Bequemlichkeit ist noetig, wenn die Arbeit gedeihen soll. In gewisse Orte wie Urzulei oder Talana kann ich einfach deshalb nicht gehen, weil ich im voraus und auf Grund frueherer Erfahrungen weiss, dass es dort gaenzlich ausgeschlossen ist, laenger als vom Morgen bis zum Abend zu bleiben; dabei sind diese Orte so abgelegen, dass man sie nur zu Pferd erreichen kann (Wagner an Jaberg, Cagliari, 14.5.1926).

Hier wird mehr als deutlich, daß der Preis der Authentizität, den der Forscher aufgrund der Durchführung-am-Ort erzielt, mit Nachteilen bezahlt werden muß, die die Relevanz und die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit des gesammelten Materials bedrohen. Jaberg und Jud treten auch hier die 'Flucht nach vorn' an, indem sie Schwierigkeiten - freilich in relativierter Form - offenlegen:

Einigermaßen mußten auch die Unterkunftsverhältnisse berücksichtigt werden. Die Exploratoren konnten nicht immer auf Strohsäcken und Hobelspänen schlafen. [...] Doch haben derartige Rücksichten, wozu auch die Abhängigkeit von Beförderungsmitteln gehört, eine geringe Rolle gespielt. Scheuermeister und Rohlfis waren so robuste Naturen, daß sie alle Strapazen ertrugen. Sie sind oft meilenweit zu Fuß, mit Karren, Esel, Maultier oder Pferd gereist und haben auch in den ländlichsten Verhältnissen ausgeharrt (Jaberg/Jud 1928b:186).

3.3.4 Die Auswahl der Gewährsleute

Das Fragebuch war in seiner Konzeption auf die Erfassung der ländlichen und landwirtschaftlichen (Fach-)Sprache und Kultur und damit auf eine bauerliche oder mit dem bauerlichen Leben vertraute Zielgruppe ausgerichtet. Wie bzw. nach welchen Kriterien wurden nun die Gewährsleute ausgewählt?

Wenn sich die Exploratoren, namentlich Scheuermeister, in bezug auf die Auswahl der Ortschaften noch auf eine von den Herausgebern vorgefertigte Liste stützen konnten, lag die Entscheidung bezüglich der Auswahl der Gewährsleute vollends in den Händen der Exploratoren.

Es wurde ihm da eine ungemein schwierige und delikate Aufgabe zugesprochen, die nicht nur übermäßig viel Zeit in Anspruch nahm, sondern von ihm auch ein ungewöhnliches Maß von Energie, Geduld, Takt, Spürsinn und Erfahrung forderte (Jaberg/Jud 1928b:189).

"Schwierig" und "delikat" war diese Aufgabe schon allein deshalb, weil pro Ort nur ein Bewohner befragt und die Aufnahme nur einmal durchgeführt werden konnte. Die Auswahl des/der Gewährsmanns/-frau mußte also besonders sorgfältig geschehen und war insofern zeitintensiv. Während eine Normalaufnahme im Durchschnitt ca. drei Tage dauerte, wurden für "Dislokation" und "Sujet"suche allein zwei bis drei Tage veranschlagt (Jaberg/Jud 1928b:195).

"Schwierig" und "delikat" war diese Aufgabe jedoch vor allem deshalb, weil es keine Liste der Informanten, keine festes Selektionsprinzip, keine vorgefertigte Methode gab, nach der die Exploratoren hätten vorgehen können. Ein kritischer Punkt für die Herausgeber, die – um den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ihres Werkes nicht zu verwirken – aus der Not kurzerhand eine Tugend machen, was schließlich in dem Paradoxon kulminiert: "Die Regel des Explorators muß sein, sich an keine Regel zu halten" (1928b:191).

Die Gründe dafür, daß bei der Auswahl der Gewährsleute keine Regel aufgestellt bzw. eingehalten werden konnte, bestanden zum einen in der

Schwierigkeit, jemanden zu finden, der bereit war, sich dem Explorator zur Verfügung zu stellen. Den 'Luxus', die drei Tage, die eine Normalaufnahme im Schnitt dauerte, von der Arbeit fernzubleiben, mußte man sich selbst bei finanzieller Entschädigung erst einmal leisten können (vgl. Kap.

3.3.1). Häufig arbeiteten die Bauern während mehrere Tage weit ab von ihren Dörfern, so daß, wie Scheuermeier feststellen mußte, in manchen Gegenden bzw. zu bestimmten Zeiten erst gar kein Mensch anzutreffen war:

Was schlimmer war [als ein Bett voller Flöhe, K.R.]: Ich fand einfach kein Sujet; denn dieses Bergdörfchen ist jetzt die Woche über ganz menschenleer, weil die Bauern alle in den weitabliegenden Rebbergen, wo sie ihre Häuser haben, wohnen und nur am Sonntag ins Dorf kommen (Scheuermeier an Jaberg/Jud, Pisa, 12.6.1924, zit. n. Heinimann 1988:30f.).

Die Schwierigkeiten bei der "Sujet"-suche bestanden ferner darin, daß die - als Gewährspersonen favorisierten - Frauen sich aufgrund ihrer sozialen Situation nur in Ausnahmefällen für eine Aufnahme zur Verfügung stellten. In der Einführung schreiben Jaberg und Jud:

Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß in Italien Frauen aus mittleren und unteren Klassen im allgemeinen die zuverlässigsten Vertreter der einheimischen Mundart sind, da sie wenig reisen, die periodische Auswanderung meist nicht mitmachen, Einflüssen von außen weniger ausgesetzt sind als die Männer, in den Alpen oft auch die landwirtschaftliche Terminologie besser kennen als diese. [...] Einige tessinische Aufnahmen, [...], wo Frauen antworteten, gehören zu unseren besten. Leider stellen sich in Italien Frauen höchst selten zur Verfügung, weil sie zu stark im Haushalt oder bei der Landwirtschaft beschäftigt sind, weil es ihrem Anstandsgefühl widerspricht, tagelang mit einem Manne zusammensitzen, oder weil es der eifersüchtige Mann direkt verbietet (Jaberg/Jud 1928b:189).⁹²

Ein anderer Grund für die Schwierigkeit einer 'regelgemäßen' Auswahl der Gewährsleute bestand darin, daß keine prinzipielle Korrelation zwischen Alter, Beruf bzw. Stand oder Bildungsgrad und der Eignung als Gewährsper-

⁹² Von einem Fall, in dem eine Gewährsfrau gewonnen werden konnte, berichtet Scheuermeier: "Sujet ist nicht so gut, wie ich gehofft hatte. [...] Die Frauen in Sujets Familie reden, wie wir es suchen. Sujet übrigens auch, wenn nicht mit mir [...]. Seine Familie greift aber lebhaft korrigierend ein. Vielleicht lernt er's noch, wir sind erst am Anfang" (Scheuermeier an Jaberg, Chiavaretto, 1.11.1924, zit. n. Heinimann 1988:49). Drei Tage später schreibt er: "Mein Sujet in Chiavaretto ist nicht mehr zu sich gekommen. Ich habe mit Ausnahme der Tier- und Pflanzennamen, die er sehr gut kannte, alles andere seine intelligentere Frau fragen müssen oder vielmehr dürfen; denn sie war viel besser als er, natürlicher, freier, sicherer. Mit ihr ist nun alles schön gekommen, wie wir es gewünscht haben - wenn auch mühsam, durch all die Hausgeschäfte hindurch" (Scheuermeier an Jaberg, Arezzo, 4.11.1924, zit. n. Heinimann 1988:51).

son festgestellt werden konnte:

Scheuermeister hat 80jährige Gewährsleute gehabt, die so rasch und sicher antworteten wie Vierzigjährige und tagelang am Tischchen saßen, ohne zu ermüden. Einer der besten Auskunftgeber von Rohlfis war der Tierarzt von Matera (P. 736) – ein Gebildeter. Die ungewöhnlichen Schwierigkeiten einer erweiterten Toskanischen Aufnahme hat Scheuermeister in Incisa (P. 534), also in der unmittelbaren Nachbarschaft des schriftsprachlichen Zentrums, mit einem 76jährigen kleinen Männchen überwunden, das als Tagelöhner sein Leben verdient. Umgekehrt war mit scheinbar bodenständigen Bauern in Pieve Santo Stefano [...] nichts anzufangen: die Aufnahme mußte aufgegeben und in dem benachbarten Caprese (P. 535) neu begonnen werden (Jaberg/Jud 1928b:191).

Sogesehen wundert es nicht, daß bei der Auswahl der Gewährsleute "Energie, Geduld, Takt, Spürsinn und Erfahrung" (Jaberg/Jud 1928b:189) zu den gefragten Eigenschaften der Exploratoren gehörten.

Wer nun de facto befragt wurde, dokumentieren (im gegebenen Rahmen) die Aufnahmeprotokolle⁹³. In der Mehrzahl der insgesamt 416 Fälle wurden die Aufnahmen mit Gewährsleuten durchgeführt, die haupt- oder nebenberuflich in der Landwirtschaft arbeiteten. Mit Frauen wurden aus besagten Gründen nur knapp 10 % der Aufnahmen⁹⁴ durchgeführt.

Die Altersstruktur der Befragten setzt sich wie folgt zusammen: 60% über 50 Jahre (davon 78% zwischen 50 und 70 Jahren), 40 % unter 50 Jahre, (davon 83 % über 30 Jahren), 51% zwischen 45 und 65 Jahren. Die Auswahl vorzugsweise älterer Personen entspricht der konservatorischen Zielsetzung der Herausgeber. Eine von Baumer (1976) durchgeführte Auszählung der den Aufnahmeprotokollen entnommenen Urteile über den Zustand der erfaßten Dialekte ("modernisierend", archaisierend, "konservativ" etc.) hat ferner ergeben, daß "der AIS zu mindestens zwei Dritteln die alte, bodenständige, (noch) nicht stark beeinflusste Redeweise der Jahrhundertwende widerspiegelt" (ebd.:94). Der im Schlußwort von den Herausgebern eindring-

⁹³ Die knapp die Hälfte des Einführungsbandes beanspruchenden Aufnahmeprotokolle enthalten in einem ersten Block die Ziffer, mit der der Ort auf der Karte markiert ist, Angaben über den Ort (administrative und kirchliche Zugehörigkeit), das Datum und die Dauer der Aufnahme, das benutzte Questionnaire (Qn, Qe, Qr) sowie die Nummern der aufgenommenen Photographien. Ein zweiter Block beinhaltet eine Charakteristik der Gewährsleute (Beruf, Alter, Herkunft, Sprachkenntnisse, -sicherheit, Aufnahme-situation etc.), ein dritter enthält Literaturhinweise auf sprachwissenschaftliche Arbeiten, in den auf den betreffenden Ort bereits Bezug genommen wurde (s. Jaberg/Jud 1928b:37-139).

⁹⁴ Die hier und im folgenden aufgeführten Prozentzahlen basieren auf der (absoluten) Auszählung von Pop (1950:578f.).

lich bekundete Wille, "nicht eine ältere Entwicklungsstufe, [...] sondern die letzte, die jüngste Entwicklungsstufe, die moderne Mundart" (Jaberg/Jud 1928b:241) festzuhalten, ist somit in der Praxis nicht realisiert worden.

3.3.5 Die Durchführung der Sprachaufnahmen

Die methodologischen Überlegungen bezüglich der Durchführung der Sprachaufnahmen umfassen die Fragen: Wie ist das Sprachmaterial elizitiert und wie ist es aufgenommen worden?

War erst einmal jemand gefunden, der sich bereit erklärte, sich für mehrere Tage dem Explorator zur Verfügung zu stellen, stellte das Fragebuch dasjenige Instrument dar, mit dem die Aufnahme strukturiert und durchgeführt wurde. Um die "Gleichheit der Bewußtseinseinstellung" (Jaberg/Jud 1928b:182) der Gewährsleute zu garantieren, wurde in der Regel das schriftsprachliche (italienische, in Graubünden auch deutsche) Stichwort gegeben, das es in die jeweilige Mundart zu übersetzen galt. Bei weniger gebildeten Gewährsleuten wurden auch Gebärden, Umschreibungen oder Bilder eingesetzt, oder es wurde, da die Aufnahme gewöhnlich im Haus des Gewährsmannes durchgeführt wurde, direkt auf die Gegenstände (sofern vorhanden) verwiesen (vgl. Jaberg/Jud 1928b:183).

Mit dem Einsatz eines Fragebuches war der Charakter der Daten von vornherein festgelegt: sie sind nicht Produkt der spontanen, natürlichen Rede, sondern stellen als "Übersetzungsantworten" (Jaberg/Jud 1928b:238) im Ergebnis ein "künstlich provoziertes Sprachgut" (ebd.:194) dar. Daß die Daten nicht nur als "künstlich provoziert", sondern gleichsam als (via Fragebuch) "*instrumentell fabriziert*" (Knorr-Cetina 1991:24) angesehen werden können, davon zeugt nicht zuletzt eine spezifische Metaphorik Scheuermeiers: "Je nachdem die Fragen dem volkstümlichen Denken entgegenkommen, 'laufen' die Antworten, wie sich Scheuermeier ausdrückt, oder sie laufen nicht" (Jaberg/Jud 1928b:180). Das Haus des Gewährsmanns scheint einem Forschungslabor zu gleichen, in dem ein Versuch (eine Aufnahme) 'zum Laufen' gebracht wird. Gerade diese Redeweise deutet auf einen aktiven, auf Erfolg ausgerichteten Produktions- bzw. Fabrikationsprozeß hin (vgl. Knorr-Cetina 1991:24) und zeigt, daß mündliches Sprachmaterial eben nicht vorgefertigt 'da' ist und in diesem Sinn lediglich 'aufgenommen' oder 'gesammelt' zu werden braucht.

Wenn die Aufnahmen (in diesem 'entschleierte' Sinn) grundsätzlich durch das Fragebuch strukturiert und damit weitgehend einheitlich durchgeführt worden sind, darf dabei nicht übersehen werden, daß die spezifischen Elemente der Erhebungssituation als Variablen mit in den Produktionsprozeß eingehen. Die Ergebnisse der Erhebung sind also nicht allein Produkt der Fragen, des Instruments, sondern ebenso des situativen Kontextes, in dem die Fragen gestellt wurden. Jaberg und Jud (1928b) gehen wahrhaft mustergültig auf diesen Kontext ein. Das Spektrum reicht dabei von Ort, Zeit und Dauer der Aufnahmen, der Interaktion zwischen Explorator und "Sujet" und, sofern anwesend, weiteren Familienmitgliedern, von der Erwartungshaltung des Gewährsmannes, seinem Temperament, seiner "geistigen Frische und [...] Ausdauer" bis zu der Feststellung, daß auch der Explorator "nicht immer gleich disponiert ist" (ebd.:195, vgl. auch 190ff.). Zumindest ein Teil des situativen Kontextes findet sich in den im Einführungsband (Jaberg/Jud 1928b:39-139) abgedruckten Aufnahmeprotokollen, auf deren zentrale Bedeutung Jaberg und Jud deutlich hinweisen:

Diese Protokolle sind für die Beurteilung der Formen des Atlases wichtig, und man versäume nicht, sie einzusehen. Man interpretiere eine Karte wie *a l l a t t a r e u n b a m b i n o*, oder eine Karte wie *m i a m o g l i e è g r a v i d a* nicht ohne Zuhilfenahme dieser Protokolle; denn nicht selten liegt der Schlüssel für die Erklärung der gegebenen Ausdrücke bei der Feststellung, ob das Sujet männlich oder weiblich, verheiratet oder unverheiratet war (ebd.:37).

Fragt man, wie, d.h. mit welchen Mitteln und unter welchen Bedingungen, das "künstlich provozierte" (s.o.) Sprachmaterial gewonnen wurde, stellt sich auch die Frage, wie das Material erfaßt oder aufgezeichnet wurde. Die Erfassung des Datenmaterials geht als integraler Bestandteil der Erhebungssituation ebenso in den Produktionsprozeß ein wie die oben genannten Faktoren.

Wenn es heute um die Aufzeichnung akustischer Daten geht, sind technische (analoge oder digitale) Aufnahmegeräte nicht mehr wegzudenken. Bei den Sprachaufnahmen für den AIS wurde allerdings kein technisches Instrument eingesetzt. Diese Möglichkeit scheint angesichts der Tatsache, daß sie nirgendwo, in keinem Aufsatz, keiner Einführung, keinem Vorwort auch nur mit einem Wort in Erwägung gezogen wird, quasi undenkbar.

Die Undenkbarkeit liegt dabei jedoch nicht darin begründet, daß kein technisches Gerät existierte, das man hätte einsetzen können. Mit dem 1877 erstmals von Thomas Edison gebauten und seit 1888 serienmäßig lieferbaren Phonographen verfügte man über ein Gerät, das nicht nur zu Wieder-

gabe-, sondern auch bzw. derzeit noch zu Aufnahmезwecken diente.⁹⁵ Und dieses Gerät existierte nicht nur irgendwo, sondern war bereits in die Linguistik eingeführt und dort erfolgreich zum Einsatz gekommen, beispielsweise bei der 1912 unternommenen und mit phonetischem Interesse betriebenen Mission Bruneau-Brunot in den Ardennen (s. dazu Veken 1984). Weiter noch: Der Einsatz dieser 'Sprechmaschinen' schien im Wissenschaftsbetrieb schon soweit etabliert, daß eigene Institute gegründet worden waren. Als sogenannte "bibliothèques parlantes" oder "musées de la parole" (F. Brunot, zit. n. Veken 1984:46f.) waren sie mit derselben Sammler- und Konservierungsintention gegründet worden wie die ethnographischen Museen, die vor allem seit Mitte des 19. Jahrhunderts in verschiedenen europäischen Städten eingerichtet und ausgebaut worden waren (s. dazu Theye 1989a:19). In Paris entstanden – unter Brunot – die *Archives de la Parole* (1911), in Wien das *Phonogramm-Archiv* (1899) und gleichnamige Institute in den Städten Berlin (1902) und Zürich (1909)⁹⁶, dem Wohn- und Arbeitssitz Juds. Die Undenkbarkeit der Möglichkeit, einen Phonographen einzusetzen, kann somit mit Unkenntnis wohl kaum erklärt werden, zumal sich Jaberg und Jud in ihrer Einführung auf die Mission Brunot-Bruneau beziehen (Jaberg/-Jud 1928b:184) und zumal, wie aus einem Brief zu entnehmen ist, Jud spätestens seit 1926 selbst der Phonogrammarchivkommission angehörte (Jud an Jaberg, Zürich, 14.9.1926).

Mögliche Gründe dafür, warum der Phonograph im Unternehmen AIS nicht zum Einsatz kam, werden an späterer Stelle dieses Kapitels erörtert. Die Frage stellt sich hier nicht nur vor dem Hintergrund, daß diese Technik (irgendwo) existierte, sondern vor allem auch deshalb, weil das von Jaberg und Jud favorisierte Transkriptionssystem in seinem Ideal genau den Quali-

⁹⁵ Siehe ausf. dazu Kittler 1986:37ff. Der Phonograph sollte insbesondere für Sprachaufnahmen benutzt werden: "'Der neue Phonograph', so Edison 1887 vor den Redakteuren des *Scientific American*, 'wird dazu dienen, Diktat aufzunehmen, Zeugnis vor Gericht abzulegen, Reden festzuhalten, Vokalmusik wiederzugeben, Fremdsprachen zu unterrichten'. Er wird 'für Briefwechsel, zivile und militärische Befehle' da sein wie auch für 'die Distribution von Liedern großer Sänger, für Predigten und Ansprachen und die Worte von großen Männern und Frauen'" (zit. n. Kittler 1986:122). Seit seiner Erfindung ist der Phonograph, wie angefügt sei, als Analogiemodell auch Quelle für die Konzeptualisierung von Gedächtnis (s. Jean-Marie Guyau (1880): "La mémoire et le phonographe", in Übersetzung abgedruckt in Kittler 1986:49-54).

⁹⁶ Das *Phonogrammarchiv der Universität Zürich* wurde von Albert Bachmann und Louis Gauchat gegründet (s. ausf. dazu Dieth 1956).

täten eines Phonographen entsprach (s.w.u.), sein Einsatz also mehr als naheliegend gewesen wäre. Zunächst jedoch soll aufgezeigt werden, wie die Erfassung der Daten vor sich ging.

Zentrales Wahrnehmungsorgan ist zunächst das Ohr, das in Anbetracht der 'Unwiederbringlichkeit' der Daten in bezug auf Präzision, Schnelligkeit und Sicherheit in der Erfassung der Laute besonders ausgebildet sein muß. Schorta (1974:366) bescheinigt Scheuermeier ein "geschultes, alle erdenklichen Lautformen rasch erfassendes Ohr", ebenso äußert sich Wagner nach einer gemeinsamen Probeaufnahme positiv über "das feine Ohr Dr. Scheuermeier's" (Wagner an Jaberg, Cagliari, 14.10.1925). Ungünstiger fällt Scheuermeiers Urteil über Rohlfs Ohr aus, von dem er "nicht den Eindruck [hat], daß dies sehr fein sei; er hat einige Male Sachen überhört, die bei Unvoreingenommenheit auch ein ungeschultes, aber feineres Ohr hätte hören können" (Scheuermeier an Jaberg/Jud, Ornavasso, 5.9.1923). Als besonders nachteilig empfindet Scheuermeier (ebd.), daß Rohlfs "keine Mundart spricht, d.h. keine sicher verankerte Muttersprache hat" (vgl. Kap. 3.2.3.2).

Ob es sich nun um die Schärfe des Gehörs, die sprachliche Herkunft oder die momentane Disposition des Forschers handelt, in jedem Fall entscheiden hier höchst subjektive Faktoren über die Zuverlässigkeit der Daten, deren Überprüfung im Nachhinein nicht mehr möglich ist, da eben nicht maschinell konserviert, sondern direkt transkribiert wurde. Um auf das Datenmaterial bzw. das Verfahren, mit dem es erhoben wurde, dennoch einen Objektivitätsanspruch erheben zu können, verwenden Jaberg und Jud viel Raum und Zeit genau darauf, diese Problematik offenzulegen und ausführlich zu diskutieren (s. Jaberg/Jud 1927b, 1928b:216ff.). Zumindest diese Problematik hätte mit dem Einsatz eines Phonographen überwunden werden können.

Die subjektiv perzipierten, akustischen Daten wurden sofort an Ort und Stelle mittels eines speziellen Transkriptionssystems in optische Daten transformiert. Entgegen dem allseits benutzten "schematisierenden" Transkriptionssystem, das "ein System von lautlichen Kategorien bildet und nun weiterhin das Gehörte in das ein für allemal fixierte System einordnet" (Jaberg/Jud 1928b:213), entscheiden sich Jaberg und Jud - natürlich unter Rückgriff auf Gilliéron, sogar auf Ascoli (ebd.:24) - für das sog. "impressionistische" Transkriptionsprinzip:

Es geht nicht darauf aus, das lautliche System einer Mundart festzustellen, sondern darauf, den momentanen Gehörseindruck in jedem einzelnen Falle möglichst genau wiederzugeben. Der Notierende hält ohne ir-

gendwelchen Versuch der Schematisierung alle Lautnuancen fest, die er wahrzunehmen glaubt, und die ihm seine Transkriptionsmittel schriftlich zu fixieren gestatten. Das Ideal ist, die Laute so wiederzugeben, wie sie die natürliche Rede bietet, mit allen Unregelmäßigkeiten und Inkonssequenzen, die durch die Verschiedenheit des Sprachtempos, die wechselnde affektische Einstellung, nachlässige oder deutliche Artikulation usf. erzeugt werden (Jaberg/Jud 1928b:213 [Hv. K.R.]).

Jaberg und Jud wählen somit ein (relativ neues) Transkriptionssystem, das sich in seinem Ideal bzw. in seiner Konzeption genau an den Qualitäten eines Phonographen orientiert.⁹⁷ Das Gehörte soll unbeeinflusst vom Forscher und dessen hintergründigen Theorien, unverfälscht, spontan, authentisch fixiert werden. In der Tat: "Der Atlas bietet u n r e t o u - c h i e r t e s R o h m a t e r i a l" (Jaberg/Jud 1928b:238), und: "Die Antworten haben i n d i v i d u e l l e n C h a r a k t e r. Sie erheben nicht Anspruch auf Allgemeingültigkeit" (ebd.).

Wenn auch die Herausgeber - dem "Ideal der wissenschaftlichen Ehrlichkeit" (ebd.:240) verpflichtet - das von den Exploratoren gesammelte Material nicht weiterverarbeiten im Sinne einer nachträglichen Selektion, Schematisierung, Interpretation o.ä., ist das Material allerdings nicht so "roh" oder "individuell" wie behauptet. Zum einen setzt die mediale Transformation in Schrift immer schon eine Segmentierung und Klassifizierung und damit Interpretation des Gehörten voraus - womit im Übrigen der (von Jaberg und Jud betonte) Unterschied zwischen einem "schematisierenden" und einem "impressionistischen" Transkriptionssystem allenfalls als gradueller, nicht jedoch als prinzipieller angesehen werden kann. Zum anderen können - wie differenziert das Transkriptionssystem auch sein mag - nicht alle Phänome akustischer Daten erfaßt werden. Genau darauf weist Scheuermeier in einem an seine "Meister" adressierten Brief hin:

Aber noch nie hatte ich die Nachteile unseres Abfragesystems so deutlich empfunden wie hier [bei der Aufnahme in Incisa, K.R.]; hier vor allem sollte man außerhalb der Aufnahme, *su/ vivo*, seine Beobachtungen machen. Und wie? Was sagt uns unsere Schrift vom Akzent, vom Tonfall, vom Rythmus, der gerade für die Verdoppelung so wichtig ist (Scheuer-

⁹⁷ In bezug auf Gilliérons Transkriptionssystem spricht Jud den Phonographen als konzeptuellen Bezugspunkt für das Transkriptionsverfahren direkt an, wenn er schreibt, daß Edmont "peinlich genau mit Hilfe einer einfachen phonetischen Umschrift auf[zeichnete] und ohne weitere 'retouche' [...] sein Phonogramm an Gilliéron [sandte]" (Jud 1909:15).

meier an Jaberg/Jud, Incisa, 19.6.1924, zit. n. Heinimann 1988:37).⁹⁸

Ein Phonograph hätte die prosodischen Merkmale aufgezeichnet, das Problem allerdings, das sich mit der Transkription des so Aufgenommenen verbindet und das sich in jedem Fall stellt, wenn, wie im vorliegenden Fall, die Daten optisch (und nicht akustisch in Form von Wachswalzen/Papierrollen) präsentiert werden sollen, wäre damit nicht gelöst. Was durch eine phonographische Aufnahme bzw. die Möglichkeit eines nachträglichen Abhörens jedoch hätte vermieden werden können, ist der Bruch in der Einheitlichkeit der Transkription. Den Angaben der Herausgeber (Jaberg/Jud 1928b:213f.) zufolge haben Scheuermeier und später auch Rohlf's ihren Instruktionen entsprechend das "impressionistische" Transkriptionsverfahren benutzt, Wagner dagegen das "schematisierende" (vgl. Kap. 3.2.3.3). Allein die Tatsache, daß drei Personen transkribiert haben, bedeutet bereits einen Bruch der Systematik, der sich im vorliegenden Fall durch die (ob prinzipiell oder graduell, in jedem Fall) unterschiedlichen Transkriptionsverfahren der Exploratoren verstärkt. Da die Wahl des technischen Mediums allerdings (auch) von der angestrebten Präsentation der Daten abhängt (Karte statt Walze), ist der Einsatz eines Phonographen nicht 'zwingend' notwendig gewesen. Als 'Objektivitätsgarant', weil intersubjektiv nachprüfbar, scheint sein Einsatz zumindest aus heutiger Sicht unabdingbar.

Warum haben die Forscher nun keinen Phonographen eingesetzt? Dafür konnte es unterschiedliche Gründe geben, zum einen subjektiv bedingte wie etwaige Ressentiments der Herausgeber gegenüber einer (im Gegensatz zur Photographie nicht nur relativ, sondern sehr) fortschrittlichen Technik – man denke nur an die zögerliche Einführung des Computers in die Geisteswissenschaften.

Ein objektiv bedingter Grund kann im technischen Entwicklungsstand, d.h. zunächst in der Aufnahmequalität der Geräte gesucht werden, über die allerdings unterschiedliche Urteile vorliegen. Meringer hatte ja 1911 befunden, der Phonograph sei noch nicht "feinhörig" (s.o.) genug. Dagegen scheint die Enquete Brunot-Bruneau (1912) ebenso wie die Einrichtung der 'Sprachmuseen' zu belegen, daß der Phonograph auch speziell für phone-

⁹⁸ Bei der Mission Brunot-Bruneau heißt es diesbezüglich in einem an Brunot adressierten Brief Bruneaus (1913): "Il ne s'agit pas de refaire l'*Atlas Linguistique* [de la France, K.R.] [...] L'intérêt de l'enquête phonographique est exclusivement phonétique et doit porter spécialement sur les faits impossibles à noter: intonation, accent local, rythme de la phrase, dessin musical de la phrase" (zit. nach Veken 1984:51 [Hv. K.R.]).

tische Aufnahmen brauchbar gewesen ist (s. Veken 1984:57ff.). Vermutlich gilt für die Tonqualität des Phonographen, was auch für seine 'hardware' gilt, und zwar, daß sie je nach Modell verschieden ausfiel. Im allgemeinen handelte es sich jedoch, wie Tagebuchaufzeichnungen zeigen, die während der (per Schiff durchgeführten) Hamburger Südsee-Expedition (1908-1910) verfaßt wurden⁹⁹, nicht um besonders solide, robuste, 'pflegeleichte' Geräte. Dazu kommt, daß die Geräte relativ groß und vermutlich auch schwer waren¹⁰⁰, was insbesondere dann ein Problem darstellt, wenn, wie im Falle des AIS, die Exploratoren auf öffentliche bzw. 'körpereigene' Transportmittel angewiesen waren und ohnehin schon an privatem Gepäck, den Fragebüchern und der (im übrigen weniger nach der Qualität als vielmehr nach dem Transportkomfort ausgewählten) Kamera¹⁰¹ reichlich zu tragen hatten.¹⁰² Nicht umsonst wurde zur Durchführung der Enquete Brunot-Bruneau eigens ein Automobil angemietet (vgl. Veken 1984:49). Bedenkt man ferner, daß die Aufnahmedauer einer Wachsplatte zwei Minuten betrug (Veken 1984:57), hätte man allein schon für den Transport der Platten einer einzigen dreitägigen AIS-Aufnahme einen (halben) LKW anmieten müssen (- mit dem man dann wiederum nicht in die favorisierten kleinen Bergdörfer ge-

⁹⁹ In den Tagebuchaufzeichnungen eines Expeditionsteilnehmers heißt es: "Bei dem Versuch, phonographische Aufnahmen zu erzielen, erweist sich der Wiener Apparat als vollkommen gebrauchsunfähig. Der Plattenkasten ist einfach aufgeweicht, der Boden war ohne eine einzige Schraube einfach angeleimt. Der Kasten des Apparats ist verquollen, muß in seine einzelnen Bestandteile zerlegt, beschnitten und mühselig zusammengenagelt werden. Damit geht der ganze Vormittag hin. Für Reisezwecke ist er absolut in seiner jetzigen Form ungeeignet. Der Wertheimer Phonograph funktioniert einigermaßen (Müller, Tagebuch, 4. September 1908)" (zit. n. Fischer 1981:57).

¹⁰⁰ Zahlreiche Abbildungen von unterschiedlich(st)en Phonographen finden sich bei Jüttemann (1979) und Marty (1981). Angaben über das Gewicht der Geräte allerdings finden sich hier ebenso wie in Kittler (1986) oder Fischer (1981) nicht.

¹⁰¹ Als die Anschaffung eines Apparates für Rohlfis zur Diskussion stand, wurde Rohlfis von Jaberg gebeten, "einen für uns geeigneten guten Apparat 9/12 anzuschaffen [...]. Sind die Ica für Platten und Filmpack eingerichtet? Ich möchte Sie bitten, auf jeden Fall einen für Filmpack verwendbaren Apparat anzuschaffen. Man ist zwar mit Platten sicherer, gute Photographien zu erhalten, aber auf längeren Reisen ist der Transport doch umständlich" (Jaberg an Rohlfis, Bern, 15.8.1922).

¹⁰² Scheuermeier benutzte während der Enquete "das System des großen Koffers in einem festen Standquartier und des Handkoffers, der mich überall begleitet und immer wieder frisch geladen wird" (Scheuermeier an Jud, Samaden, 7.1.1920). Dieses habe sich "bis jetzt bewährt, das Lawinenintermezzo ausgenommen" (ebd.).

langt wäre). Im übrigen wäre die Verwendung von Wachswalzen in (Süd-)Italien möglicherweise auch aus klimatischen Gründen auf Schwierigkeiten gestoßen.

Die Tatsache, daß die Mitnahme eines Phonographen bestimmte Transportmittel voraussetzte, bedeutet, daß sein Einsatz auch von den finanziellen Mitteln abhängig war, die dem jeweiligen Unternehmen zur Verfügung standen. Bereits die Anschaffung (und Wartung) eines Gerätes sowie der benötigten Platten selbst stellte schon ein relativ kostspieliges Unterfangen dar¹⁰³, wobei sich die Kosten im Fall des AIS mit drei Exploratoren verdreifacht hätten.¹⁰⁴ Schließlich hätte das Material zur Erstellung der Karten transkribiert werden müssen, was wiederum Zeit und Geld gekostet hätte – beides Faktoren, die im vorliegenden Unternehmen äußerst knapp bemessen waren.

Und nicht zuletzt stand im vorliegenden Unternehmen auch die Wahl bzw. die lokale Situierung der Untersuchungsobjekte dem Einsatz eines Phonographen zumindest in der Form entgegen. Noch bei späteren Sprachaufnahmen (zumindest in der Schweiz) stand der Phonograph fest installiert an einem Ort des betreffenden Sprachgebietes, und die Sprecher mußten aus ihren Dörfern anreisen¹⁰⁵. Die sachorientierte Zielsetzung des vorliegenden Unternehmens erforderte jedoch die Mobilität seitens der Forscher, "denn die Mundartsprechenden kann man kommen lassen, den Sachen aber muß man nachlaufen" (Scheuermeier 1936:351).

¹⁰³ Der Anschaffungspreis des Zürcher Gerätes betrug damals, wie mir Herr Stäheli vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich mitteilte (Brief vom 4.2.1993), 1200 sfr. Bei der Institutsgründung selbst (1909) verfügte man nicht über ein eigenes Gerät, sondern über eine Leihgabe des Wiener Phonogrammarchivs. Erst zwei Jahre später, 1911, wurde ein eigenes Gerät gekauft, wobei zu den Anschaffungskosten die laufenden Betriebskosten von jährlich rund 800 sfr. gerechnet werden müssen. Den Preis einer Wachsplatte gibt Veken (1985:57) mit zwei (frz.) Francs an.

¹⁰⁴ Das AIS-Budget war bereits durch den Einsatz der Photographie stark belastet. Für Rohifs mußte eine zweite Kamera angeschafft werden, und dies, wie die folgende Bemerkung Rohifs zeigt, zu einem Preis, gegen den sich ein Phonograph noch vergleichsweise billig ausnimmt: "Ein für unsere Zwecke geeigneter guter Ika-Apparat kostet zur Zeit etwa 10000 Mark, ein Dutzend Platten 198.- Mark. Meinen eigenen Iverz-Apparat habe ich leider im vergangenen Jahre in Italien, als mir die Kosten über den Kopf wuchsen, verkaufen müssen und inzwischen bei dem starken Sinken der Mark keinen neuen erwerben können" (Rohifs an Jaberg, Berlin-Steglitz, 14.8.1922).

¹⁰⁵ Dies teilte mir ebenfalls Herr Stäheli mit (Brief vom 18.2.1993).

3.3.6 Die Durchführung der Sachaufnahmen

Im Einbezug der Sachen, der Referenzobjekte der Lexeme, lag der zentrale Punkt, in dem sich der AIS vom ALF unterscheiden und über diesen hinausgehen sollte (vgl. Kap. 3.1). Das Fragebuch war – "den Forderungen der modernen wort- und sachgeschichtlichen Forschung [entsprechend]" (Jaberg/Jud 1928b:196) – so konzipiert, daß bei den in Frage stehenden Gegenständen auch deren Aussehen, Beschaffenheit, Funktion und Verwendungsweise festgehalten werden sollte (vgl. Kap. 3.3.1). Beim Abfragen des Fragebuches hatten sich die Exploratoren beispielsweise

im Abschnitt "Viehzucht" nach Form und Material der Kuhglocken und der Halsbänder (S.17) zu erkundigen, nach den Pflanzen, die als Streue dienen (S.17), nach den Bauten auf der Alp (S.18), nach den mannigfachen Molkereiprodukten (S. 20), nach den verschiedenen Wagenformen (S.22), nach der Art, wie die Fußfessel verwendet wird (S.24). Im Kapitel "Hausbau" interessierte Vorkommen und Form des Kornspeichers (S. 68), das Material, aus dem der Fußboden gemacht ist (S. 69) usf. (Jaberg/Jud 1928b:196).

Die Ergebnisse der Befragung wurden der Zielsetzung des Unternehmens entsprechend in Wort und Bild festgehalten (vgl. Kap. 3.1; s. dazu w.u.). Was im Fragebuch vorgesehen war, galt allerdings, wie die Herausgeber in der Einführung bemerken,

bloß als Andeutung. Die Exploratoren waren angewiesen, auf alles Sachliche ein wachsames Auge zu haben und über die Anregungen des Fragebuches hinauszugehen, wo sich irgend etwas Interessantes bot, oder wo der Gewährsmann auf Bemerkenswertes hinwies (Jaberg/Jud 1928b:196).

Die 'Wachsamkeit des Auges' mußte bzw. wurde allerdings erst im Laufe der Zeit entwickelt. Scheuermeier weist in seinem Vortrag über die "Methoden der Sachforschung" (1936)¹⁰⁶ darauf hin, daß diese erst im Verlauf der Forschungspraxis ausgebildet und perfektioniert worden sind (ebd.:339f., s. ebenso Jaberg 1936:26). Da die "Methode [...] auch von der persönlichen Erfahrung des Sammlers ab[hängt]" (ebd.:339), mußte sie schon allein des-

¹⁰⁶ Dieser Vortrag wurde nach Abschluß der zweiten sachlichen Ergänzungsreise (s.w.u.) gehalten. Scheuermeier (1936:334f.) spricht "hier nicht als Theoretiker über wissenschaftliche Probleme, sondern als Praktiker über technische Einzelfragen" der sachlichen Materialsammlung. Sein Beitrag geht in bezug auf die methodischen Überlegungen, die die Durchführung der Materialsammlung geleitet haben, sowie die Faktoren, die diese Überlegungen und die Praxis mitbestimmt haben, weit über die Darstellung Jabergs und Juds hinaus (vgl. Jaberg/Jud 1928b:196-200). Im folgenden stütze ich mich in erster Linie auf Scheuermeier (1936).

halb verbessert werden, weil der Explorator als "typischer Städter" (ebd.) nicht von Haus aus mit der bäuerlichen Kultur vertraut war (vgl. Kap. 3.2.3.1). Ähnlich verhält es sich im Fall von Rohlf's, der zu Beginn seiner Mitarbeit am AIS wenig Erfahrung mit dem Sachbereich und dessen (sinnlicher und technischer) Erfassung besaß (vgl. Kap. 3.2.3.2). Die Instruktionen, die der 'wortorientierte' Rohlf's zunächst von Jaberg, dann vor Ort durch Scheuermeier erhielt (vgl. ebd.), hat die erhoffte Wirkung offensichtlich erzielt. Jaberg bestätigt Rohlf's im Anschluß an dessen Zusammenarbeit mit Scheuermeier:

Es hat mich gefreut, bei der Durchsicht Ihrer Aufnahmen zu konstatieren, dass Sie sich immer stärker nach dem Sachlichen orientieren. Sie werden das sicher nicht bereuen und in Spanien mit durch den Vergleich geschärfter Beobachtungsgabe darauf achten (Jaberg an Rohlf's, Bern, 1.10.1923).

Auch in Hinblick auf Rohlf's Photographiertechnik, die Jaberg und Jud zu Beginn seiner AIS-Aufnahmen stark bemängelt hatten, konnte im Verlauf der Forschungspraxis eine stetige Verbesserung festgestellt werden (vgl. Kap. 3.2.3.2).

Die, wie man in Anlehnung an Kleist formulieren könnte, 'allmähliche Verfertigung der Methode beim (Sach-)Forschen' hatte zur Folge, daß zumindest in der ersten Zeit der Exploration "häufige Lücken und Unsicherheiten im sachlichen Material" auftraten (Scheuermeier 1936:340). Dafür gab es neben den subjektiv bedingten auch objektiv bedingte Gründe, die auf den Einsatz der Photographie bzw. die Erfordernisse dieser Technik zurückzuführen sind. Scheuermeier führt in seinem 1936 gehaltenen Vortrag aus:

Der Sprechende war [...] gleich von Anfang an mit einer Ica-Kamera 9x12 ausgerüstet, um, wenn immer möglich das, was während der Mundartaufnahme notiert wurde, im Lichtbild festzuhalten. Natürlich sind hier die Möglichkeiten immer beschränkt, nicht nur aus technischen Gründen, Mangel an Beleuchtung, an Platz, schlechtes Wetter, sondern auch infolge Seltenheit oder zufälligem Nichtvorhandensein des gesuchten Gegenstandes, wegen Armut der Familie, mit der ich nähern Kontakt hatte, vor allem aber wegen der Knappheit der Zeit. Wenn man das ganze Jahr reist, kann man natürlich auch nicht im Winter Feldarbeiten beobachten oder im Sommer die Beschäftigungen des Winters festhalten. So hingen diese während der Mundartaufnahmen gemachten Sachphotographien immer etwas vom guten Zufall ab (Scheuermeier 1936:345).

Zu den "technischen Gründen" gehören auch Probleme mit dem Apparat selbst, die nicht selten wenn nicht zu einem Ausfall, immerhin doch zu einem Verzug der gewünschten Aufnahme führten. So schreibt Scheuermeier in einem Brief an seine "Meister", daß er erst dann in den nächsten Ort (Incisa)

weiterfahren könne,

wenn ich wieder im Besitz meines Photoapparates bin. Ich mußte nämlich den Verschuß, der mit den feinen Stahlamellen der Blendvorrichtung nicht mehr funktionierte, in die Schweiz zur Reparatur schicken, dem in Biel, der mich immer zuverlässig bediente; zu den Italienern, die mir den Apparat schon einmal verpfuschten, habe ich in dieser Sache kein Zutrauen (Scheuermeier an Jaberg/Jud, Florenz, 13.6.1924, zit. n. Heinemann 1988:33).

Sechs Tage später schreibt er: "Ich bin sehr ärgerlich, weil ich immer noch ohne Apparat bin. [...]. Diese ganze Geschichte mit dem Gefühl, ohne Hände arbeiten zu müssen, regt mich auf" (Scheuermeier an Jaberg/Jud, Incisa, 19.6.1924, zit. n. Heinemann 1988:37). Fünf Tage später heißt es schließlich: "Sobald ich aber wieder im Besitz meiner Waffen war und diese sichtlich funktionierten, war alles wieder gut, und ich schloß mit Hochdruck die Arbeit munter ab" (Scheuermeier an Jaberg/Jud, Incisa, 24.6.1924, zit. n. Heinemann 1988:39). Auf den späteren, ausschließlich sachlich orientierten Ergänzungsreisen (s.w.u.), beeinflusste der Einsatz dieser Technik nicht nur den groben Ablauf des Unternehmens, sondern ging so weit, daß er den gesamten Tagesrythmus bestimmte:

Immer war äußerste Zeitökonomie notwendig, so daß wir häufig nachts von einem Ort zum andern reisten, um möglichst wenig von der zum Zeichnen und Photographieren so kostbaren Tageszeit zu verlieren. [...] [351] Meine wichtigste Aufgabe [...], das Abfragen meines Fragebuches, mußte in den Zwischenpausen, vor allem aber dann erledigt werden, wenn Zeichner- und Photographenpflichten nicht mehr wegriefen, d.h. bei Nacht, ja gelegentlich bis gegen Mitternacht (Scheuermeier 1936:349ff.).

Aufgrund der mangelnden Erfahrung und Systematizität während der ersten Zeit der Materialsammlung waren Lücken in der Materialsammlung entstanden (vgl. oben u. Kap. 3.2.3.1). Diese versuchten Jaberg und Jud zunächst dadurch auszugleichen, daß sie eine bestimmte Anzahl von Sachgruppen (s. Jaberg/ Jud 1928b:198) zusammenstellten, die, sofern möglich, aufgenommen werden sollten. Dennoch mußten sie 1928, zu Beginn der Publikation, feststellen:

Trotz der Anstrengungen, die Grundlage für eine planmäßige Darstellung der materiellen Kultur des von uns erforschten Gebietes zu schaffen, haben wir sehr bedauerliche Lücken nicht vermeiden können. Das Studium des Sachlichen war uns nicht Selbstzweck; das Sprachliche stand an erster Stelle, das Sachliche bildete die Ergänzung (Jaberg/Jud 1928b:199).

Wie wichtig ihnen dennoch das Sachliche (geworden) war, zeigt der Entschluß, Scheuermeister 1930 "nochmals unterwegs zu schicken, diesmal aber in Begleitung eines mit besonders praktischem Sinn begabten Zeichners, um diesmal ausschließlich und systematisch Sachforschung zu treiben" (Scheuermeister 1936:348). Für die insgesamt 20 Ergänzungsaufnahmen, die Scheuermeister und sein Begleiter Boesch im Laufe der fünf Sachreisen zwischen 1930 und 1935 gemeinsam durchführten (vgl. Kap. 3.2.3.1), hatte Jaberg "ein besonderes, das Sprachliche nicht berücksichtigendes *s y s t e m a t i s c h e s S a c h f r a g e b u c h* zusammengestellt" (Scheuermeister 1936:349), das in seiner Konzeption auf die Erfassung ganzheitlicher Arbeits- und Sachzusammenhänge ausgerichtet:

Was man bei den Mundartaufnahmen nur bei guter Gelegenheit gemacht hatte, wurde hier immer durchgeführt: Man frug systematisch den ganzen Vorgang der wichtigen Feldarbeiten vom Anfang bis zum Ende ab. Man ließ sich also eine genaue Schilderung der Heuernte geben, der Kartoffel- und Maisernte, der Weinlese, der Wäsche, des Backens, des Verarbeitens von Hanf und Flachs und Wolle; [...] Man interessierte sich für die Viehzucht: man frug: Welches sind die üblichen Haustiere? Was gibt man den Kühen zu fressen? Wie manchmal im Tage und wann? [...] Wie sieht genau der Stall aus? [...]. Hat man Kuhglocken? Wie sehen sie aus? Woran hängen sie? Schilderung der Halsbänder (Scheuermeister 1936:349f.).

Die Ergebnisse der Befragung wurden zunächst schriftlich fixiert (s. ebd.:342f.). Darüberhinaus wurden die in Frage stehenden Gegenstände und Arbeitsvorgänge bildlich in Form von Photographien und/oder Skizzen festgehalten, denn:

Wie alle diese Geräte aussehen, sagt uns diese [beschriebene, K.R.] Seite nicht. Die Sachaufnahme an Hand des Fragebuches, auch wenn sie noch vollständiger ist als hier, indem man sich ganze Arbeitsvorgänge zusammenhängend schildern läßt, wie z.B. die Weinlese, die Käsezubereitung, den Mais- oder Kartoffelbau, bleibt doch immer ungenügend ohne direkte Anschauung. Diese ersetzt uns nur das Lichtbild oder die Zeichnung (ebd.:344).

Das Photographieren hat während der Sachreisen Scheuermeister, das Zeichnen Boesch übernommen.¹⁰⁷ Bevor sie allerdings aktiv werden konnten, mußte entschieden sein, was nun photographiert und was besser durch eine Skizze

¹⁰⁷ Zu den Photographien und Skizzen erstellte Scheuermeister jeweils Begleitblätter. Diese enthielten im Fall der Photos Informationen zu Ort und Datum der Aufnahme, Blendenöffnung und Belichtungszeit, in beiden Fällen die Bezeichnung des Gegenstandes (o.ä.), dessen Beschaffenheit, Verwendungsweise etc. (Scheuermeister 1936:345, 351). Die Begleitblätter lagern heute zusammen mit den Photographien im Romanischen Seminar der Universität Bern.

wiedergegeben werden solle (vgl. ebd.:354). In seinem Vortrag weist Scheuermeier auf die Vor- und Nachteile der ein oder anderen Darstellungsweise hin und verdeutlicht die Besonderheit des Wissens, das mit dem jeweiligen Medium transportiert wird (ebd.: 352ff.). Was hier anhand von Bildbeispielen eindrucksvoll vorgeführt und erläutert wird, bringen Jaberg und Jud im Vorwort des *Bauernwerks* (1943) folgendermaßen auf den Punkt:

Wir haben Holzschnitt und Photographie verbunden. Der Holzschnitt hebt das Wichtige hervor und läßt das Detail erkennen. Er isoliert den Gegenstand und gibt ihm scharfe Konturen. Die Photographie bietet unretouchierte, oft durch Zufall oder Not bedingte Wirklichkeit; sie stellt die Sache in ihre Umwelt hinein, zeigt das Werkzeug in der Hand des Menschen, läßt Verwendungsart und Größenverhältnisse erkennen. Die Holzschnitte ergänzen den Text – die Photographien stehen für sich, ein stummer Film (Scheuermeier 1943:VI [Vorw. von Jaberg/Jud]).¹⁰⁸

Betrachtet man nun die im *Bauernwerk* enthaltenen Photographien¹⁰⁹, so manifestiert sich deutlich, daß hier wirklich ganz die Sache im Vordergrund steht. Die Betonung liegt beim "Werkzeug in der Hand des Menschen" (s.o.) und nicht beim Menschen, der das Werkzeug herstellt und benutzt. Ihm scheint vielmehr die Funktion einer stummen Meßlatte, eines Vorführers oder einer Kleiderpuppe zuzukommen. Dem Anspruch der Schule "Wörter und Sachen", insbesondere dem erklärten Ziel Meringers (1911/12:24), "hinter den Werken des Menschen diesen selbst zu suchen" (vgl. Kap. 2.2), ist zumindest dieses Unternehmen nicht gerecht geworden.

Dennoch gilt: "Solche Bilder können Kulturdokumente sein" (Scheuermeier 1936:352). Als solche haben Scheuermeiers Photographien überall in Europa höchste Anerkennung gefunden, und im Gegensatz zu vielen anderen Sammlungen, die zum Verstauben in den Archiven verurteilt waren, stoßen sie seit Jahren auf ein wachsendes Interesse (vgl. Kap. 1.1).

¹⁰⁸ Spätestens hier stellt sich die Frage, warum Jaberg und Jud im Interesse der Erfassung vollständiger Arbeitsabläufe keine Filmaufnahmen gemacht haben. Wie aus einem späteren Brief Jabergs hervorgeht, hatten sie diesen Gedanken offenbar in Erwägung gezogen, dann allerdings verworfen, "weil es Herrn Scheuermeier zu stark belastet hätte" (Jaberg an Bühler, Bern, 31.3.1942). Hier stellen sich dieselben Probleme wie im Fall der Phonographie (s. Kap. 3.3.5), wobei die dort angeführten Gründe im vorliegenden Fall noch schwerer ins Gewicht fallen.

¹⁰⁹ Einige Photographien befinden sich in Anhang F.

3.3.7 Zusammenfassung

In diesem Kapitel ist die Methode aufgezeigt worden, die die Exploratoren zur Auswahl und Erfassung der Objekte angewandt haben. Dabei hat sich gezeigt, daß methodische Entscheidungen weniger auf der Basis vorbedachter, theoretisch begründeter Überlegungen getroffen wurden, sondern vielmehr während der Praxis bzw. in der konkreten Forschungssituation selbst. Methodische Entscheidungen haben sich somit – unabhängig vom Forschungsziel, das im übrigen, wie sich gezeigt hat, auch nicht in allen Punkten erreicht worden ist – als von verschiedenen, z.T. interdependenten Faktoren abhängig erwiesen: der Person des Forschers, seinem persönlichen Interesse und seinem 'vorwissenschaftlichen' Wissen, seiner fachlichen Qualifikation sowie seiner körperlichen Konstitution, von den technischen Möglichkeiten, die ihm theoretisch (Phonograph) und praktisch (Photoapparat) zur Verfügung standen, von den Transport- und Fortbewegungsmitteln, die er benutzen konnte, im Verbund damit von den finanziellen Mitteln, über die das Unternehmen verfügte und nicht zuletzt von den politischen und ökonomischen Verhältnissen, in denen gearbeitet wurde.

Die Methode hat sich als eine lokal bedingte Form der Praxis dargestellt, die, als solche in der Zeit ablaufend, erst im Verlauf des Unternehmens verfertigt und verbessert wurde. Ähnliches gilt für die gesamte Planung und Realisierung des Unternehmens, das erst in seinem Verlauf seinen letztendlichen Umfang angenommen hat. Auf die methodisch-systematischen Brüche, die daraus resultieren (drei Exploratoren, verschiedene Transkriptionssysteme, unterschiedliche Netzdichte im Norden und Süden, Lücken im Material, unterschiedliche Aufnahmequalität vorher/nachher etc.) weisen Jaberg und Jud in ihrer Einführung (1928b) allenfalls in Nebensätzen hin. Ob aktiv verschleiert (wie im Fall der Netzdichte durch unterschiedlichen Maßstab) oder nicht: Auf der Karte selbst sind die Brüche sowie die Forschungspraxis, die sie hervorgebracht hat, nicht mehr erkennbar. Als Modell der Realität und Objektivierungsinstrument sind in ihr Zeit und Mensch ausgelöscht, alles erscheint gleichzeitig, statisch, entpersonifiziert.

In diesem Kapitel stand das zur Diskussion, was Jaberg und Jud als die 'eigentliche' Entstehung des AIS betrachten und im Haupttext ihrer Einführung behandeln. Wieviel Arbeit allerdings der Feldarbeit vorausgegangen ist, sie begleitet hat und ihr gefolgt ist, wird sich in den folgenden Kapiteln zeigen. Hier stehen diejenigen Aspekte im Vordergrund, die Jaberg

und Jud im Vorwort ihrer Einführung ansprechen. Handlungsträger sind nun nicht mehr (in erster Linie) die Exploratoren Scheuermeier, Rohlfis und Wagner, sondern Jaberg und Jud, Ort des Geschehens nicht mehr das 'Feld', sondern die Arbeitszimmer in Bern und Zürich.

3.4 Die Finanzierung

"Waren wir einen italienischen Sprachatlas zu schaffen berufen?", lautet die selbstkritische Frage Jabergs und Juds im Vorwort zu ihrem Einführungsband (Jaberg/Jud 1928b:1). Wenn sie dann explizit auf autobiographische Daten verzichten und stattdessen lieber vorwegschicken, daß sie beide "von Kindsbeinen an Dialekt sprechen" (ebd.), so darf die bescheiden anmutende Strategie, die eigene Qualifikation nicht auf die universitäre Ausbildung, sondern quasi auf einen glücklichen Zufall zurückzuführen, nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier zwei mittlerweile zu Universitätsprofessoren avancierte Forscher sprechen, die nur aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Universität, der sozialen Position, die sie darin einnehmen, und der mit dieser Position verbundenen Reputation das wissenschaftliche Projekt als solches überhaupt in Angriff nehmen konnten. Das bedeutet einerseits, daß die Zugehörigkeit zur Universität es ihnen erst ermöglichte, d.h. die Legitimationsgrundlage dafür schaffte, einen Anspruch auf Objektivität und Universalität erhebende Objektivierung durchzuführen (vgl. Bourdieu 1987:112ff.). Die Zugehörigkeit zur Universität eröffnete ihnen darüberhinaus Zugangschancen zu Forschungsgeldern, deren Vergabe sich, wie Weingart (1976:64) feststellt, weitgehend nach der Reputation des betreffenden Wissenschaftlers richtet (s.w.u.).

Mit welchen Mitteln ist der AIS finanziert worden? In der Schweiz existiert eine staatliche Wissenschaftsförderung erst seit 1952.¹¹⁰ Jaberg und Jud konnten sich bei der Finanzierung ihres Unternehmens also nicht auf Bundesmittel stützen, sondern mußten sich zur Beschaffung von Geldern an wissenschaftliche Stiftungen sowie an "einsichtige und gebildete" Privatpersonen wenden, "die sich im Geschäftsleben den idealen Sinn und das Verständnis für den Eigenwert wissenschaftlicher Forschung bewahrt haben" (Jaberg/Jud 1928b:6).

Dabei galt es, nationale Vorbehalte zu überwinden: die Schweizer mußten überzeugt werden, Gelder für ein Unternehmen zur Verfügung zu stellen, das

¹¹⁰ In diesem Jahr wurde der *Schweizerische Nationalfond* gegründet (s. ausf. dazu Heinemann 1987:375ff.).

nicht das eigene Land bzw. die eigene Kultur, sondern in erster Linie diejenige des Nachbarlandes erforschte. Jaberg und Jud sprechen dieses Problem in einer Eingabe an die *Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich* direkt an und argumentieren dagegen:

Dass das Werk von der Schweiz, dem Lande der weitausschauenden sprachwissenschaftlichen Unternehmungen, an denen die Zürcher Hochschule in hervorragendem Masse beteiligt ist, ausgehen soll, wird ihr zur Ehre gereichen und die "Stiftung für wissenschaftliche Forschung" wird nicht den Einwand erheben wollen, dass das Forschungsgebiet zum grossen Teil ausserhalb der Schweizer Grenzen liegt. Die Internationalität der Wissenschaft zu betonen haben wir Schweizer besonders Anlass (Jaberg/Jud 1920:7).¹¹¹

Von italienischer Seite war nichts zu erwarten, da die Italiener selbst einen Atlas planten und die entsprechenden Fonds schon in Beschlag genommen hatten (s. Kap. 3.6). Selbst wenn das italienische Projekt nicht angelaufen wäre, hätten für die gebürtigen Schweizer allenfalls geringe Chancen bestanden, von Italien Geld zu bekommen. Bei einem Besuch Juds und Scheuermeiers bei Bertarelli, dem Direktor des *Touring Club dell'Italia*, hatte sich herausgestellt, daß das Vorhaben der Schweizer in Italien offensichtlich nicht auf Gegenliebe stieß: "Wir merkten, daß wir nur einen Fehler, Geburtsfehler, hatten: keine Italiener zu sein. Bertarelli bedauerte es offen, daß nicht Italiener dieses schöne Werk machten" (Scheuermeier an Jaberg, Mailand, 7.10.1922).

Wie aus der Subskriptionseinladung (Jaberg/Jud 1927a) ersichtlich ist, ist der AIS mit einer Gesamtsumme von 100 000 sfr. finanziert worden, wobei ca. 80 000 sfr. allein die Kosten für die Aufnahmen ausmachten (Jaberg/Jud 1928b:6). Geldgeber waren dabei zwei akademische Gesellschaften, die *Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich* und der *Berner Hochschulverein*, ferner drei juristische Personen (die *Schweizerische Bankgesellschaft*, die *Schweizerische Unfallversicherung Winterthur* und die Nahrungsmittelfabrik *Maggi*) sowie elf Privatperso-

¹¹¹ Wie zugkräftig national begündete Argumente (für oder gegen die Sache) waren, zeigt sich deutlich daran, wie Jaberg und Jud in einem späteren Subventionsgesuch ihr Anliegen begründen: "Die schwere Arbeit nehmen die beiden Herausgeber auf sich, im Glauben, dass ihr Werk für die schweizerische Wissenschaft nicht nur innerhalb, sondern auch ausserhalb Europas eben so viele Ehre einlegen wird, wie die Qualitätserzeugnisse unserer Industrie und die treffliche Einrichtung unserer höheren Schulen" (Jaberg/Jud 1927:8).

nen¹¹².

Aus einer von 1919 datierten Eingabe Jabergs und Juds an die *Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich* (= Jaberg/Jud 1919) geht hervor, daß das erste Gesuch an diese Stiftung – zugunsten eines Atlas ganz Italiens – bereits im Mai 1915 formuliert worden ist (ebd.:1). Der Ausbruch des Krieges jedoch hat alle weiteren Verhandlungen abgeschnitten (Jaberg/Jud 1928b:9). Erst nach Kriegsschluß, 1919, konnte das Projekt wiederaufgenommen werden, jetzt allerdings nicht mehr in seinem bisherigen Umfang. Angesichts der verschlechterten wirtschaftlichen Lage sowie der geringen Förderungsmöglichkeiten für wissenschaftliche Forschung mußte das ursprünglich veranschlagte Aufnahmegebiet verkleinert werden, wenn das Projekt überhaupt eine Chance auf Realisierung haben sollte. Im Januar 1919 richten Jaberg und Jud eine zweite, definitive Eingabe an die *Stiftung für wissenschaftliche Forschung*, in der sie diese auffordern,

die Finanzierung der Materialsammlung für einen linguistischen A t - l a s O b e r i t a l i e n s durch die Gewährung eines Kredites von 21000 Franken (in mehreren Jahresraten nach Ihrem Gutfinden) zu ermöglichen (Jaberg/Jud 1919:11).

Die Verkleinerung des Aufnahmegebietes begründen die Herausgeber mit den seit 1915 stark gestiegenen Kosten für die Sammlung und den Druck des Materials, mit der Schwierigkeit, für ein großes Gebiet einen Explorator gewinnen zu können sowie mit einem billigeren Reproduktionsverfahren, das bei einem kleineren Gebiet angewandt werden könne (Jaberg/Jud 1919:6).

Wie aus einer Eingabe von 1920 (= Jaberg/Jud 1920) hervorgeht, hat das Kuratorium der Stiftung die Erledigung der Eingabe von 1919 um ein Jahr verschoben (ebd.:1). Der Grund dafür liegt, wie ein an Jaberg adressierter Brief Juds (Zürich, 1.3.1919) zeigt, darin, daß der derzeitige Professor für Romanistik in Zürich und nunmehr auch Konkurrent um Forschungsgelder, Gauchat, ebenfalls eine Eingabe gemacht hatte, der mit 6000 sfr. entsprochen wird. Die Entscheidung des Stiftungsvorstands kommentiert Jud, zu dieser Zeit noch Privatdozent:

Ich habe mich Egger gegenüber einiger bitterer Bemerkungen nicht enthalten können: es scheint, daß die wissenschaftliche Unterstützung ad hominem und nicht ad rem bestimmt seien: im Moment ärgerte es mich bitter, zu sehen, daß ein Unternehmen, das gegen 40000 frs von der

¹¹² Einige von ihnen sind mit Direktoren- bzw. Dokortitel ausgewiesen (vgl. Jaberg/Jud 1928b:8f.).

Eidgenossenschaft gezogen hat, und alle wissenschaftlichen Fonds in Beschlag nimmt, im Grunde für eine Publikation, die ja ganz interessant sein mag, aber in der Bedeutung an einen Atlas von Italien auch nicht im entferntesten hinreicht: für diesen Band werden im ganzen 12000 frs bereit gestellt, der Band kostet 30 frs zum mindesten und ich frage mich, wer ausser den Spezialisten diesen Band wirklich benutzen wird. Ma basta (Jud an Jaberg, Zürich, 1.3.1919 [Hv. K.R.]).

Hier ist Jud genau demjenigen Effekt auf der Spur, den Weingart (1976:63) im Zusammenhang mit der Gerinnung biographisch bezogener Bewertungsprozesse zu institutionellen Strukturen als "tendenzielle Verselbständigung von Reputation" bezeichnet. Weingart führt aus,

daß die einmal aufgrund einer 'großen' Leistung erworbene Reputation nur Indikator für eine generelle Qualifikation des betreffenden Wissenschaftlers ist. [...] Reputation stellt ein Selektionskriterium dar, das an die Stelle der "Sache selbst", d.h. der geprüften Leistung des einzelnen Wissenschaftlers, tritt. Indem sich andere an Reputation als einem Symptom orientieren, reduziert sich die Komplexität des anders nicht zu bewältigenden Anfalls von Informationen und ihrer Überprüfung. [...] In der Wissenschaft als 'Entscheidungssystem' treten Reputationsdifferenzen - d.h. ein System der sozialen Schichtung - an die Stelle von Hierarchie, die, wie im politischen System, auf Macht als Kommunikationsmedium bezogen sind. Reputationsbildung ist der wissenschaftsspezifische Mechanismus der Machtzuordnung. Institutionell regelt das Reputationskriterium die Allokationsentscheidungen, kognitiv steuert es den Erkenntnisprozeß (Weingart 1976:63f.).

Jaberg und Jud wissen um den hier skizzierten Mechanismus, zumindest befolgen und reproduzieren sie ihn. Ihre Eingaben (Jaberg/Jud 1919, 1920) enthalten jeweils einen Abschnitt über die "Eignung der Initianten", wobei diese weniger durch die fachliche Qualifikation, sondern in erster Linie durch Auflistung von und Assoziation mit berühmten Namen ausgedrückt wird. Aus dem Wert, der ihnen beigemessen wird, beziehen Jaberg und Jud ihre Reputation - bevor sie sich selbst mit dem AIS 'einen Namen machen':

Die beiden Initianten sind Schüler von Prof. Gilliéron. Dank der steten Fühlung mit ihrem Lehrer waren sie in der Lage, die Erfahrungen des Explorators Edmont für die Vorbereitung des von ihnen geplanten Werkes in vollem Maße auszunützen. Nicht weniger hat der fortwährende Kontakt mit den Leitern der schweizerischen Idiotica und ganz besonders mit dem Begründer und Chefredaktor des "Glossaire des patois de la Suisse romande", Herrn Prof. Dr. L o u i s G a u c h a t , den Gesuchstellern die Möglichkeit gewährt, aus dem ihnen bereitwilligst zur Verfügung gestellten Erfahrungsschatz wirksamen Nutzen zu ziehen. Seit 15 Jahren haben beide Initianten Dialektaufnahmen im französischen - italienischen - rätoromanischen Sprachgebiet an Ort und Stelle durchgeführt und sind demnach mit all den Schwierigkeiten der Aufgabe vertraut, glauben also genügend Garantie für eine erfolgreiche Durchfüh-

rung des Werkes zu bieten (Jaberg/Jud 1920:7f.).¹¹³

Durch die Förderung und Unterstützung durch andere bzw. die Zuerkennung von Wert, die sich darin ausdrückt – z.B. durch 'Überlassung' eines Namens, durch finanzielle Unterstützung oder eine (potentielle) Verlagsübernahme – erfährt der AIS eine Wertsteigerung, noch bevor er fertiggestellt ist und in seinem internen, 'objektiven' Wert beurteilt werden kann. Jaberg und Jud versäumen in ihrer Argumentation nicht, namentlich auf einen Verleger, Ufrico Hoepli, hinzuweisen, bei dem die "begründete Aussicht" besteht, daß er "der Frage [der Verlagsübernahme, K.R.] ernstlich näher treten werde" (Jaberg/Jud 1920:16). Ebenso werden die bisherigen Geldgeber (Hoepli und Paul Jaberg¹¹⁴) mit Namen und Titel nebst der von ihnen zur Verfügung gestellten Summen angeführt (Jaberg/Jud 1920:15). Dabei wird eigens bemerkt, daß der "unermüdliche Förderer und Gönner der Zürcher Hochschule" Hoepli sie "in voller Würdigung der weittragenden Bedeutung eines derartigen Sprachatlases [...] ermächtigt [hat], in diesem Gesuch seine wertvolle Unterstützung zu erwähnen" (ebd.). Ihre Eingabe (1920:18) schließt mit der Bemerkung:

Die nachfolgend angeführten Fachmänner, denen ein kompetentes Urteil über das Unternehmen zusteht, haben sich gütigst zur Verfügung gestellt, wenn das Kuratorium ein Gutachten wünschen sollte:

1. Herrn Prof. Dr. Louis Gauchat, Zürich.
2. Herrn Prof. Robert von Planta, Fürstenu.
3. Herrn Prof. Jules Gilliéron, [...] Paris.

Führt man sich das Aufgebot von namentlich genannten Fachleuten, Forschungsprojekten, Verlegern und Financiers vor Augen, das Jaberg und Jud zur Begründung ihres Subventionsgesuchs anführen, vergegenwärtigt man sich ferner, wieviel Mühe sich Jaberg und Jud gegeben haben und wieviele Kompromisse sie eingegangen sind, um Wagner für das Unternehmen zu gewinnen, dessen Mitarbeit für sie gerade wegen seines "Forschernamens" so wertvoll war (vgl. Kap. 3.2.3.3), bestätigt sich bereits an dieser Stelle die Beobachtung von Knorr-Cetina (1991), die sie wie folgt zusammenfaßt (s. auch Kap. 3.5):

¹¹³ In der Eingabe von 1919 (Jaberg/Jud 1919:5) wird Gauchat nicht angeführt.

¹¹⁴ Paul Jaberg ist der Bruder Karl Jabergs und zu dieser Zeit Direktor der *Schweizerischen Bankgesellschaft*. Von ihm sind u.a. die *Reden und Aufsätze über Bankpolitik, Wirtschaft und Finanzen: 1916–1953* (Zürich 1955) erschienen.

Der Name eines berühmten Koautors, einer Zeitschrift mit Prestige oder eines guteingeführten Verlages wiegt in der wissenschaftlichen Wertrechnung ebenso schwer wie der Name einer angesehenen Universität oder eines *department head*. In der Tat scheint die Frage, wer ein Wissenschaftler *ist*, im Curriculum vitae buchstäblich durch eine Liste von Namen beantwortet zu werden: Universitäten, die man besucht hat, Grade, die man erworben hat, Institutionen, in denen man Positionen innehatte, Gesellschaften, bei denen man Mitglied ist, [...] etc. Der Name ist assoziiert mit Reputation, der Herkunft, der Abstammung und dem Wert, der sich durch Erbschaft überträgt. Man beachte, daß es sich in derartigen wissenschaftlichen Kalkulationen nicht um den Wert eines Produktes, sondern um den Wert der Wissenschaftler selbst handelt. Der Herkunfts- und Abstammungs-"Stammbaum", den das Curriculum vitae darstellt, zieht Bilanz über den Wissenschaftler, nicht über ein Produkt (Knorr-Cetina 1991:144; vgl. auch Bourdieu 1984:18ff.).

Wenn auch seitens der Stiftung zunächst noch keine Gelder fließen, so erreicht Jaberg und Jud im Oktober 1919 ein Brief von dem in Mailand ansässigen schweizerischen Verleger Ulrich Hoepli, dem Onkel eines Studenten Juds, der ihnen einen Betrag von 10 000 sfr. anweist. Hoepli, mit dem Jaberg und Jud Verlagsverhandlungen aufzubauen suchen (s. Kap. 3.5), weist ausdrücklich darauf hin, daß dieser

einmalige Betrag, lediglich aus meiner Privatschatulle herrührend, [...] völlig unabhängig von einer etwaigen zukünftigen Verlagsübernahme [ist], für welche ich bei meinem hohen Alter eine Verpflichtung nicht übernehmen möchte [...] (Hoepli an Jud, Mailand, 8.10.1919).

Hoepli half, so die Herausgeber im Vorwort der Einführung, mit seinem "hochherzigen Beitrag [...] den finanziellen Grundstein des Unternehmens legen" (Jaberg/Jud 1928b:6). In der Tat begann Scheuermeier einen Monat später, im November 1919, mit seinen Aufnahmen (vgl. Kap. 3.2.3.1). Einen fast ebenso wertvollen "Grundstein" (9000 sfr., s.w.u.) legten die Herausgeber und ihre Angehörigen allerdings selbst. Im Vorwort der Einführung bemerken Jaberg und Jud (1928b:6): "Wir legten persönlich die Mittel zusammen, die für den Beginn der Materialsammlung notwendig waren".

Im Januar 1920 richteten Jaberg und Jud, wie bereits angesprochen, erneut eine Eingabe an die Zürcher Stiftung (= Jaberg/Jud 1920). Die Höhe ihres Kreditgesuches richtet sich nach den entstandenen Kosten (38 000 sfr.) abzüglich der Beiträge von Hoepli (10 000 sfr.), Jud, Jaberg und dessen Bruder Paul (insg. 9000 sfr.) und beträgt diesmal 19 000 sfr. (Jaberg/Jud 1920:15).

Zwei Monate später erhalten Jaberg und Jud eine Zusage, allerdings

nicht über den vollen Betrag, sondern über 10 000 sfr.¹¹⁵, die in zwei Jahresraten (1920, 1921) ausbezahlt werden (Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich an Jud, 5.3.1920). Im Januar 1922 erfolgt ein neues Kreditgesuch über die 'verbleibenden' 9000 sfr. (= Jaberg/Jud 1922), dem der Stiftungsvorstand vollständig entspricht (Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität an Jud, Zürich, 3.3.1922).

Einige Jahre später, und zwar als die Publikation des AIS ansteht, wenden sich Jaberg und Jud - mangels Verleger - erneut an die Zürcher Stiftung. Sie erreichen dabei für die einzelnen Bände Subventionen in folgender Höhe: 1. Band (1928): 10 000 sfr., 3. Band (1930): 3500 sfr., 4. Band (1933): 3500 sfr., 5. Band (1933): 3000 sfr., 6. Band (1935): 3000 sfr., 7. Band (1937): 3000 sfr.¹¹⁶.

Wie aus einem von 1928 datierten Schreiben an das in Bern ansässige *Eidgenössische Departement des Innern* (= Jaberg/Jud 1928) hervorgeht, wurden die Mittel für die Materialsammlung über die 19 000 sfr. der Zürcher Stiftung und die 10 000 sfr. von Hoepli hinaus folgendermaßen bestritten (ebd.:6):

Berner Hochschulverein:	2 000 sfr.
Herausgeber und Verwandte:	30 800 sfr.
Dir. L. Tobler, Zürich:	4 500 sfr.
Herr Abegg, Zürich:	4 000 sfr.
Herr Abegg-Rüegg, Turin:	2 000 sfr.
Dir. J. Weber, Neuhausen:	1 500 sfr.
Herr E. Hardmeyer, Mailand:	1 000 sfr.
Andere Donatoren, Bankzinsen:	8 500 sfr.

Aus dieser Aufstellung ergibt sich, daß rund ein Drittel der Gelder von Stiftungen und Vereinen, ein Drittel von den Herausgebern (und Familien) selbst und ein weiteres Drittel von Privatpersonen bzw. Firmen aufgebracht wurden.

Welcher der hier aufgelisteten Namen mit welcher der o.g. Firmen in Verbindung steht und wann die Gelder jeweils geflossen sind, kann und soll an dieser Stelle nicht weiter aufgeschlüsselt werden. Wichtig ist, festzu-

¹¹⁵ Der Etat der Zürcher Stiftung betrug 1919 insgesamt 15 000 sfr. (Jud an Jaberg, Zürich, 18.2.1919). Bei annähernd gleichem Etat im Jahr 1920 hätte sie dem Antrag Jabergs und Juds also in keinem Fall vollständig nachkommen können.

¹¹⁶ Vgl. Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich an Jud, Zürich, 22.2.1928, Jaberg/Jud 1930:1, 1931:1, 1932:3ff., 1934:1ff., 1935:3. Eine Subvention des zweiten und achten Bandes kann nicht belegt werden, ist allerdings zu vermuten.

halten, daß ein großer Teil der Gelder aufgrund von privaten Beziehungen rekrutiert werden konnte bzw., anders ausgedrückt, daß hier *soziales Kapital* im Sinne Bourdieus als Ressource diente und via Reputation oder *symbolischem Kapital* erfolgreich in ökonomisches umgewandelt werden konnte.

Bourdieu definiert *soziales Kapital* als

[...] ensemble des ressources actuelles ou potentielles qui sont liées à la possession d'un *réseau durable de relations* plus ou moins institutionnalisées d'interconnaissance et d'inter-reconnaissance; ou, en d'autres termes, à l'*appartenance à un groupe*, comme ensemble d'agents qui ne sont pas seulement doté de propriétés communes (susceptibles d'être perçues par l'observateur, par les autres ou par eux-mêmes) mais sont aussi unis par des *liaisons* permanentes et utiles. [...] Le volume du capital social que possède un agent particulier dépend donc de l'étendue du réseau des liaisons qu'il peut effectivement mobiliser et du volume du capital (économique, culturel ou symbolique) possédé en propre par chacun de ceux auxquels il est lié. [...] L'existence d'un réseau de liaisons n'est pas un donné naturel [...], mais le produit du travail d'instauration et d'entretien qui est nécessaire pour produire et reproduire des liaisons durables et utiles, propres à procurer des profits matériels ou symboliques. Autrement dit, le réseau de liaisons est le produit de stratégies d'investissement social consciemment ou inconsciemment orientées vers l'institution ou la reproduction de relations sociales directement utilisables, à court ou à long terme [...]

(Bourdieu 1980a:2).

Daß und wieviel Arbeit es in der Tat war, diese Beziehungen aufzubauen und zu unterhalten – ganz abgesehen von der Arbeit, die sich mit der Aufrechterhaltung des Kontakts zu den Stiftungen verband – zeigt die folgende Passage aus einem Brief Jabergs an seinen Bruder Paul, Direktor der *Schweizer Bankgesellschaft*. Stellvertretend für die vielen "Bettelbriefe", die zum Zweck der Finanzierung verfaßt worden sind, zeigt er ferner, daß sich die Überzeugungstätigkeit der Forscher keineswegs nur auf sachbezogene, 'wissenschaftliche' Argumente gründete, sondern – der (nicht-wissenschaftlichen) Zielgruppe entsprechend – auch auf sehr 'unwissenschaftliche':

Könntest Du Dich entschließen, einmal mit Herrn Ernst zu reden und ihn zu fragen, ob es nicht möglich wäre, dass der Verwaltungsrat der Bankgesellschaft uns bei Anlass des Rechnungsabschlusses oder unabhängig davon eine ansehnliche Summe zuwiese? Wir nämen natürlich am liebsten das Ganze: und wären dann ein für alle Mal aus der Bettelei heraus, die, Du kannst es Dir denken, uns viele Überwindung kostet; [...] Aber ich weiss, dass im Ausland derartige Beiträge von Banken gang und gäbe sind. Ich lese alle paar Monate, dass dieses oder jenes Institut Vergabungen gemacht hat, wohltätige wie solche für wissenschaftliche Zwecke. Sollte nicht einmal Euer Institut, dem Du so grosse Dienste geleistet hast, so etwas tun? Dazu kommt, dass Jud und Scheuermeier Winterthurer sind und dass Eure Bank doch eine Winterthurer Gründung ist. Der Lokalpatriotismus ist neben dem wissenschaftlichen Interesse

doch wohl ein Argument, dem auch Dr. Ernst zugänglich ist (K. Jaberg an P. Jaberg, Bern, 17.1.1924).

Anlaß dieses Briefes war die Entscheidung, das Aufnahmegebiet nicht auf die Südschweiz und Oberitalien zu beschränken, sondern ganz Italien aufzunehmen:

Wir haben ein grosses wissenschaftliches Werk angefangen und wir möchten es in einer Form zuende führen, die etwas Definitives darstellt. Der schweizerisch-oberitalienische Atlas ist ein Teilwerk; wir möchten ganz Italien darstellen (ebd.).

Diese Passagen zeigen deutlich, daß die Zielsetzung des Unternehmens und das 'Aussehen' des Atlas in entscheidendem Maße von den finanziellen Mitteln abhängig war. Ob nun Paul Jaberg derjenige (Unbenannte) war, "der zur Erweiterung der Materialsammlung eine Summe von 20 000 Fr. zur Verfügung stellte" und damit deren "materielle Grundlage schuf" (Jaberg/Jud 1928b:7f.), sei dahingestellt (vgl. oben). In jedem Fall hätte der zunächst mit Rücksicht auf die Kosten als Regionalatlas konzipierte Atlas ohne die notwendigen Gelder nicht zu einem Nationalatlas erwachsen können.

Die Abhängigkeit des 'Aussehens' von den finanziellen Möglichkeiten betrifft jedoch nicht nur die Größe des Aufnahmegebietes, sondern ebenso eine Vielzahl anderer Faktoren wie die Netzdichte der Aufnahmeorte (s. Jaberg/Jud 1928b:183ff.), die (qualitative und quantitative) Auswahl der Gewährsleute (s. ebd.:191f.) und damit verbunden die Dauer des Aufenthaltes am jeweiligen Ort. "Pressieren und sparen" ist durchgängig Topos in Scheuermeiers Briefen¹¹⁷. Zu Entscheidungen, die unter dem Gesichtspunkt der Finanzierung getroffen wurden, gehören ebenso ganz konkret editions-technische Entscheidungen wie beispielsweise die Wahl des Reproduktionsverfahrens:

Zur Reproduktion auf handschriftlicher Grundlage griffen wir in erster Linie deshalb, weil das Verfahren billiger ist als das von den Herausgebern des ALF, ALcors und ALcat gewählte Setzverfahren mit Stein- oder Clichédruk (Jaberg/Jud 1928b:201).

¹¹⁷ Scheuermeier an Jaberg, Venedig, 21.1.1922, zit. n. Heinemann 1987:376; siehe auch seine Briefe in Heinemann 1988. – Damit Scheuermeiers Bemühungen auch nicht nachließen, scheute man sich im übrigen nicht, die Lage etwas 'schwärzer' darzustellen, als sie war: "Scheuermeier habe ich etwas pessimistisch mit Absicht hinsichtlich unserer Finanzen geschrieben: er muss doch auch das Gefühl bekommen, dass unsere Finanzlage gespannt ist. Er wird dann aber auch noch etwas stärker einspannen als vergangenes Jahr" (Jud an Jaberg, Zürich, 31.12.1922).

Ebenso war die Entscheidung, den ethnographischen Teil, der später als *Bauernwerk* figuriert, separat herauszugeben, in erster Linie an den Kosten orientiert. So schreibt Jud nach der Absage eines Verlegers (Kümmerly & Frei) an Jaberg:

Ich glaube, wir müssen aus unserm zu schwer belasteten Schiffe Ballast auswerfen und die Publikation einfach auf neue Grundlagen stellen, wenn wir wollen, dass der Atlass [sic] publiziert wird. [...]. Ich möchte Dir vorschlagen, folgendes zu überlegen.

1) Wir publizieren einen Atlanten, Gilliéron'scher Art, d.h. die stark sachlich kommentierten Karten werden von Ihrem Kommentar (auf der Karte) entlastet.

2) die stark sachlich kommentierten Karten werden so von den die Bestellung des Atlanten stark verteuernenden Photos und Druckseiten befreit; den Kommentar publizieren wir in einem besonderen Bande (mit sorgfältig ausgewählten Photos) in der Form eines Reallexikons von Italien mit besonderem Verleger. Die Hinweise zwischen Atlass und Reallexikon liessen sich schon herstellen: [...] (Jud an Jaberg, Zürich, 10.10.1925 [Fettdr. K.R.]).

Letztendlich orientierte sich auch die Anstellung von Rohlf's an finanziellen Überlegungen (vgl. Kap. 3.2.3.2). Als die Erweiterung der Materialsammlung zur Diskussion stand, stellte sich auch die Frage, wer in welchem Umfang das neue Gebiet explorieren sollte:

Ich denke, dass wir nun auf unsern ursprünglichen, d.h. vorbertonischen Plan zurückkommen: Entweder Norditalien + Toscana gründlich und das übrige skizzenhaft oder: Nord- und Mittelitalien gründlich, Rest skizzenhaft. Im ersten Fall: Wer nimmt das Gebiet zwischen Toscana und Rom auf, Scheuermeier oder Rohlf's? Im zweiten Fall: Wie wird finanziert? Wenn die 10'000 Fr. Winterthurergeid noch einliefen, könnten wir Scheuermeier noch für 1 1/2 Jahre engagieren. Sonst wäre auch an Rohlf's zu denken, der die Sache natürlich bedeutend billiger machen würde (Jaberg an Jud, Bern, 11.1.1924).

Billiger war die Anstellung Rohlf's deshalb, weil er zu dieser Zeit mit eigenen Aufnahmen im Forschungsgebiet tätig war. In dem Brief an seinen Bruder teilt Jaberg diesem ebenfalls mit:

Wir haben eine deutschen Privatdozenten, Dr. Rohlf's, der seit Jahren in Unteritalien Studien macht, mit diesen Aufnahmen betraut, und da er die Sache auch für seine eigene Bildung macht, arbeitet er sehr billig. Wir haben bisher nicht viel mehr als 1000 Fr. ausgegeben. Das Stück von Florenz bis Rom aber sollte Scheuermeier in der bisherigen erprobten Weise noch erforschen - er hat sich dazu zur Verfügung gestellt - und das kostet mehr Geld (K. Jaberg an P. Jaberg, Bern, 17.1.1924).

Insgesamt betrachtet kann an dieser Stelle festgehalten werden, daß die Frage der Finanzierung sich wie ein roter Faden von Anfang bis Ende und durch alle Bereiche, die mit der Konzeption und Erstellung des AIS zusammenhängen, hindurchzieht. Sie beeinflusst die Zielsetzung, die Methoden-

wahl (einschließlich Wahl der Technik und der Transportmittel (vgl. Kap. 3.3.5), die Wahl der Exploratoren ebenso wie die Publikation bzw. den Publikationsmodus (s. auch Kap. 3.5). Die Entscheidungen, die Wissenschaftler treffen, hängen nicht allein von ihren kognitiven Orientierungen ab, sondern ebenso von den materiellen Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen bzw. die sie sich verschaffen (können). Ohne die materiellen Grundlagen hätte gerade ein so kostenintensives Unternehmen wie der AIS gar nicht zustandegebracht werden können. Die Beschaffung von Forschungsgeldern stellt einen integralen und zentralen Bestandteil wissenschaftlicher Tätigkeit dar. Sie führt den Handlungsbereich der Wissenschaftler über die Wissenschaftlergemeinschaft hinaus, wobei die Argumente der entsprechenden Zielgruppe angepaßt werden. Die Liste der Geldgeber, die Jaberg und Jud in der Einführung (1928b:9f.) aufführen, läßt allenfalls ahnen, wieviel Arbeit, Zeit und Überzeugungskraft aufgewendet werden mußte, um das notwendige Geld zu beschaffen: Eingaben, Zwischenberichte, Abschlußberichte, "Bettelbriefe", Dankesbriefe, persönliche Besuche, Vorträge usw. Diese "Sonnseite der Geschichte unserer Unternehmung" (Jaberg/Jud 1928b:9) bringen Jaberg und Jud komprimiert, reduziert, modifiziert und vor allem losgelöst von der Frage "Wie entsteht ein Sprachatlas?" (ebd., Kap. VII) im Vorwort der Einführung zur Sprache. Die Diskrepanz zwischen (realer) Forschungstätigkeit und (literarischer) Veröffentlichungspraxis entspricht ihrem Wissenschaftsideal von "voraussetzungsloser Forschung" (ebd.:9) und dem "Eigenwert wissenschaftlicher Forschung" (ebd.:6). Diesem steht die Wissenschaftsrealität von 100 000 sfr. Herstellungskosten und 165 Goldfranken als Preis pro Band entgegen (Jaberg/Jud 1927a; s. auch Kap. 3.7).

Die Vorstellung des 'puren', 'reinen' Forschens, das sich lediglich auf die 'Idee' gründet und bei dem Entscheidungen ausschließlich 'wissenschaftlichen' Ursprungs sind, reproduziert sich in Fachgeschichten und in fachgeschichtlichen Auseinandersetzungen mit der Linguistik, in denen ökonomische Bedingungen und Abhängigkeiten bestenfalls am Rande angesprochen werden. Möglicherweise gelten sie auch als so klar und selbstverständlich, daß sie gleich von Anfang an stillschweigend ausgeblendet werden. Aber auch hier gilt, mutatis mutandis, was Jaberg für die Wort- und Sachforschung feststellt:

Affirmer qu'on ne peut faire l'histoire des mots sans faire l'histoire des choses, c'est dire sans doute une banalité. Mais, pour garantir la bonne marche des recherches scientifiques, il est quelquefois nécessaire de répéter des vérités banales, et ce qui est évident en principe n'est pas toujours d'une exécution facile (Jaberg 1936:25f.).

3.5 Die Publikationsvorbereitungen

In engem Zusammenhang mit der Frage der Finanzierung steht die Frage der Publikation, d.h. die Frage wie, wo (bei wem) und zu welchen Bedingungen der AIS publiziert und auf den Markt gebracht werden sollte. Die Frage der Publikation steht am Anfang des Forschungshandelns Jabergs und Juds – folgt sozusagen direkt auf die 'Idee' – und ist durchgängig Gegenstand ihrer Überlegungen und (Ver-)Handlungen.

Wie wichtig die Publikation für den Erfolg eines wissenschaftlichen Unternehmens war, hatte sich gezeigt, als der ALF – im Gegensatz zu Wenkers Atlas gedruckt und damit überhaupt – auf den Markt wissenschaftlicher Publikationen kam. In einem Zeitungsartikel weist Jud darauf hin:

Der deutsche Sprachatlas ist nur in einem einzigen handschriftlichen Exemplar vorhanden, das nur an Ort und Stelle, in der königlichen Bibliothek zu Berlin, dem Forscher zugänglich ist. Gilliérons Atlas ist im Buchhandel erhältlich, kann überall benutzt werden und steht insbesondere dem philologischen Unterricht unserer Universitätsseminare zur Verfügung. Dieser glückliche Umstand sichert ihm eine breite und tiefe Wirkung, die dem großen deutschen Unternehmen ebenfalls zu wünschen wäre (Jud 1909:16 [Hv. K.R.]).

Diese Passage zeigt deutlich, welche Bedeutung der Publikation im Wissenschaftsbetrieb zukommt. Sie macht ein Werk be- und anerkannt, stellt die Grundlage, die *Ressource* im Sinn Knorr-Cetinas für weitere Forschungen dar und ist somit wesentliches Steuerungsmoment in der Wissensentwicklung und dem 'Fortschritt' der Disziplin. Gleichzeitig verschafft sie demjenigen, der publiziert, d.h. dem Wissenschaftler Bekanntheit und Anerkennung und ist somit zentrales Moment wissenschaftlicher Reputationsbildung – nicht umsonst erhielt Gilliéron 1909 für den ALF den Diez-Preis, was der Anlaß des oben zitierten Artikels war. Bereits die (bloße) Drucklegung eines Werkes, die immer schon eine Wertzuerkennung seitens eines Verlegers, Herausgebers o.a. voraussetzt, bedeutet unabhängig von der 'eigentlichen' (Forschungs-)Leistung des betreffenden Wissenschaftlers einen Reputationszuwachs seiner Person. Publiziert er darüberhinaus in einem renommierten Verlag, bedeutet dies ebenfalls einen Reputationszuwachs, da sich die dem Verleger entgegengebrachte Anerkennung über die Publikation auf den Verfasser überträgt¹¹⁸. Die Wahl des Verlegers ist darüberhinaus von vorrangigem Interesse, da dieser entscheidenden Einfluß auf die Finanzie-

¹¹⁸ Vgl. Bourdieu 1984:259ff., Knorr-Cetina 1991:144ff.; vgl. auch Kapitel 3.4.

rung, das 'Aussehen' (Format, Ausstattung, Bilder, etc.) sowie die Verbreitung des Endproduktes ausübt - und damit auf Faktoren, aus denen wiederum Reputation bezogen werden kann. Daß Jaberg und Jud um diese Mechanismen wissen und sie - im Verlauf des Unternehmens immer stärker - befolgen, wird sich im folgenden zeigen.

Aus dem Vorwort der Einführung (Jaberg/Jud 1928b:5) geht hervor, daß die ersten, von Morf vermittelten Verlagsverhandlungen im Jahr 1912 verliefen, und zwar mit dem Fachverlag für Kartenwerke Westermann. Vorausgegangen war eine Besprechung mit Gilliéron, der Jud einige Hinweise über die Ausführungsmöglichkeiten gegeben hatte. Anschließend teilte Jud Jaberg mit:

In erster Linie handelt es sich darum, einen Weg zu finden, den Preis der Reproduktion der Materialien bedeutend herabzusetzen. Nur unter dieser Bedingung ist der Atlas, für den wir keine Staatsunterstützung zu gewärtigen haben, überhaupt realisierbar. Nun möchte ich mich an eine hiesige Firma wenden, um die Ausführbarkeit des Vorschlages von Gilliéron zu erfragen, damit wir eventuell mit Westermann in richtiger Weise die Verhandlungen einleiten können (Jud an Jaberg, Zürich, 25.10.1912).

Die Verhandlungen mit Westermann führten allerdings zu keinem Resultat, da "die Kostenberechnungen so hohe Summen [ergaben], daß das Verlagshaus das Risiko nicht übernehmen zu können glaubte" (Jaberg/Jud 1928b:5). 1919, nach Beendigung des Krieges, nahmen Jaberg und Jud die Verlagsverhandlungen wieder auf (s.w.u.). Was sich in den nachfolgenden rund sieben Jahren abspielte, d.h. bis 1926, als die Materialsammlung mehr oder weniger abgeschlossen war und der Druck vorbereitet werden konnte, fassen Jaberg und Jud im Fortlauf ihrer "Vorrede" folgendermaßen zusammen:

Die Geschichte der Hoffnungen und Enttäuschungen, der Versuche und Irrgänge, der Kraft- und Zeitvergeudung, die mit diesen Verhandlungen verknüpft sind, wollen wir hier nicht erzählen. Das Ende war, daß wir uns entschlossen, das gewaltige Risiko, das die Publikation eines Werkes vom Umfang des AIS in sich schließt, auf uns selbst zu nehmen. Nur so war es möglich, das Werk der Forschung zu einem erträglichen Preise zur Verfügung zu stellen. Neue Verhandlungen, neue Irrungen, neue Gänge, neue Schreiberelen, neue Versuche, und teuer erkaufte Erfahrungen, technische Schwierigkeiten und Erwägungen (Buchdruck? Klischeedruck? Steindruck? [...]), Finanzierungspläne und Geldsorgen. Endlich löste sich aus dem Chaos ein fester Publikationsplan; ein Vertrag mit der ausgezeichnet eingerichteten Firma VERLAGSANSTALT RINGIER CO. IN ZOFINGEN wurde entworfen, der Prospekt gedruckt und im Herbst 1927 versandt; [...] (Jaberg/Jud 1928b:8).

Diese Passage läßt bereits ahnen, wieviel Zeit und Raum die für die Publikation des AIS notwendigen Vorbereitungen in der Forschungspraxis in An-

spruch genommen haben. Umso bemerkenswerter ist es, daß die Herausgeber diesen zentralen und integralen Bestandteil ihrer Tätigkeit auf wenige Zeilen reduzieren und ihn, indem sie ihn im Vorwort und nicht in Kapitel VII der Einführung (1928b) zur Sprache bringen, unabhängig von der Entstehung des Atlas betrachten. Hier manifestiert sich dieselbe Diskrepanz zwischen Forschungspraxis und literarischer Darstellung, wie sie in bezug auf die Finanzierung festgestellt wurde (vgl. Kap. 3.4). Die Diskrepanz verstärkt sich noch, zieht man die Briefe hinzu, in der die Frage der Publikation, d.h. zunächst die Frage, wo/bei wem publiziert werden soll und kann, breiten Raum einnimmt.

Der von Jaberg und Jud über Jahre favorisierte Verleger ist der im vorangegangenen Kapitel bereits genannte Schweizer Hoepli in Mailand, mit dem seit 1919 Verhandlungen dokumentiert sind. In einem an Aeschlimann, den Neffen und Nachfolger von Hoepli, adressierten Brief schreibt Jud:

Wie sehr wir schweizerischen Initianten die Übernahme des rätsch-italienischen Sprachatlanten durch einen in Italien wohnhaften Schweizerverleger begrüßen würden, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen. Dem Werk, das die Schweiz und Italien gleichermassen stark berührt, wäre so nördlich und südlich der Alpen die beste Aufnahme gesichert (Jud an Aeschlimann, Zürich, 24.7.1919).

Drei Jahre später wenden sie sich erneut an Hoepli, wobei sie diesmal – dem Interesse des Adressaten entsprechend – mit wirtschaftlichen Erfolgsaussichten argumentieren, die sie auf die Besonderheit ihres Atlas zurückführen:

Unser Atlas wird Ihnen [dem ALF, ALcoors und ALcat, K.R.] gegenüber noch den grossen Vorteil haben, dass er illustriert und mit sachlichen Erläuterungen versehen sein wird, so dass er nicht nur für den Sprachforscher, sondern auch für den Kulturhistoriker, den Geographen, Ethnographen und Folkloristen hohes Interesse bieten wird. All das gibt ihm, glauben wir, eine starke Grundlage und sichert den buchhändlerischen Erfolg (Jaberg an Hoepli, Bern, 27.4.1922).

Gerade die Illustrationen, insbesondere die Photographien, waren es jedoch, die die Herstellungskosten des Werkes in die Höhe trieben (vgl. Kap. 3.4). Ferner wurde zwar eine breitgefächerte Zielgruppe angesprochen (vgl. auch Kap. 3.1), ob sie allerdings auch zahlenmäßig hoch eingeschätzt werden konnte, ist fraglich.¹¹⁹ Für einen Verleger, der sich – im Gegensatz

¹¹⁹ Jud bemerkt in einem Brief Jaberg gegenüber, daß es in Europa knapp 50 Forscher gäbe, die sprachlich- und sachlich arbeiteten (Jud an Jaberg, Zürich, 12.10.1925, s.w.u.). Die einzige Zahl, die zur Orientierung
(Forts.)

zu den Forschern - über den Verkauf seiner Ware finanzieren muß, war die neuartige Konzeption des Atlas allein offensichtlich nicht Grund genug, um sich auf eine Verlagsübernahme einzulassen. Darüberhinaus wurde diese neue Konzeption von Forschern vorgeschlagen, die eben noch nicht mit einer 'großen' Leistung herausgekommen waren, die noch keinen Namen hatten, der den Erfolg sicherte, ihn zumindest versprach.

Hoepli bzw. in seinem Auftrag Aeschlimann antwortet, daß es ihm unmöglich sei, den ganzen Verlag zu übernehmen:

Mein Onkel ist zur Zeit stark mit großen technischen Werken beschäftigt und findet nicht die Möglichkeit, die hohen Kosten dieser Ausgabe auf sich zu nehmen. Der einzige Ausweg wäre dieser, daß ein staatlicher Betrag hier aushelfen möchte. Es mag aber auch sein, daß Sie in Deutschland einen unternehmenden Verleger finden werden, welcher Ihnen das Werk vorteilhafter Weise verlegen wird. Was hat Champion [Verleger des ALF, K.R.] gemacht? Wurde er vom Staat unterstützt (Aeschlimann an Jaberg, Mailand, 1.6.1922)¹²⁰.

Parallel zu den (andauernden) Verhandlungen mit Hoepli laufen Verhandlungen mit den italienischen Romanisten Bertoni und Bartoli, wobei in Betracht gezogen wird, eventuell gemeinsam bei dem italienischen Verleger Olschki (Florenz) zu publizieren (Jaberg an Hoepli, Bern, 22.3.1923; s. ausf. Kap. 3.6).

Gleichzeitig leiten Jaberg und Jud das ein, was sie Hoepli gegenüber als "einen wirklichen Propagandafeldzug für unseren Atlas" bezeichnen (Jaberg/Jud an Hopli, Bern/Zürich, 20.9.1923). Allein im Jahr 1923 erfolgen insgesamt sieben Veröffentlichungen verschiedenster Art, die die Verfasser und ihren Atlas bereits im Vorfeld seiner Publikation bei verschiedenen Leserkreisen bekannt machen.

Im Mai und November 1923 publizieren Jaberg und Jud zwei populärwissenschaftlich gehaltene und mit zahlreichen Photos und Karten ausgestattete

¹¹⁹(Forts.)

Herangezogen werden kann, ist die Absatzzahl des ALF, von dem (bis 1923) ca. 350 Exemplare verkauft worden sind (Jaberg/Jud an Hoepli, Zürich/Bern, 20.9.1923). Die Rechnung 350 + 50 Exemplare (o.ä.) geht allerdings schon deshalb nicht auf, weil die Absatzzahl des ALF für sich genommen schon wenig prognosefähig war: es handelte sich dort um ein anderes Untersuchungsgebiet, um eine andere Zielgruppe (bezüglich Fachrichtung u. Nationalität), um andere wirtschaftliche und politische Bedingungen, unter denen die Publikation anlief, usw.

¹²⁰ Der ALF ist in der Tat von der französischen Regierung unterstützt worden, und zwar mit einem Betrag von 200 000 Franken (Jaberg 1943:26, s.w.u.).

Artikel in der auflagenstarken Monatszeitschrift des italienischen Touring Clubs *Vie d'Italia* (= Jaberg/Jud 1923, 1923a). Einem Brief Scheuermeiers zufolge gingen diese Publikationen auf ein (unverlangtes) Angebot des Direktors des Touring Clubs zurück, den Jud und Scheuermeier im Oktober 1922 in Mailand besucht hatten (Scheuermeier an Jaberg, 7.10.1922). Das Ziel, das die Verfasser mit der Publikation in dieser Zeitschrift verfolgten, geht aus einem an Jud adressierten Brief Jabergs hervor:

Unsern Artikel in den *Vie d'Italia* verwenden wir als ersten Versuchsballon, indem wir ihn an eine Anzahl von Gelehrten senden und sie bitten, uns unverbindlich über die Möglichkeiten der Anschaffung durch sie selbst und ihnen nahestehenden Bibliotheken Auskunft zu geben. Eventuell legen wir Probekarten nach dem Manulverfahren bei (Jaberg an Jud, Bern, 4.3.1923).

Von den Artikeln in den *Vie d'Italia* erhielten die Verfasser 300 Separata, die in folgenden Monaten und Jahren immer dort, wo es um die Beschaffung von Geldern sowie um die Zusage eines Verlegers ging, als Werbeträger mitgeschickt wurden (vgl. Jaberg/Jud an Hoepli, Bern/Zürich, 20.9.1923). Ferner gingen die Separata wie geplant an Fachkollegen, so zum Beispiel an Meyer-Lübke, der die Artikel mit folgendem Kommentar erhielt:

Sie werden sie als das nehmen, was sie sind, eine Orientierung des grossen Publikums in möglichst volkstümlicher Form, die uns aber geeignet schien, auch unsere Fachkollegen zu orientieren. Die Veröffentlichung in den *Vie d'Italia* gab uns die Möglichkeit, ohne grosse Ausgaben zu einer Anzahl Clichés zu gelangen. Einen wissenschaftlicher gehaltenen Prospekt mit den nötigen Detailangaben werden wir verschicken, wenn die Materialsammlung zum Abschluss gelangt sein und die Verhandlungen mit einem Verleger zu einem greifbaren Resultate geführt haben werden (Jaberg an Meyer-Lübke, Bern, 3.12.1923).

Diese Darstellung wirft die Frage auf, ob die Publikation in den *Vie d'Italia* auch darauf abzielte, sich bei einem "grossen", außerhalb der Wissenschaftlergemeinde liegenden Publikum Bekanntheit zu verschaffen und den sogenannten 'interessierten Laien' als Käufer des Atlas zu rekrutieren. Die Artikel in den *Vie d'Italia* sind allerdings die einzigen, die sich an ein nicht-wissenschaftliches Publikum wenden. Darüberhinaus werden in und mit der Subskriptionseinladung (Jaberg/Jud 1927a) ausschließlich Wissenschaftler angesprochen (vgl. Kap. 3.1), so daß nicht davon auszugehen ist, daß Jaberg und Jud den 'Laien' als Käufer ansprechen wollten. Interessant war die Publikation in einer 'breitenwirksamen' italienischen Zeitschrift allerdings insofern, als man potentielle Geldgeber auf sich aufmerksam machen konnte. So schreibt Jud nach Erhalt des ersten Artikels an Scheuermeier:

Die Einleitung ist sympathisch ausgefallen und würde am besten wirken, falls einem der Svizzero-italiani das Portemonnaie "aufspränge"! Aber bis heute ist der Cheque ausgeblieben und Hoeppli hat auch noch keinen Wank getan (Jud an Scheuermeier, Zürich, 8.5.1923).

Abgesehen von den Artikeln in den *Vie d'Italia* erscheinen 1923 zwei, 1926 eine dritte Fachpublikation, mit denen die Verfasser sich und ihr Werk nun auch bei einem größeren wissenschaftlichen Publikum bekannt machen (= Jaberg/Jud 1922/23, 1923b, 1924-26). In den allesamt (vergleichsweise wenig) gebildeten Artikeln stellen Jaberg und Jud die ihrem Atlas zugrundeliegende Konzeption und die Methoden zu seiner Erstellung vor. Sie wenden sich an Forscher unterschiedlicher sprachlicher sowie disziplinärer Herkunft, wobei die Argumentationsführung weitgehend dem Interesse des jeweiligen Leserkreises angepaßt wird. Unter dem Titel "Ein neuer Sprachatlas" erscheint zunächst ein Artikel im *Indogermanischen Jahrbuch*, den Jaberg und Jud mit einer Danksagung gegenüber den Herausgebern abschließen,

weil sie Ihnen die Tore geöffnet haben, damit das neue Werk – ein Verbindungsstrich zwischen romanischer und indogermanischer Sprach- und Sachkunde – der europäischen Gemeinde der Forscher zeitig vorgestellt werden kann (Jaberg/Jud 1922/23:11).

Einen weiteren Artikel publizieren sie in der in Amerika (Columbia) erscheinenden *Romanic Review*, den sie mit folgender Bemerkung abschließen:

In the present article the directors have [...] intended to call the attention of the English-speaking scientific public to a work which, in their opinion, cannot fail to impart a new and strong impulse to research in the field of Romance linguistics (Jaberg/Jud 1923b:264).

Unter den amerikanischen Wissenschaftlern bestand offensichtlich eine nicht zu unterschätzende Nachfrage. Dennoch war sie nicht so groß wie von Jaberg und Jud ursprünglich erwartet. Einige Jahre nach der Publikation in der *Romanic Review* mußten sie feststellen, daß sie die Absatzchancen in den USA falsch eingeschätzt hatten:

[Je mehr ich mir die Absatzverhältnisse überlege, desto mehr komme ich zu der Überzeugung, dass 4/5 unserer Abnehmer Bibliotheken und (bei vernünftigem Preise) Romanisten sind:] eine Rücksprache mit Prof. Lang aus New Haven zeigt mir, dass die ethnographische Forschung in America bei weitem nicht so verbreitet ist, als wir vermuten (Jud an Jaberg, Zürich, 10.10.1925).

Den dritten und vermutlich wirkungsvollsten Artikel lancieren Jaberg und Jud schließlich in der für ihren Forschungsbereich einschlägigen Zeitschrift *WuS*. Zu Beginn des Jahres 1924 war eine Offerte von Meringer ein-

gegangen, worauf Jaberg antwortete:

Sie sind so gütig, uns W. & S. für eine Notiz über unsern Atlas samt einigen Clichés zur Verfügung zu stellen. Wie nehmen dieses Anerbieten mit grossem Danke an, da wir ja besonders den Leserkreis zu erfassen wünschen, der sich um Ihre schöne Zeitschrift gruppiert (Jaberg an Meringer, Bern, 12.3.1924).

Wie die vorangegangenen schließt auch dieser Artikel wahrhaft 'maßgeschneidert' (vgl. Kap. 2.2):

Wir hoffen, das es gelingen wird, bei der Publikation das sprachliche mit dem sachlichen Material in glücklicher Weise zu verbinden und so der Sprachforschung, der nach dem Motto der Zeitschrift Jakob Grimm anhing, die von den Wörtern zu den Sachen zurückkehrt, einen neuen, kräftigen Anstoß zu geben (Jaberg/Jud 1924-1926:129).

Neben den diversen Publikationen¹²¹ betreiben Jaberg und Jud persönlich Werbung. Gespräche werden geführt, Briefe geschrieben, Vorträge gehalten usw. Hoepli gegenüber argumentieren sie:

[...] unser ausgedehnter Bekanntenkreis unter den Fachkollegen aller europäischen und aussereuropäischen Länder erleichtert uns in hohem Grade die persönliche Werbung für unser Werk. Wie sehr die Aufmerksamkeit weiterer Kreise sich auf den neuen Sprachatlantentypus konzentriert, dürfen wir auch daraus schliessen, daß J. Jud kürzlich eingeladen wurde, über Anlage und Durchführung unseres Sprachatlanten in drei Forschungszentren Spaniens sich eingehend in Vorträgen zu äussern (Institut d'Estudis Catalans, Cenho de los Estudios historicos, Academia basca) (Jaberg/Jud an Hoepli, Bern/Zürich, 20.9.1923).

Der Artikel in WuS ist der letzte, durch den der Atlas im Vorfeld seiner Publikation dem Fachpublikum vorgestellt wird. Mit drei weiteren Aufsätzen¹²² sorgen Jaberg und Jud dafür, daß der Atlas im Gespräch bleibt. Veröffentlichungen in Fachzeitschriften von "GEOGRAPHEN, ETHNOGRAPHEN, FOLKLORISTEN, HISTORIKERN, PRÄHISTORIKERN und ARCHÄOLOGEN" (Jaberg/Jud

¹²¹ Abgesehen von den bisher angeführten längeren und von Jaberg und Jud selbst verfaßten Artikeln wird das Unternehmen im Jahr 1923 in drei weiteren Zeitschriften angezeigt, und zwar in der *Romania* (Nr. 48, 622/2-3), dem *Literaturblatt für Germanische und Romanische Philologie* (Nr. 44, 150/51) und dem *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* (Nr. 25, 139).

¹²² In der ersten Nummer der neu gegründeten *Revue de Linguistique Romane* (1925) publizierte zunächst Jaberg einen Aufsatz über den "Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz und die Bezeichnungsgeschichte des Begriffs 'anfangen'". Es folgte eine gemeinsame Publikation über das den AIS-Aufnahmen zugrundegelegte Transkriptionsverfahren (= Jaberg/Jud 1927b), schließlich Juds ebenfalls in der *Revue de linguistique Romane* veröffentlichte Untersuchung zum "valeur documentaire" des AIS (= Jud 1928).

1927a [o.S.]) unterbleiben. Von ihrer Seite war offensichtlich keine Nachfrage zu erwarten (s.o.), bei ihnen wurde allerdings auch keine Nachfrage angeregt. Ob sie deshalb in der Subskriptionseinladung eigens angesprochen werden, ob sie als Argument für die Relevanz und den Nutzen des AIS angeführt werden oder ob die Verfasser hier ihr Wissenschaftsideal zum Ausdruck bringen wollen, muß offenbleiben.

Parallel zu dem skizzierten "Propagandafeldzug" verlaufen weitere Verlagsverhandlungen, wobei mit zahlreichen Briefen und Berichterstattungen immer wieder versucht wird, Hoepli für das Unternehmen zu gewinnen. Interessant ist Hoepli als Verleger deshalb, weil er über das 'richtige' Distributionsnetz verfügt (s.o.). Was ihn darüberhinaus zum favorisierten Verleger werden läßt, zeigt eine Passage aus einem Brief Jabergs, den er Jahre später an Hoepli adressiert:

Sie wissen, dass wir nichts sehnlicher wünschten, als dass Sie es [unser Werk, K.R.] auch verlegen würden. Dass wir den Vertrieb in Italien Ihnen übertragen würden, der wie kein anderer die Verhältnisse kennt und dessen Ruf den Erfolg verbürgt, haben wir stets gedacht (Jaberg an Hoepli, Bern, 1.11.1927 [Hv. K.R.]).

Unterdessen laufen Verhandlungen mit anderen Verlegern, namentlich mit dem Verleger des ALF, Champion (Paris), und den ortsansässigen Verlegern Kümmerly & Frey (Bern). Ersterer scheint bereit zu sein, den Verlag zu übernehmen, wenn Jaberg und Jud 200 Subskribenten binden können. Die Offerte von Kümmerly & Frey bezieht sich auf 300 Subskribenten, da die Reproduktionskosten in der Schweiz höher sind als in Frankreich (Jaberg an Hoepli, Bern, 25.7.1924). Ebenso sind die Zürcher Verleger Orell & Füssli im Gespräch, die allerdings 500 Subskribenten verlangen (Jaberg an Orell/Füssli, Bern, 26.7.1924), ferner "die gewaltigen Verleger wie de Gruyter Cie Berlin oder Teubner Leipzig" (Jud an Jaberg, Zürich, 20.1.1924).

Champion gehörte offensichtlich nicht zu den favorisierten Verlegern:

[...] Ich sehe Champion als Ultima ratio an. Es ist etwas Unnatürliches, wenn wir den Atlas in Frankreich publizieren und wird dem Absatz in Italien schaden. Bloss als Bobau aber können wir, scheint mir, Champion nicht gebrauchen (Jaberg an Jud, Bern, 29.10.1922 [Hv. K.R.]).

Dennoch müssen sie - nach dem Motto 'einer ist besser als keiner' - an Champion festhalten und entsprechend Strategien im 'Zusammenspiel' der Verleger entwickeln:

Wir müssen zuerst Bericht von Champion abwarten. Je nachdem dann Hoepli sagen, dass wir immer noch bereit sind, bei ihm zu verlegen, aber nur bei bestimmter Zusicherung, dass er den Verlag übernehmen wird. Wir

können nicht um des Storches auf dem Dache den Spatz in der Hand weggeben (Jaberg an Jud, Bern, 25.8.1923).

Wie im Fall Hoepfl zeigt sich auch bei den Verhandlungen mit Champion, daß die Wahl des Verlegers von seinem Renommee sowie von den durch ihn zu erwartenden Absatzchancen abhing. In unmittelbarem Zusammenhang mit den Absatzchancen (und damit wiederum mit der Wahl des Verlegers) standen Überlegungen zur Konzeption des Atlas, d.h. zu der Frage, ob Sprach- und Sachmaterial zusammen oder getrennt zur Darstellung gebracht werden sollten bzw. konnten. Daß die integrierte Publikation dem wissenschaftlichen "Ideal" der Forscher entsprach, steht außer Frage. Die Realisierungsmöglichkeit des favorisierten Publikationsmodus hing jedoch zunächst einmal, ganz abgesehen von der Kostenkalkulation, von den Vorstellungen des jeweiligen Verlegers ab. Insbesondere Champion war offensichtlich nur schwer von der neuartigen Konzeption des Atlas zu überzeugen: "er klebt an der Vorstellung des Gilliéronschen Atlas und überlegt oder stellt sich nicht unseren sprachlich-ethnographischen Atlas vor: [...]" (Jud an Jaberg, Zürich, 15.4.1923). Der folgenden Passage ist zu entnehmen, daß im Verlauf der Verlagsverhandlungen offensichtlich mit dem Gedanken gespielt wurde, auf die Publikation des Sachmaterials (zumindest auf der Karte oder im Kartenband) zu verzichten (vgl. Heinlmann 1990/91:98, Fn. 55). Dennoch halten Jaberg und Jud an Ihrer Konzeption fest, denn inzwischen erkennen sie - und lassen diesen Gedanken auch zu -, daß mit der Publikation des Sachmaterial nicht nur der 'wissenschaftliche' Wert, sondern auch der Marktwert ihres Produktes steigt:

Ich bin immer mehr überzeugt, dass wir Wert darauf legen müssen, den Atlas sachlich zu publizieren: wir geben damit dem ganzen Unternehmen einen Charakter, der auch im Absatz des Werkes sich widerspiegeln muss. Wir dürfen diesen Punkt nicht mehr ausser Acht lassen und müssen, wie du das in deinem Briefe an Champion vorgeschlagen hast, daran festhalten (Jud an Jaberg, Zürich, 5.8.1923 [Fettdr. K.R.]).

Daß der mittlerweile deutlich geschärfte 'Geschäftssinn' auch einer der Gründe ist für die immerhin in zwei Anläufen vollzogene nachträgliche Ergänzung und Systematisierung des Sachmaterials (vgl. Kap. 3.3.6), ist mehr als naheliegend. De facto allerdings wurde das Sachmaterial - trotz und, wie sich herausstellen wird, gerade wegen der Absatzchancen - nicht bzw. nicht im vorgesehenen Umfang im Kartenwerk präsentiert.

Um die Herstellungs- bzw. Reproduktionskosten niedrig zu halten, mußten vor allem die Photographien aus den Kartenbänden herausgenommen werden (vgl. Kap. 3.4). Die Kosten mußten niedrig gehalten werden, damit das Werk

überhaupt eine Chance auf Publikation bzw. auf Übernahme durch einen Verleger hatte (vgl. ebd.). Die Kosten mußten allerdings auch niedrig gehalten werden, um den Verkaufspreis des Werkes nicht zu hoch ansetzen zu müssen. Das heißt, die Entscheidung, Sprach- und Sachmaterial getrennt zu publizieren, wurde auch mit Blick auf die Finanzkraft der zu erwartenden Abnehmer, d.h. auf die Absatzchancen, getroffen. Wie komplex die Überlegungen der Herausgeber bzw. wie eng die Zusammenhänge zwischen Konzeption, Publikation, Finanzierung, Preis, Absatz- und Verlagschancen sind, bringt die folgende Passage aus einem an Jaberg gerichteten Brief Juds zum Ausdruck. Hier werden alle Aspekte angesprochen:

Ein italienischer Professor, der 20000 Lire als Gehalt bezieht, kauft keinen Atlas, der 500 Lire pro [Band?] kostet: hätten wir einen französischen Atlas gekauft, wenn wir ihn nicht billiger bekommen hätten? Die Zerlegung des Werkes in zwei ist keine Aufgabe, kein Verzicht unseres Ideals, sondern nur eine praktische Lösung: wieviele Forscher arbeiten sprachlich und sachlich? Nicht 50 in Europa! Und diese 50 können sich sachlich im Lexicon ebensogut informieren wie auf den Karten. [...] Champion - Orell-Füssli - Kümmerly-Frei sind zuletzt doch in dem einig: die Herstellung unseres ethnographisch-sprachlichen Atlanten kommt für unsere geldarmen Bibliotheken zu teuer (Jud an Jaberg, Zürich, 12.10.1925 [Fettdr. K.R.]).

"Geldarm" waren zu dieser Zeit insbesondere die deutschen Bibliotheken. Angesichts der bereits andauernden Wirtschaftskrise rechnete man hier nicht mit einer hohen Abnehmerzahl. In einem kurz nach dem Ende der Inflation verfaßten Brief schreibt Jaberg an Meyer-Lübke, dem er zuvor die Artikel aus den *Vie d'Italia* als "Versuchsballon" (s.o.) zugeschickt hatte:

In Deutschland wird ja gegenwärtig auf wenige Abnehmer zu zählen sein und Sie haben die Aufforderung, durch Angabe von Interessenten die Subscription vorbereiten zu helfen, wohl gar mit Ironie aufgenommen. Allein ich hoffe doch - nicht nur aus egoistischen Motiven - dass Deutschland schneller gesunden wird, als es dem scheinen mag, der mitten in der trostlosen Gegenwart lebt und dann wird auch für wissenschaftliche Dinge wieder Geld da sein (Jaberg an Meyer-Lübke, Bern, 3.12.1923).

Trotz Wirtschaftskrise bemühen sich Jaberg und Jud weiterhin um deutsche Verleger, über die sie zunächst Erkundigungen bei Kollegen einholen (s.u.). Im Verbund mit der Frage des Verlegers steht die Frage des Reproduktionsverfahrens, die immer wieder unter Kostengesichtspunkten diskutiert wird. Die Lösung der Verlagsfrage drängt zusehends¹²³:

¹²³ Zu den Gründen siehe weiter unten.

Ich schreibe heute an Niedermann und Meringer, um zu erfahren, wie sie über Winter denken. Zugleich könnten wir an Niemeyer schreiben, der, so viel ich gehört habe, allgemein als honorig gilt. Sonst könnte ich auch Hilka noch fragen. Endlich wäre zu erwägen, ob wir nicht einmal Sauerländer fragen wollen. Dieser wäre jedenfalls nicht abgeneigt, mit der Polygraphischen Gesellschaft zu arbeiten. Bei Orell & Füssli haben wir wie bei Frey wohl damit zu rechnen, dass sie mit dem Manulverfahren nicht arbeiten wollen. Immerhin wäre es gut, wenn Du die Probekarte von Gruyter mal Orell Füssli zeigen und ihn fragen würdest, ob er nicht dieses Verfahren anwenden und damit das Werk wesentlich verbilligen könnte. Auf alle Fälle muß jetzt was geschehen (Jaberg an Jud, Bern, 23.5.1926).

Einen Tag später schreibt Jaberg dann an Meringer:

Gruyter hat zwar prinzipiell zugesagt, auch Berechnungen anstellen und eine Probekarte drucken lassen, zieht nun aber die Sache so in die Länge, ohne uns positive Verlagsbedingungen mitzutellen, dass wir uns ernstlich fragen, ob wir zusammenarbeiten können und uns jedenfalls anderswo umsehen wollen. Nun haben Sie schon einmal eine Andeutung gemacht, dass vielleicht Winter den Verlag übernehmen würde. So erlaube ich mir, Sie zu fragen, was Sie für Erfahrungen mit Winter gemacht haben: Ich habe von andern Autoren allerhand nicht gerade sehr Erfreuliches über Winter gehört, so dass ich etwas misstrauisch bin. Andererseits würde das Werk ja gewiss gut in die Verlagstätigkeit von Winter hineinpassen. Es liegt uns nicht so sehr daran, ein grosses Honorar herauszuschlagen - trotzdem wir von den 74000 Fr., die die Materialsammlung gekostet hat, eine beträchtliche Summe selbst beigesteuert haben, als dass es ordentlich ausgestattet und der Druck nicht endlos in die Länge gezogen wird (Jaberg an Meringer, Bern, 24.5.1926 [Hv. K.R.]).

Hier benennt Jaberg zwei zentrale Punkte, die die Wahl des Verlegers mitbestimmen: zum einen der Beginn der Publikation und die Publikationsdauer, zum anderen die Ausstattung.

Publikationsbeginn und -dauer drängten vor allem vor dem Hintergrund des Konkurrenzunternehmens ALI, dem man in jedem Fall zuvorkommen wollte (s. Kap. 3.6). Darüberhinaus hatten Jaberg und Jud ein Interesse daran, ihr Werk noch zu Lebzeiten in den Händen zu halten. Dieses Interesse führen sie Hoepli gegenüber als Argument an:

Eine Beschleunigung der Inangriffnahme des Druckes ist auch von einem anderen Gesichtspunkte aus zu empfehlen. Wir beide Herausgeber stehen in den 40er Jahren; bei Annahme einer Publikationsdauer von zehn Jahren für unsern Atlas rücken wir gegen die 60: es liegt im ureigensten Interesse der Einheitlichkeit wie der Durchführung unseres Unternehmens, dass dieselben Männer, welche das Werk konzipiert haben, auch dessen Ausführung in die Wege leiten und überwachen: wir wollen nicht nur die Grundmauern legen, sondern auch das Bäumlein auf den Firstbalken stecken, das die Vollendung des Baues verkündigt (Jaberg/Jud an Hoepli, Bern/Zürich, 20.9.1923).

Der andere entscheidende Punkt in der Verlagswahl ist die Ausstattung (Druckqualität, Format und Farbgebung der Karte, Papierqualität etc.), die in den Briefen Jabergs und Juds immer wieder zur Debatte steht.

Bei verschiedenen Verlagen liess man Probedrucke anfertigen, deren Qualität an der Qualität der Atlanten Gillérons und Edmonds bemessen wurde. Mit der ersten Probekarte von de Gruyter waren Jaberg und Jud offensichtlich nicht zufrieden:

Beiliegend sende ich Dir die Probekarte von Gruyter. Der erste Eindruck wird vielleicht bei Dir wie bei Scheuermeyer der einer Enttäuschung sein: Die Karte sieht nicht so grosszügig aus wie die Karte des ALF und vor allem des verschwenderisch ausgestatteten ALC. Dafür aber scheint mir gerade im kleinen und sparsamen Format die Gewähr für die Publikationsmöglichkeit zu liegen. Der Druck ist schön und scharf. Die Karte sieht vielleicht etwas weniger sparsam aus, wenn man rechts und links den Rand etwas grösser nimmt. Vielleicht auch noch etwas solideres Papier (Jaberg an Jud, Bern, 30.4.1926).

Zwei Monate später geht Jaberg zur *Landestopographischen Anstalt*, um sich bezüglich des Papiers das Urteil eines Sachverständigen einzuholen. Sein Kommentar gegenüber Jud:

Ganz interessant waren einige Bemerkungen des Direktors, der meinte, man müsse sich bei einem derartigen Werke in erster Linie die Frage stellen, ob es dem Benutzer genüge, nicht ob es in der Ausführung nach allen Richtungen hin vollkommen sei (Jaberg an Jud, Bern, 8.6.1926).

Offensichtlich war die Qualität der Ausstattung so vordergründig, daß der Benutzeraspekt noch gar nicht in Betracht gezogen worden war. Im folgenden wird er dann doch als Argument eingebracht, allerdings nur, um aus der Not eine Tugend zu machen, worin der Anspruch auf ein besonderes, in bezug auf die bereits bestehenden Atlanten konkurrenzfähiges Format gerade manifest wird:

Ich kann mir nicht helfen: einen so miserablen Eindruck wie anscheinend Dir und andern macht mir die Probekarte Gruyter nicht. Man muss sich halt gegenüber den andern Atlanten in Gottes Namen auf einen andern Standpunkt stellen. Ich habe die Überzeugung, dass diese Karten eben wegen ihres bescheidenen Formates leichter zu benutzen sind als die des ALF und des ALC (Jaberg an Jud, Bern, 12.6.1926).

Daß gegenüber der Qualität der Ausstattung der Beginn der Publikation noch höher rangiert, zeigt das folgende Zitat:

Wenn ich die ganze Papierfrage rein verstandesmässig betrachte, dann muss ich mir sagen, dass es wichtiger wäre, das ganze Werk würde auf gutem Papier gedruckt, als dass es ein halbes Jahr früher erscheint. Und ich würde dafür plädieren, dass man jetzt den Druck unterbricht, bis das neue Papier gewählt ist, dann die 60 ersten Karten neu druckt

und erst im Frühling damit herauskommt. Denn was macht ein halbes Jahr aus gegenüber den Generationen, denen das Werk dienen soll. Aber man ist in Gottes Namen nicht nur Verstandes- sondern auch Gefühlsmensch. Wir haben den Band versprochen. Wir haben ein Jahr höchster Energiespannung hinter uns und wir haben den Anstoss nötig, der vom Fertigen ausgeht. Also drucken wir den ersten Band fertig auf dem alten Papier, es sei denn, dass unterdessen der Verstand bei Dir obsiegt hat (Jaberg an Jud, Bern, 17.6.1928 [Hv. K.R.]).

Zu dieser Zeit war die Entscheidung, den Atlas selbst zu publizieren, bereits getroffen. Aus den Briefen geht hervor, daß sie in der zweiten Jahreshälfte 1926 gefällt worden war - und dies, wie die folgende Passage aus einem Brief Jabergs zeigt, alles andere als leichtfertig:

Die Grundkarte ist fertig und, scheint mir, tadellos. Das hat aber ein ordentliches Stück Arbeit gekostet. Steiner hat 10 Tage darauf verwendet. Photographiert ist sie auch und soll nun diese Woche in der Verkleinerung gedruckt werden. Die Erfahrungen, die ich bei der Sache gemacht habe, haben mir freilich wieder vor Augen geführt, was es heisst, wenn wir auf eigenes Risiko drucken. Das ist wie ein Hausbau, nur dass er 8 Jahre statt einem halben Jahre dauert (Jaberg an Jud, Bern, 7.11.1926 [Hv. K.R.]).

Wann genau und aus welchem Grund letztendlich die Entscheidung, selbst zu verlegen, getroffen wurde, geht aus den Briefen nicht hervor. In einem 1943 vor der *Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der bernischen Hochschule* gehaltenen Vortrag skizziert Jaberg den Gang der Verlagsverhandlungen, deren Resultate und die Gründe, warum sie im einzelnen gescheitert sind, folgendermaßen:

Wir haben uns nach schweizerischen Verlegern umgesehen - das Unternehmen schien ihnen zu gross. Wir haben uns an Hoeppli gewandt - er hat uns als grosszügiger Mäcen 10 000 Fr. zur Verfügung gestellt - aber den Verlag eines von Ausländern abgefassten italienischen Sprachatlases wollte er nicht übernehmen. Wir sind an Olschki in Florenz gelangt - er hat uns monatelang auf Antwort warten lassen; wir haben mit Champion in Paris, dem grössten französischen romanistischen Verlag verhandelt, der den französischen Sprachatlas publiziert hat - er hat darum herumgeredet und keine bestimmte Antwort gegeben: der französische Sprachatlas war von der französischen Regierung mit 200 000 Franken unterstützt worden. Er erwartete Ähnliches von uns. Deutsche Verlage, Westermann zuerst, Gruyter später haben Berechnungen angestellt und Vorschläge gemacht, aber einen unmöglichen Preis errechnet. Enttäuschung über Enttäuschung, und doch durften die vielen Tausende von beschriebenen Blättern nicht in unsern Schubladen bleiben. Wir waren die Veröffentlichung unsern Helfern und Subvenienten wie uns selbst schuldig. So kamen wir auf die kühne Idee, das Risiko des Druckes, der ungefähr eine Viertelmillion kostete, auf uns selbst zu nehmen (Jaberg 1943:26).

Wenn auch die 'Schuldfrage' hier sehr einseitig zulasten der Verleger geklärt wird, sollte angesichts der vorangegangenen Ausführungen nicht über-

sehen werden, daß zwar auf der einen Seite die Verleger mit ihren Finanzierungsvermögen, ihrer Risikobereitschaft (objektiviert in Subskriptionsauflagen), ihren 'Hinhalte'-Strategien, ihren Publikationsvorstellungen und ihren Preiskalkulationen stehen. Auf der anderen Seite stehen jedoch zwei Forscher, deren Name eben (noch) nicht "den Erfolg verbürgt" (s.o.), die keinen (ökonomischen und symbolischen) Rückhalt vom Staat haben, die eine relativ neue, noch nicht in großem Stil erprobte Konzeption durchsetzen wollen, die hohe Publikationsansprüche (Qualität und Druckbeginn) zu niedrigem Preis realisieren wollen. 'Dazwischen' stehen die objektiven Produktions- und Absatzbedingungen der Zeit: der vorangegangene Krieg, die allgemeine Wirtschaftslage, Preissteigerung, Inflation, die Wirtschaftskrise in Deutschland, geringe Budgets in den Bibliotheken, nationale Vorbehalte, die Konkurrenzsituation usw. Vor allem die ökonomischen Bedingungen fallen bei einem so umfangreichen und aufgrund seiner visuellen Konzeption kostenintensiven Werk besonders ins Gewicht. Wie sich gezeigt hat, mußten bezüglich der Konzeption aus diesen Gründen in der Tat Kompromisse eingegangen werden.

Die Verlagsverhandlungen, die "Geschichte der Hoffnungen und Enttäuschungen" (Jaberg/Jud 1928b:8), blenden Jaberg und Jud im Vorwort ihrer Einführung nahezu vollständig aus (vgl. oben). Keinen Verleger vorweisen zu können bedeutet einen Reputationsverlust (s. dazu Kap. 3.7), den sie durch die Hervorhebung ihrer eigenen Leistung - alles natürlich 'im Dienst der Wissenschaft' - wiederherzustellen suchen (vgl. oben).

Daß es wahrlich eine Leistung war, die Publikation (s. dazu Kap. 3.7) einschließlich Finanzierung, Werbung und Vertrieb selbst auszurichten, steht außer Frage. Allerdings handelte es sich dabei weniger um eine "kühne Idee" (s.o.) als um eine schwere und langsam ausgereifte Entscheidung. Möglich war sie, weil Jaberg und Jud über ausreichend Gelder verfügten bzw. beschaffen konnten, um die Druckkosten zumindest vorzulegen. Überdies besaßen sie mittlerweile zumindest einen großen Teil des 'know-how', das für die Herausgabe eines solchen Werkes erforderlich war. Vorteilhaft war diese 'Lösung', weil die Forscher dadurch, daß sie aufgrund ihrer Positionen finanziell abgesichert waren, im Gegensatz zum Verleger nicht notwendig auf ökonomische Profite ausgerichtet, sondern lediglich kostendeckend zu arbeiten brauchten. Damit konnte der Preis relativ niedrig kalkuliert, d.h. die Absatzchancen für das Werk verbessert werden.

An den Absatz knüpft sich zum einen die Akkumulation ökonomischen Kapitals. Wenn auch nicht behauptet werden kann, daß sich die Forscher mitt-

lerweile vom kritischen Standpunkt gegenüber denen, die "die Wissenschaft als ökonomisches Sprungbrett benutzen" (Jud an Jaberg, Zürich, 25.10.1912, vgl. Kap. 3.2.2.2), verabschiedet haben, können sie jedoch ein ökonomisches Interesse spätestens in dem Moment nicht mehr leugnen, in dem sie auf eigenes Risiko drucken und zumindest die Viertelmillion Franken für die Druckkosten wieder einholen müssen.

An den Absatz knüpft sich zum anderen die Verbreitung und Weiterentwicklung des Wissens, der 'Fortschritt' und die Anerkennung der (noch jungen) Disziplin ebenso wie die Anerkennung bzw. Akkumulation symbolischen Kapitals seitens der Forscher. Wenn also in der Tat gilt: "Nur so war es möglich, das Werk der Forschung zu einem erträglichen Preise zur Verfügung zu stellen" (Jaberg/Jud 1928b:8), dann gilt – bei aller Selbstlosigkeit, mit der hier argumentiert wird – ebenso: 'Nur so war es möglich, uns selbst mit dem Werk einen besonderen und festen Platz im Wissenschaftsbetrieb einzuräumen'. Wie sich spätestens im folgenden Kapitel mit aller Deutlichkeit zeigen wird, ist dieser Gedanke nicht irgendein Hintergedanke der Forscher, sondern eines der zentralen Motive, die ihr Handeln steuern.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß Jaberg und Jud verschiedene Strategien verfolgt haben, um ihr Werk möglichst erfolgversprechend auf den Markt wissenschaftlicher Publikationen zu bringen. Zu diesen Strategien gehören: das Bemühen um einen renommierten Verleger und, im Verbund damit, um ein breites, adäquates Distributionsnetz, das vorzeitige Bekanntmachen des Werkes beim Zielpublikum, die Wahl des 'richtigen' Publikationsorgans, die Ausrichtung der Konzeption (auch) nach Interesse und Finanzkraft der Käufer (verstärkter Einbezug der "Sachen", "Zerlegung" des Werkes), das Bemühen um eine besondere und konkurrenzfähige Präsentationsform (Format, Bilder etc.) sowie das Bestreben, das Werk zu einem möglichst niedrigen Preis auf den Markt zu bringen. Diesen Strategien zuzurechnen sind ferner das Bemühen um renommierte Mitarbeiter (vgl. Kap. 3.2.3.3) sowie die literarischen Strategien, die der Darstellung der Entstehung des AIS in der Einführung zugrundeliegen (Plazierung innerhalb des Bandes, Modifikation, Reduktion etc.).¹²⁴

All diese Strategien zielen darauf ab, das Produkt bestmöglich auf dem Markt zu positionieren und den mit ihm erhobenen Wissens- und Erkenntnisansprüchen Geltung zu verschaffen. Das heißt: Wissenschaftliches Wissen –

¹²⁴ Diese Liste ist damit keinesfalls vollständig; sie wird im folgenden (Kap. 3.6) noch ergänzt.

unabhängig davon, wie es produziert wurde und inwieweit es mit dem Objektbereich übereinstimmt oder nicht – verbreitet und setzt sich nicht 'per se' durch. Es muß von seinen Produzenten (und anderen) aktiv durchgesetzt werden. Das setzt voraus, daß es materialisiert, veräußerlicht, sprich publiziert wird, bekannt gemacht und schließlich distribuiert wird. Die Argumentationstrategien der Verfasser sowie die formalen und sozialen Elemente der Präsentation (Bilder, Namen auf Titelblatt etc.) unterstützen die Durchsetzung des Produktes, d.h. tragen zur Anerkennung des Werkes, seiner Verfasser sowie des von ihnen erhobenen Wissensanspruchs durch andere bei. Überzeugungsarbeit und Werbung sind integraler Bestandteil wissenschaftlicher Tätigkeit, die bei Verlegern und Financiers beginnt und bei den Fachkollegen endet. Der Erfolg bzw. die Verbreitung und Durchsetzung wissenschaftlichen Wissens ist demnach auch an die materiellen Strukturen seiner Produktion und Distribution gebunden sowie an die 'public relation'-Qualifikationen seiner Produzenten (Verfasser, Verleger etc.).

Daß Jaberg und Jud im Verlauf des Unternehmens ihre diesbezüglichen Qualifikationen erheblich besser ausgebildet und eingesetzt haben, ist in den letzten beiden Kapiteln deutlich geworden. Warum dies nicht zuletzt notwendig war, wird sich im folgenden Kapitel zeigen. Hier stehen diejenigen Überlegungen und Aktivitäten im Vordergrund, die mit dem parallel laufenden Forschungsvorhaben der Italiener in Zusammenhang stehen.

3.6 Das Konkurrenzunternehmen ALI

Spätestens seit 1908 planten italienische Forscher, namentlich Giulio Bertoni und Matteo Bartoli, die Herausgabe eines 'eigenen' italienischen Sprachatlas – und spätestens seit diesem Jahr kreisen auch die Gedanken Jabergs und Juds um das Italienische Projekt. Wie sie diesem anfangs gegenüberstehen, zeigt eine Passage aus einem der frühen an Jaberg gerichteten Briefe Juds:

Bertoni schreibt mir von seinem Plan eines Atlas linguistique, er arbeitet, wie er sagt, über aratrum in Italien! Im ganzen doch etwas phrasenhaft! Arbeite du ruhig weiter an der planmässigen Aufnahme Italiens; ich habe nun fast [sic] im Sinne, nächsten Frühling ebenfalls zu beginnen, wenn – ja wenn nicht mir das Leben wieder einen jener heimtückischen Schläge reserviert, die für Augenblicke meine ganzen Pläne über den Haufen werfen! Ich hoffe, Bartoli noch zu sehen, der mir berichten soll, wie Pullè seinen Atlas linguistique de l'Italie einzurichten gedenkt (Jud an Jaberg, Zürich, 15.12.1908).

Das Vorwort der Einführung gibt Aufschluß über den weiteren Verlauf ihrer Unternehmungen und über die Haltung, die sie offiziell dem Konkurrenzverhältnis gegenüber einnehmen:

Da uns bekannt war, daß man sich auch in Italien mit dem Gedanken eines Sprachatlasses beschäftigte, und wir eine Konkurrenzierung dieses Unternehmens vermeiden wollten, wendeten wir uns in demselben Jahre (1912) an die beiden bedeutendsten italienischen Linguisten [Salvioni und Parodi, K.R.] mit der Bitte, uns über den Stand der Angelegenheit zu orientieren (Jaberg/Jud 1928b:5 [Hv. K.R.]).

Nachdem man Jaberg und Jud mitgeteilt hatte, daß das italienische Projekt aufgrund von Uneinigkeiten innerhalb der Kommission noch keine konkrete Form angenommen habe, "schien es uns, daß wir unbekümmert um das, was anderwärts geschah, durchführen durften, was wir planten" (ebd. [Hv. K.R.]).

Das wissenschaftlichen 'Ethos', das in dieser Passage zum Ausdruck kommt, umfaßt zumindest zwei Prinzipien. Zum einen scheinen es Jaberg und Jud für unmoralisch zu halten, anderen, den 'betroffenen' Forschern in Hinblick auf ein auf ihre Nation bezogenes Großprojekt zuvorzukommen – ein Prinzip, das anscheinend nur deshalb gebrochen werden darf, da es ja so dringend die Lücke zu schließen gilt (vgl. Kap. 3.1). Die Ablehnung einer "Konkurrenzierung" zeigt zum anderen, daß sie den Gedanken einer möglichen Analogie zwischen Wissenschaft und Konkurrenz involvierender kapitalistischer Marktökonomie zumindest der Öffentlichkeit gegenüber weit von sich weisen. Dies ist umso widersprüchlicher, als sie zum Zeitpunkt des Schreibens selbst Unternehmer (im wirtschaftlichen Sinn) mit "gewaltigem Risiko" (Jaberg/Jud 1928b:8) sind und sich bereits im Vorlauf der Publikation, wie sich gezeigt hat, langsam aber sicher von der Position des 'Nur-Wissenschaftlers' verabschiedet haben (vgl. Kap. 3.5). Sie reden über Finanzierung, Preise, Abnehmer, Absatzzahlen usw. und dies tun sie auch und vor allem vor dem Hintergrund, daß ein Konkurrenzunternehmen existiert, das die Absatzchancen ihres Produktes und die Anerkennung ihrer Leistung zu bedrohen scheint. Wie sich im folgenden mit aller Deutlichkeit zeigen wird, folgen die Handlungen, die sie angesichts des Projekts Bertoni-Bartoli unternehmen, marktökonomischen Prinzipien und nicht etwaigen wissenschaftlichen Tugenden wie z.B. Zusammenarbeit, Internationalität, Kollegialität, Offenlegung des Forschungsstands. Die Art, wie sie ihr Tun reflektieren, ist, wie die Zitate zeigen, durchdrungen von einer spezifisch ökonomischen Metaphorik, was darauf hindeutet, daß ihr Selbstverständnis vielmehr dem des auf Erfolg ausgerichteten Unternehmers entspricht als dem des auf "den Eigenwert wissenschaftlicher Forschung" bedachten Forschers

(Jaberg/Jud 1928b:6).

Wenn auch die Planung zweier Italienischer Sprachatlanten lange bekannt war, entbrannte der Streit um das Forschungsgebiet Italien erst relativ spät, und zwar im Jahr 1922, in dem zwei Ereignisse zusammentrafen. Zum einen schaltete sich Bertoni, der sich zuvor offensichtlich nicht in Italien aufgehalten hatte, aktiv in das Italienische Projekt ein (s.w.u.). Aufgrund seines Engagements nahm das italienische Projekt konkretere Formen an und wurde damit erst zu einem ernsthaften und ernstzunehmenden Konkurrenzunternehmen. Auf schweizerischer Seite ist das Jahr 1922 dadurch markiert, daß die Herausgeber in Erwägung zogen, das Aufnahmegebiet um Mittel- und Süditalien zu erweitern, und Rohlf's mit ersten Sondierungsaufnahmen beauftragten (vgl. Kap. 3.2.3.2). Von da an wurde unter Vorwegnahme der möglichen Reaktionen – und, wie der Gang der folgenden Argumentation zeigt, nicht ganz ohne 'schlechtes Gewissen' – bewußt geprüft und kalkuliert, welche Informationen wann und wie formuliert und über welche Kanäle auch immer an die Italiener gelangen durften bzw. sollten. Insbesondere die Exploratoren, die vor Ort Kontakte mit italienischen Behörden und Forschern unterhielten, wurden zur Diskretion angehalten:

Rohlf's habe ich gebeten, von unserm Atlas als Auftraggeber dem Unterrichtsminister nichts zu sagen, denn in dem Momente, da Bertoni und Bartoli den panitalienischen Atlas zu unternehmen gedenken und mit dem Süden beginnen wollen, müsste unser Gesuch im Sinne von Rohlf's den falschen Eindruck wecken, als wollen wir dem italienischen Unternehmen Steine in den Weg legen und nun plötzlich auch Süditalien in unser Untersuchungsgebiet einbeziehen. Zudem sei ja der Druck der Aufnahmen Rohlf's unsererseits eine offene Frage, so dass ja auch von dieser Seite aus eine zu enge Verknüpfung seiner Aufnahmen mit unserm Atlas den Tatsachen nicht entsprechen könnte. Ich habe Rohlf's gebeten, eine rein persönliche Empfehlung sich zu erbitten mit der den Tatsachen entsprechenden Begründung, er wünsche einige Punkte ausserhalb seines engeren Untersuchungsgebietes aufzunehmen zur Complementierung seiner Materialien (Jud an Jaberg, Zürich, 30.8.1922).

Ebenso wurde Scheuermeier um Zurückhaltung gebeten:

Nicht ohne Bedenken bin ich wegen der Fühlungnahme Scheuermeiers mit Battisti: Battisti ist ein arrivista und dürfte als schlauer Wettermacher Scheuermeier möglichst auszubeuten suchen: Pellis [der Explorator der Italiener, K.R.] ist wohl wenig gefährlich, eher gutmütig (wenn man ihn nach dem Styl beurteilen kann): auf jeden Fall wirst du gut tun (wie ich das tue), Scheuermeier Vorsicht und Zurückhaltung beim Besuche von Battisti zu empfehlen (Jud an Jaberg, Zürich, 13.3.1922).

Im Oktober 1922 findet in Oberitalien ein Zusammentreffen zwischen Bertoni, Jud und Scheuermeier statt. Offensichtlich war es von Bertoni initiiert worden mit dem Ziel, sich zu verständigen und Möglichkeiten einer

eventuellen Zusammenarbeit zu überlegen (s.w.u.). Für die Schweizer war der Gedanke an eine Zusammenarbeit mit den Italienern zumindest in zweierlei Hinsicht von Interesse. Zum einen hatten diese einen Verleger an der Hand, Olschki in Florenz. Zum anderen verfügte Bertoni, wie sich zeigen wird, über seine fachliche Qualifikation hinaus über Qualitäten, die ihn als Gegner gefährlich, als Mitarbeiter allerdings durchaus nutzbringend werden ließen.

Über das eintägige Zusammentreffen der Forscher in Modena, der Heimatstadt Bertonis, liegt mit einem an Jaberg adressierten Brief Scheuermeiers eine sehr ausführliche und eindrucksvolle - und alles andere als 'objektive' - Darstellung vor. Ich zitiere daraus einige etwas längere Passagen, die in vielfacher Hinsicht aufschlußreich sind: sie informieren über den Ablauf des Zusammentreffens, das Verhältnis der Forscher (einschließlich der Italiener) untereinander, ihre Strategien im Umgang miteinander, den Forschungsstand des italienischen Projekts (und damit über die Motivation der Italiener, mit den Schweizern zusammenzuarbeiten) sowie über das Ergebnis, zu dem das Zusammentreffen geführt hat. Zunächst gibt Scheuermeiers Darstellung Aufschluß darüber, mit wem die Schweizer es denn nun und fortan zu tun haben, d.h. über die Forscherpersönlichkeit Bertoni. Scheuermeiers Charakterisierung zeigt am Beispiel Bertoni mustergültig auf, welche zu den gefragten Eigenschaften des Typs 'erfolgreicher Wissenschaftler' gehör(t)en und worauf diese letztendlich zurückgeführt werden können:

Bertoni erwartete uns also nach Abmachung am 5.X.22 nach 12^h am Bahnhof Modena. Gleich in der ersten Minute, auf dem Trittbrett des Trams, ging er in medias res. "Das ist sehr recht, dass Sie kommen und wir miteinander reden können. Die Sache mit dem italienischen Sprachatlas ist nun also im Blei. Wir haben einen Verleger. Vor einigen Tagen war Olschky da und wir haben alles fix und fertig abgemacht". Sie können sich denken, wie lang dabei unsere Ohren wurden. Aber nach alter Gewohnheit packten wir nicht gleich auf dem Tram unser Innerstes aus und wollten zuerst etwas die Bemerkung Bertonis verdauen, die er gleich anfangs machte: nun handle sich es darum, uns zu verständigen und zu sehen, ob wir gemeinsam etwas machen könnten. Das hatten wir sofort begriffen und Bertoni hatte es auch selber ganz klar ausgesprochen: vom Moment, da er, Bertoni, in Italien war und sich der Sache angenommen hatte, stand es außer Zweifel, dass der italienische Sprachatlas gemacht werde. Dieser Wille spricht deutlich aus seinen Augen und seinen Worten. Der beste Beweis seiner Tatkraft: in erster Linie keine Kommission mehr; fort mit Goidanich, Parodi, Merlo usw. Er und Bartoli werden allein vorgehen. Mit dem Verleger hat Bertoni ganz allein gesprochen und stellt Bartoli einfach vor das Faktum seiner persönlichen Abmachungen. Denn mit Ariost ist Bertoni überzeugt: was 100 Männer nicht schaffen, schafft ein Mann.- Endlich einer, der das Leben sieht!

Der allein könnte unser gefährlicher Feind sein. Doch jetzt ist er unser Freund. Er schätzt unsere Initianten als Wissenschaftler hoch und ist ein begeisterter und ruhig überzeugter Verehrer der Schweiz und ihrer Zustände, weil er klar sieht, was er in seinen Entwicklungsjahren von den Schweizern hat lernen können. So war er sichtlich aufrichtig erfreut über unsern Besuch [...]. [...]

Da wir nicht auf die Atlasfrage eingelenkt hatten, kam das Gespräch auf viele bekannte Romanisten und allgemeine Probleme der Sprachwissenschaft. Bertoni zeigt uns die Druckbogen seiner neuesten Arbeit über die Methoden des sprachwissenschaftlichen Unterrichts, weil er wußte, dass wir daran Freude hatten. Er tut endlich einmal in sehr geschickter Darstellung der frischen Luft die Fenster auf und gestattet etwas weiten Horizont und verlangt mehr Kontakt mit dem Leben. [...]

Er führte uns freundlicherweise auch zu seiner Frau - arme Gelehrten-gemahlin, die ihren Gatten wohl ca. morgen 2-7h besitzt - und auch zu seinem noch sehr rüstigen Vater, ein tatkräftiger Versicherungsagent, dessen Bild sofort erklärt, warum der Sohn Professor auch ein trefflicher Geschäftsmann sei. Mit sichtlicher Befriedigung führte uns Bertoni durch all die Kunst, wo er so völlig zu Hause war, und am Schluß noch zu seinem Verleger Orlandini, der uns geradezu einen Haufen neuer Bücher von Bertoni vorlegte, in denen der Autor in Philologie, Geschichte und Kunstgeschichte überall die gleiche fabelhafte Fruchtbarkeit nachweist - und alles nur während der Ferien gewissermaßen als Ferienvergnügen geschrieben.

In eitel Bewunderung aufzugehen verhinderte mich nur eine kleine kritische Beobachtung, die mir eine wunde Stelle durchblicken ließ. Charakteristisch, dass er in den reichen künstlerischen Darstellungen gerade das als unwichtig zu umgehen suchte oder nur unsicher zu deuten wußte, was uns schon in der Kunst vor Arezzo, Perugia angezogen und hoch interessiert hatte: Darstellungen von Arbeiten des Landvolkes. Hier ist halt trotz allem die Schwäche des modernen Herrn Akademikers aus der Stadt, dessen Denken und Schaffen auf dem Satz beruht: "im Anfang war das Buch", und darum muß auch immer das Ende von allem ein Buch sein. Wenn er trotzdem eine anders gerichtete neuere Strömung versteht und sogar eifrig propagiert, so liegt das in seiner außergewöhnlichen Intelligenz und in seinem hervorragenden "flaire", auf Jahre voraus das Richtige zu fühlen, welches einst durchbrechen wird. Im Grunde scheint er mir, wenigstens sicher auf unserm Gebiet, nicht als einer, der originell Neues schafft, sondern der das Neue sehr rasch erfaßt und (als das Eigene?) weitergibt (Scheuermeier an Jaberg, Mailand, 7.10.1922 [Hv. K.R.]).

Im weiteren Tagesverlauf kam man dann auf die "Atlasfrage" zu sprechen, was Scheuermeiers Darstellung (ebd.) zufolge zunächst so aussah, daß Jud "zum Angriff übergang" und Bertoni über den Stand ihrer Unternehmungen ausfragte. Dabei stellte sich u.a. heraus, daß Bertoni bisher weder das von Bartoli ausgearbeitete Fragebuch kannte noch den von ihm ausgewählten Explorator Pellis jemals gesehen hatte (vgl. ebd.).

Während dieser Unterredung nahm die Erregung bei Jud sichtlich zu, während Bertoni in vorsichtiger Zurückhaltung und sichtlicher Unsicherheit kalt und ruhig blieb. Am Schluß erklärte Jud, dass er jetzt gar nichts ausmachen könne. Er finde aber als erste Notwendigkeit zu einer Verständigung und eventuellen Zusammenarbeit, dass Bertoni und Bartoli zu-

sammen in einem schriftlichen Memorandum an Jud und Jaberg die Prinzipien und die Organisation der Durchführung ihres Unternehmens deutlich auseinandersetzen. Dann könnten die 4 und eventuell auch der Verleger Olschky zu einer gemeinsamen persönlichen Besprechung in Domodossola zusammenkommen (ebd. [Hv. K.R.]).

Nach dem Abendessen traf man sich erneut, und Bertoni war

anders als vor dem Nachtessen, freier, sicherer, entschlossener. Er gestand sogleich offen, dass er sich eigentlich erst seit ganz kurzer Zeit um den Atlas kümmere und sich noch nicht persönlich mit Einzelheiten abgegeben habe. Er habe bis jetzt das Bartoli überlassen. Seine Aufgabe habe er zunächst in der Gewinnung eines Verlegers gesehen. Olschky habe sich nun für den Verlag und die Finanzierung der Materialsammlung verpflichtet unter Vorbehalt, dass die Regierung die gewünschte staatliche Subvention bestätige. [...] Über die von Jud vor dem Essen gestellten Fragen habe er nachgedacht und sei jetzt fest entschlossen, ihr Unternehmen auf gleiche Grundlage wie das unsrige zu stellen, so dass die beiden Atlanten zusammengehängt werden könnten, vielleicht in der Form, daß von 2 Karten wir die obere von Oberitalien und sie die andere mit Mittel- und Unteritalien übernähmen. Damit könnte man durch einen Strich oder sonst auf eine Art die Grenze unserer und ihrer Arbeit festlegen. Er zweifle nicht, auch dafür Olschky zu gewinnen, um so mehr, da bei uns die Materialsammlung schon weit vorgerückt sei. Nun war für uns der Moment gekommen, Bertoni eine Karte mit allen 150 bereits vollzogenen Punkten mit Namen der Ortschaften vorzulegen. Bertoni hatte geglaubt, wir wollten überhaupt nicht den Po überschreiten. Wie er nun sah, dass von Fiume bis Monviso nördlich vom Po bereits alles schon fix und fertig dastand und wie er uns unternehmungslustig noch zu weiterem Vorrücken prontissimi sah, war er höchst erstaunt und als wir ihm mit ruhiger Überzeugung sagten, dass wir bis zu der Linie Pesaro-Lucca, wenn nicht Ancona-Livorno gehen werden, streckte er vor Überraschung die Zunge heraus. Aber schnell faßte er sich und wiederholte mit Bestimmtheit den vorigen Vorschlag des Zusammenhängens. Jud sagte offen, dass er sicher wäre, mit ihm sich verständigen zu können, aber wir beide drückten deutlich unsere Bedenken wegen Bartoli aus, der noch vor kaum 2 Monaten zu Jud und zu mir mit dem Brustton der Überzeugung gesagt hatte: l'Italia far à da se. Bertoni gab diesem nationalistischen [sic] Reden Bartolis keine Bedeutung und war überzeugt, auch Bartoli von der Nötigkeit einer Verständigung überzeugen zu können (ebd.).

Wie stark die Diskrepanzen zwischen den Projekten waren bzw. wie weitreichend man sich im Fall einer eventuellen Zusammenarbeit hätte verständigen müssen, sollte sich im weiteren Verlauf des Gespräches allerdings erst noch zeigen. Man kam wieder auf Pellis und das Leben des Explorators zu sprechen.

Erst jetzt zog ich meine Schachtel von ca. 80 der schönsten Musterphotographien heraus und heizte sie mit recht eindringlichen Erklärungen dem nicht gern zuhörenden Bibliothekslöwen ein; er schien auf diesen Manifestationen des praktischen Lebens wie auf glühenden Kohlen zu sitzen. Der Mund stammelte natürlich Bewunderung. Ich fuhr in naiver Freude fort zu beteuern, wie interessant die Geschichte sei und wie das be-

sonders für Unteritalien hochwichtig werden müsse. Aber Bertoni war nicht gleicher Meinung, sondern erklärte, sie hätten im Gegenteil gedacht, das Sachliche wegzulassen und sich nur wie der Atlas linguistique mit dem Wort zu begnügen. Ich sagte offen, das wäre aber sehr schade. Bertoni schützte Zeitökonomie vor und wiederholte, dass auch ihr Questionnaire kleiner sei, ca. 2000 Wörter (ebd. [Hv. K.R.]).

Das Ende und vorläufige Fazit des Zusammentreffens der Forscher war, daß

noch lange hin- und hergeredet, im Wesentlichen aber immer das Gleiche wiederholt [wurde]: Jud wollte memorandum von Bertoni und Bartoli, von Zusammenarbeit abhängen; Bertoni drängte nach Zusammenarbeit, woran er fest glaube, das Memorandum werde in ca. 1 Monat kommen. – Wir trennten uns gegen 11 Uhr (ebd.).

Das Memorandum haben Jaberg und Jud offensichtlich nie erhalten. Es findet sich weder unter den im Romanischen Seminar der Universität Bern lagernden Materialien noch wird in späteren Briefen auf ein solches Bezug genommen.

Während Jaberg und Jud einerseits auf das Memorandum warten, bemühen sie sich andererseits, die eigenen Verlagsverhandlungen mit Hoepli zu akzelerieren und überlegen, nun auch mit anderen Verlegern Kontakt aufzunehmen. In einem an Jud adressierten Brief, in dem er diesem eine mögliche Antwort an Hoepli vorschlägt, schreibt Jaberg:

In der Verlagsfrage müssen wir möglichst bald zu einem Resultat kommen; sonst riskieren wir, dass die Italiener mit einem fertigen Produkt (Bertoni, der auch einen unternehmenden Verleger an der Hand hat – Olschki. Vielleicht genügt eine derartige Andeutung [Hoepli gegenüber, K.R.] in Klammer) vor die Öffentlichkeit treten und uns die Publikationsmöglichkeit erschweren, auch wenn sie nichts zustande bringen (Jaberg an Jud, Bern, 29.10.1922).

Was abgesehen von der Verlagsfrage zu dieser Zeit noch offen ist, ist die Frage, ob bzw. wie weit man das Untersuchungsgebiet nach Süden hin ausdehnen wolle bzw. könne:

Die Frage der toskanischen Punkte besprechen wir bei Anlass der Zusammenkunft mit Rohlf, die wir so einrichten sollten, dass wir zwei oder drei Stunden vorher oder nachher allein sein können. Ich stehe dieser Verlängerung nach Süden immer noch etwas schwankend gegenüber, bevor wir sehen, wie weit Scheuermeyer kommt und wie weit unsere Finanzen reichen (ebd.).

Dieser "schwankende" Zustand sollte sich allerdings schneller als gedacht ändern. Im Januar 1923, nachdem man von italienischer Seite immer noch nichts gehört hat, vermutet Jud, "dass Bertoni-Bartoli den Atlas bereits schon begonnen haben, auf jeden Fall uns mit einem fait accompli überraschen wollen" (Jud an Jaberg, Zürich, 27.1.1923). Einen Monat später trifft ein Brief Bertonis ein – und spätestens dann ist allen Beteiligten

klar, daß der Gedanke einer Zusammenarbeit eine Fiktion war. Bertoni's Brief, der vermutlich an Juds Adresse ging, ist m.W. nicht mehr erhalten - wohl aber die Reaktion Jabergs:

Heute gehts mir wie Scheuermeier: Ich muss den Kropf ausschütten. Ich habe bei der Lektüre von Bertoni's Brief dieselben Gefühle gehabt, die man hat, wenn einem jemand stirbt, dessen Tod man schon lange erwartet hat; ein Schlag ists einem halt doch immer. Nun gilts Kampf, stillen, energischen und opfervollen Kampf. Bertoni gehört eigentlich gar keine Antwort; ihm eine Antwort geben ohne ihm zu sagen, was wir über seine Heuchelei denken, würde ich nicht gerne, und das Tischtuch zerschneiden dürfen wir doch auch nicht, sonst riskieren wir, dass wir noch im letzten Augenblick vor die Türe gesetzt werden (Jaberg an Jud, Bern, 4.3.1923 [Hv. K.R.]).

Was auf italienischer Seite inzwischen abgelaufen war, dokumentiert zumindest in groben Zügen ein an Hoepli adressierter Brief Jabergs. Er zeigt ebenso, mit welchen Maßnahmen Jaberg und Jud nun den Kampf eröffnen:

Wir haben kürzlich erfahren, dass Herr Bartoli und Herr Bertoni ernsthaft einen Atlas von ganz Italien vorbereiten. Olschki hat sich bereit erklärt, den Verlag zu übernehmen und das italienische Unterrichtsministerium unterstützt die Materialsammlung dadurch, dass es die Besoldung des Explorators übernimmt. Nach den Mitteilungen Bertoni's soll mit der Materialsammlung anfangs April begonnen werden. Wenn wir auch überzeugt sind, dass nicht alles so glatt und so prompt verlaufen wird, wie es sich die Herren vorstellen, so meinen wir doch, dass Bertoni über die nötige Energie und die kaufmännische Gewandtheit verfügt, um das Unternehmen durchzuführen. Wir haben uns bemüht, mit den Herren Bertoni und Bartoli zu einer Vereinbarung zu kommen, wonach sie nur Mittel- und Unteritalien erforschen und wir gemeinsam publizieren würden. Bertoni war dazu bereit, Bartoli hat rundweg abgelehnt, so dass Bertoni nicht auf seinen Standpunkt beharren zu dürfen glaubte. Es ist für uns selbstverständlich, dass wir ein Werk, auf das wir so viel Geld und Arbeit verwendet haben und an dem unser Herz hängt, nicht aufgeben, sondern mit verdoppelter Energie zu Ende führen werden. Zwei Fragen ergeben sich mit Notwendigkeit aus der geschilderten Situation. Einmal die Frage einer Ausdehnung unseres Unternehmens auf ganz Italien, um wirksam mit Bartoli-Bertoni konkurrieren zu können, denen wir ja durch das bereits gesammelte Material weit voraus sind, und zweitens die Verlegerfrage, die durch die Vorbereitung eines Konkurrenzwerkes akut geworden ist und die wir in kürzester Frist lösen müssen, wenn uns nicht Bartoli-Bertoni mit der Reklame für ihr noch nicht begonnenes Werk zuvorkommen sollen (Jaberg an Hoepli, Bern, 22.3.1923 [Hv. K.R.]).

Was die "Frage einer Ausdehnung unseres Unternehmens auf ganz Italien" betrifft, so ist spätestens an dieser Stelle klar, daß es dabei weder um die 'Rettung der Wiege des Abendlandes' noch um einen 'Dienst für die Wissenschaft' geht (vgl. Kap. 3.1), den man ja schließlich auch gemeinsam leisten könnte. Es geht vielmehr darum, mit der Aufnahme Gesamtitaliens eine Marktbarriere aufzubauen, um sich selbst an vorderster Front auf dem

wissenschaftlichen Markt zu plazieren, und das im wörtlichen (ökonomischen) wie im übertragenen Sinn (symbolisches Kapital):

Ich unterbreite Dir folgenden Plan zur Überlegung: Wir müssen unser Werk möglichst konkurrenzfähig machen und den andern den Markt versperren. Das wird der Fall sein, wenn wir ganz Italien vorlegen. Dieses im gleichen Masstab zu bieten wie Oberitalien fehlen uns die Finanzen. Also fügen wir es in einer Skizze bei. [...] Diese Punkte lassen wir so bald als möglich durch Rohlf's, eventuell durch Sganzini oder einen andern Explorator aufnehmen. Bezahlen wir pro Aufnahme 100 Fr., so macht das eine Ausgabe 4000 Fr. Ich bin bereit, davon die Hälfte zu übernehmen. Diese Aufnahmen müssten in aller Stille gemacht werden, ohne dass vom Atlas die Rede wäre. Sobald sie da sind, Eröffnung einer Subskription (Jaberg an Jud, Bern, 4.3.1923 [Hv. K.R.]).

Mit dem Kampf um das Forschungsgebiet beginnt nun auch der Kampf gegen die Zeit. Ohne Rücksicht auf Hoepli werden jetzt in der Tat auch Verhandlungen mit anderen Verlegern aufgenommen (ebd.). Wie sehr die Lösung der Verlagsfrage drängt und wie wichtig es ist, als erster auf den Markt zu treten, äußert sich in der folgenden Bemerkung Jabergs:

Das Wichtigste scheint mir das: Hoepli soll begreifen, dass wir nicht warten können, dass Warten für uns ein Selbstmord ist, den er uns nicht wird zumuten wollen. Das können wir nicht eindrücklich genug sagen. Bertoni-Bartoli können uns auch mit der blossen Ankündigung ihres von der Regierung unterstützten Projektes sehr schaden. Wenn wir mit Prospekt und Verlagsankündigung vor ihnen an die Oeffentlichkeit treten können, so haben wir gewonnenes Spiel. Wir könnten vielleicht auch noch an einer passenden Stelle ausdrücklich sagen, dass wir ein Jahr über den uns von Hoepli gestellten Termin mit Verlagsverhandlungen gewartet haben (Jaberg an Jud, Bern, 3.9.1923 [Fettdr. K.R.]).

Im Brief an Hoepli schreiben Jaberg und Jud dann unmißverständlich:

Die Beschleunigung der Verlagsunterhandlungen drängte sich uns in diesem Frühjahr besonders auf durch die Tatsache, dass HH. Bertoni und Bartoli, nachdem der erstere uns (Herbst 1922) mit dem Vorschlag eines gemeinsamen Sprachatlanten bis Frühling 1923 hingehalten hatte, plötzlich die Schaffung eines italienischen Sprachatlanten ankündigten, den der Verleger Olschki zu übernehmen sich bereitfinden liess. Wir scheuen selbstverständlich einen Vergleich der beiden Sprachatlanten keineswegs, denn unser Atlas ist so eigenartig aufgebaut und originell durchgeführt, dass er sich ohne weiteres seinen festen sichern Platz in der Forschung erobern wird. Aber den Vorteil eines z e i t l i c h e n Vorsprungs von 4 Jahren können wir uns im Interesse des künftigen Verlegers [sowie im eigenen Interesse, K.R.] nicht entwinden lassen: w i r wollen zuerst auf dem Markte erscheinen, und zwar bevor Bertoni und Bartoli urbi et orbi verkündigen, dass sie den italienischen Atlas machen (Jaberg/Jud an Hoepli, Bern/Zürich, 20.9.1923 [Fettdr. K.R.]).

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum Jaberg und Jud gerade in den Jahren 1922/23, d.h. zu einem Zeitpunkt, zu dem noch einige sehr zentrale Fragen bezüglich der Konzeption des AIS offen sind und der Publika-

tionsbeginn alles andere als absehbar ist, ihren "wirklichen Propagandafeldzug" einleiten und mit einer recht großen Anzahl Publikationen an die Öffentlichkeit treten (vgl. Kap. 3.5).

Während auf der einen Seite das Werk publik gemacht werden sollte, galt es auf der anderen Seite, d.h. gegenüber den italienischen Konkurrenten, weiterhin möglichst keine internen Informationen nach außen dringen zu lassen. Aus gegebenem Anlaß mußte insbesondere Rohlfis erneut und eindringlich um Diskretion gebeten werden:

Ich war auch überrascht darüber, dass Sie ihn (Bertoni) aufgesucht haben. Es wird wohl kaum zu vermeiden sein, dass Sie von unserm Atlas sprachen. Gerade Bertoni aber möchten wir von unsern Plänen, wie ich Ihnen gesagt habe, nicht informiert wissen. Sie haben ihm hoffentlich nicht gesagt, dass Sie für uns arbeiten. Ich möchte Ihnen überhaupt in dieser Beziehung noch einmal strengste Diskretion empfehlen. Sobald es ans Veröffentlichen gehen wird, werden wir Ihren Namen natürlich nennen; aber vorher wollen wir möglichst wenig Lärm machen, um zu verhindern, dass man uns irgendwie Schwierigkeiten macht (Jaberg an Rohlfis, Bern, 1.10.1923).

Dem Wunsch nach Diskretion hat Rohlfis, zumindest im späteren Verlauf des Unternehmens, nicht entsprochen:

Rohlfis hat natürlich andere Propaganda betrieben als wir: zuerst besuchte er Croce (stets mit Photos und Probekarte ausgerüstet), um unsere Leistung zu präsentieren, dann den Unterrichtsminister Casati, dem er vom Atlanten 20 Minuten sprach, wobei Casati ihm erklärte, dass er Bartolis Projekt finanziell "incoraggiare" müsse, da es sich um ein nationales Werk handle: er traf Bartoli im gleichen Hotel, den er als einen Querkopf bezeichnet, aber er scheint ihm ebenfalls angedeutet zu haben, dass er Süditalien bereits in der Tasche habe, wovon, nach Rohlfis, Bartoli keine Notiz nahm. Also für Propaganda brauchen wir nicht zu sorgen: er findet, wir hätten in Italien die Trommel viel zu wenig geschlagen (Jud an Jaberg, Zürich, 8.11.1924).

Rohlfis Einschätzung nach stellten die Italiener offensichtlich keine ernsthaften Konkurrenten dar. Für ihn hatte ein italienischer Explorator zumindest in Süditalien allenfalls geringe Chancen, an das in Frage stehende Material überhaupt heranzukommen. In einem an Jaberg adressierten Brief schreibt Rohlfis:

Sollte sein [Bertonis, K.R.] Explorator wirklich den Mut haben, sich nach dem Süden zu wenden, so wird er sich hoffentlich bald die Zähne ausbrechen. Der Süden ist kein Oberitalien; die süditalienische "locanda" ist eine Schmutzhöhle, in der so gut wie alles fehlt. [...] Der Italiener, der im Süden eine solche Sprachaufnahme machen wollte, würde mitleidig belächelt, verspottet werden, und nirgends würde ihm jemand Unterstützung und Hülfe gewähren. - Wenn ich selbst einigermaßen Erfolg mit meinen Arbeiten gehabt habe, so verdanke ich dies nicht zuletzt meinem Charakter als Ausländer, als Deutscher. Hier wird nur die

Arbeit des Ausländers geschätzt; nur dieser rüttelt den Unteritaliener wenigstens zeitweise aus seiner Indolenz auf; nur diesem wird jeder Wunsch und jede Bitte gewährt (Rohlf's an Jaberg, Cosenza, 16.1.1924).

Trotz dieser Einschätzung bemühen sich Jaberg und Jud weiterhin, die Realisierung ihres Unternehmens zu beschleunigen. Der Wettlauf um die Zeit hält mehr oder weniger ungebrochen auch die nächsten Jahre an. So heißt es beispielsweise in einem Ende 1925 an Wagner adressierten Brief Jabergs: "Möglichst bald fertig zu werden, haben wir nur einen Grund: die uns bedrohende Konkurrenz Bertoni-Bartoli" (Jaberg an Wagner, Bern, 14.12.1925).

Angesichts der Schwierigkeiten, die sich bei der Suche eines Verlegers einstellen, wenden sich Jaberg und Jud zwischenzeitlich erneut an Bertoni und erklären, sie seien "nicht abgeneigt, auch jetzt noch die Möglichkeit der gemeinsamen Durchführung und Publikation eines schweiz.-italienischen Sprachatlasses in ernsteste Erwägung zu ziehen" (Jaberg/Jud an Bertoni, Bern/Zürich, 12.11.1923). Sie knüpfen daran allerdings die Bedingung, mit Bertoni allein zusammenzuarbeiten und die Arbeit nur nach den bisher befolgten Prinzipien durchzuführen (ebd.). Ferner fragen sie an, ob Olschki bereit sei, den Atlas zu finanzieren und herauszugeben, die Gelder für die noch ausstehende Materialsammlung zur Verfügung zu stellen, ihnen die für die Enquete in Oberitalien ausgelegten Gelder zurückzuzahlen und mit ihnen dreien einen Vertrag abzuschließen. "Eine klare Antwort von Herrn Olschki entscheidet über die Möglichkeit einer fruchtbaren Zusammenarbeit, die sowieso mancherlei Schwierigkeiten bieten wird" (ebd.). Bevor allerdings eine etwaige Zusammenarbeit erneut diskutiert werden konnte, traten innerhalb des italienischen Projekts Veränderungen auf:

Bertoni hat sich von dem Projekt Bertoni-Bartoli zurückgezogen; dieses wird nicht durchgeführt. Was Bartoli allein unternehmen wird, wissen wir nicht; doch ist bei seiner Anlage kaum denkbar, dass er allein etwas zustande bringen wird. Wir haben mit Bertoni über ein mögliche Zusammenarbeit verhandelt: doch ist nun auch diese Möglichkeit ausgeschaltet, da auch Olschki sich von der Sache zurückgezogen hat (Jaberg an Rohlf's, Bern, 15.1.1924).

Mit dem Rückzug Bertonis und 'seines' Verlegers scheint das italienische Projekt zum Scheitern verurteilt, für Jaberg und Jud - zunächst - ein Grund, aufzuatmen (Jud an Jaberg, Zürich, 13.1.1924). Allerdings bleiben sie immer noch vorsichtig und halten auch Rohlf's zur Vorsicht an:

Italienischen Gelehrten gegenüber ist aber vielleicht immer noch eine gewisse Zurückhaltung geboten. Wir haben bis jetzt nach dem Grundsatz gehandelt: cosa fatta capo ha und sind dabei gut gefahren. Sie wissen, was wir vermeiden wollen: Eifersüchteleien, nationalistische Empfind-

lichkeiten und Sabotage unserer Tätigkeit; wir überlassen es Ihrem Takte, diesen Dingen Rechnung zu tragen (Jaberg an Rohlf, Bern, 23.1.1924).

In der Tat ist das Italienische Projekt keineswegs gescheitert. Wie aus einem gut ein Jahr später verfaßten Brief Juds hervorgeht, hat Bertoni das Projekt auf eigene Faust weiterverfolgt. Jaberg und Jud sehen sich erneut unter Zeitdruck:

Nach Rücksprache mit Scheuermeier gestern komme ich doch immer mehr zur Ansicht, dass Eile in der Durchführung der Aufnahmen dringend nötig ist. Die Geldsammlung schreitet in Italien doch rascher vorwärts als wir glaubten, Bertoni ist es gelungen, das opera nazionale zu lancieren, und 300 000 lire zusammenzubringen ist in Italien bei richtiger Anpackung der nationalen Begeisterung nicht schwer. Und last not least, Bertoni wird wohl bald mit einem Prospekt von Olschki herausrücken (Jud an Jaberg, Zürich, 5.6.1925).

Zu dieser Zeit stand das Projekt ALI bereits unter dem Protektorat der von Ascoli geleiteten *Società filologica friulana* (Jaberg an Rohlf, Bern, 26.4.1924; vgl. Iordan 1962:295). Aus dem Vorwort des Einführungsbandes (Jaberg/Jud 1928b:7) geht hervor, daß der Italienische Explorator Pellis im Jahr 1925 schließlich mit seinen Aufnahmen begann (s.w.u.)¹²⁵. Eine Ankündigung bei Olschki allerdings hat es m.W. weder in diesem noch in den nachfolgenden Jahren gegeben.

Wie das Italienische Unternehmen im einzelnen weiterverlaufen ist, geht aus dem im Romanischen Seminar der Universität Bern lagernden Material nicht hervor. Ab 1926 ist das Konkurrenzunternehmen in den Briefen Jabergs und Juds kaum noch Gegenstand der Diskussion. Den Angaben Iordans (1962:295f.) zufolge zog sich Bertoni 1927 – im Jahr, als der AIS zur Subskription angeboten wurde – aus dem Projekt (endgültig) zurück, so daß Bartoli und Pellis allein blieben. 1933 erfolgte die Gründung des *Bollettino dell'Atlante linguistico italiano*, das in regelmäßigen Abständen über den Stand des Projekts informieren sollte (Iordan 1962:296, Fn 1). Bis zum Jahr 1937 war die Exploration soweit vorangeschritten, daß von den 1000 ursprünglich veranschlagten Ortschaften gut die Hälfte exploriert war (s. ebd.). Sechs Jahre später (1943) starb der Explorator Pellis, 1946 schließlich Bartoli.

¹²⁵ Über die dem Unternehmen zugrundeliegenden methodischen Prinzipien (Aufbau des Questionnaires, Netzdichte, Ortsauswahl etc.) informiert Iordan 1962:295–297. Siehe dazu auch Goebel 1992:262f.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Erhebung von verschiedenen italienischen Forschern weitergeführt und im Jahr 1964, so Goebel (1992:263), endgültig abgeschlossen. In den 70er und 80er Jahren erfolgten einige Einzelpublikationen (Probekarten, Abdruck des Questionnaires etc.), 1990 schließlich begann das *Istituto Poligrafico e Zecca dello Stato* (Rom) mit den Vorbereitungen der EDV-gestützten Publikation des ALI (s. ausf. dazu Goebel 1992:263). Das Werk, dessen Planung, Durchführung und Publikation nahezu drei Forschergenerationen beschäftigt hat (und noch beschäftigt), sieht damit doch noch seiner Vollendung entgegen.

Festzuhalten bleibt, daß die Existenz des Konkurrenzunternehmens Bertoni-Bartoli erheblichen Einfluß auf das Projekt AIS ausgeübt hat. Abgesehen von der Zeit und der Energie, die Jaberg und Jud die Auseinandersetzung mit Bartoli und Bertoni gekostet hat, betrifft dies vor allem zwei Aspekte. Zum einen stellte die Gegenwart von Konkurrenten bzw. die Bedrohung des eigenen Erfolges, als die sie aufgefaßt wurden, das zentrale Motiv für die Erweiterung des Untersuchungsgebietes auf ganz Italien dar. Zum anderen beeinflusste das Vorgehen der Italiener den zeitlichen Ablauf des schweizerischen Projekts, d.h. brachte eine bestimmte Dynamik oder Progression in das Unternehmen.

Auf das Konkurrenzverhältnis, das von Jaberg und Jud selbst als Kampf konzeptualisiert wurde, nehmen die Verfasser im Vorwort ihrer Einführung (Jaberg/Jud 1928b:7) Bezug. Hier bleiben die Formen internationaler Kollegialität, die in der Praxis ignoriert worden waren, selbstverständlich gewahrt (vgl. ebd.). Im Verlauf der Darstellung allerdings ändert sich der Standpunkt, den sie dem Konkurrenzverhältnis gegenüber einnehmen. Was zunächst aus moralischen Gründen verworfen wurde (s.o.), wird 'gezwungenermaßen' schließlich doch aufgenommen:

Seit 1925 sammelte PELLIS das Material zu einem zweiten, einem national-italienischen Sprachatlas. Wenn unser Werk nicht überflügelt werden sollte, blieb uns nicht anderes übrig, als zu unserm allerersten Projekt zurückzukehren und einen Gesamtatlas Italiens und der Südschweiz zu schaffen. Dazu entschlossen wir uns im Jahre 1924 (Jaberg/Jud 1928b:7 [Fettdr. K.R.]).

Was zunächst als "Wunsch, statt eines Torso etwas Ganzes zu geben" (Jaberg/Jud, 1924-26:127) vorgetragen wurde, dann schlechthin als Notwendigkeit (vgl. Jaberg/Jud 1928b:4), wird nun in der Metaphorik des Überflügens als Wettlauf um Größe und Zeit kenntlich gemacht, wohl wissend, daß derjenige den Erfolg für sich verbuchen kann, der beide Faktoren auf seiner Seite hat, der 'als Erster' 'etwas Großes' vorzuweisen hat.

Die Wahl des 'richtigen' Forschungsproblems, das rechtzeitige Abstecken von Forschungsfeldern (hier ganz im wörtlichen Sinn), eine angemessene Informations(- bzw. Geheimhaltungs)politik sowie die rechtzeitige Publikation von Forschungsberichten und -ergebnissen, all dies sind Faktoren, die die Chancen erhöhen, ein Produkt erfolgreich auf den Markt wissenschaftlicher Publikationen zu bringen und durchzusetzen (vgl. Kap. 3.5). Sie fallen dort besonders ins Gewicht, wo, wie im vorliegenden Fall, zwei potentielle Anbieter mit annähernd dem gleichen Produkt ein bestimmtes, engbegrenztes Marktsegment bedienen wollen. Wie das Produkt aussah, mit dem Jaberg und Jud ihre Kontrahenten (langfristig) vom Markt drängten, wird sich im im folgenden, abschließenden Kapitel zeigen.

3.7 Die Publikation

Da die Verlagsverhandlungen zu keinem Resultat geführt hatten, entschlossen sich die Herausgeber des AIS in der zweiten Jahreshälfte 1926, die Publikation ihres Werkes selbst zu unternehmen (vgl. Kap. 3.5). Die Lösung der Verlagsfrage bzw. der Beginn und die möglichst schnelle Fertigstellung der Publikation drängten insbesondere vor dem Hintergrund eines Konkurrenzunternehmens, dessen Marktchancen durch eine vorzeitige und umfassende Publikation beeinträchtigt werden sollten (vgl. Kap. 3.6). Wann, wo, wie und unter welchen Bedingungen der AIS schließlich erschienen ist, soll in diesem Kapitel aufgezeigt werden.

Nachdem die Entscheidung, das Werk selbst zu verlegen, gefallen war, mußten erneut Verhandlungen mit Druckfirmen eingeleitet, Drucktechniken studiert, Karten entworfen und Gelder beschafft werden (vgl. Kap. 3.4, 3.5). Seit Beginn des Jahres 1927 laufen (u.a.) Verhandlungen mit der in Zofingen ansässigen Verlagsanstalt Ringier & Cie, deren Angebot den Vorstellungen Jabergs und Juds bezüglich Kosten und Herstellungsqualität entspricht. Im April desselben Jahres teilt Jaberg an seinen Bruder Paul mit:

Wir werden wohl mit Ringier abschliessen, der die billigste Offerte gemacht hat und bei dem gross angelegten Betriebe, den wir uns vorletzte Woche angesehen haben, wohl auch für gute Ausführung garantiert. Wir erwarten in diesen Tagen eine Probekarte (Jaberg an Jaberg, Bern, 5.4.1927).

In der Tat werden Jaberg und Jud ein Jahr später (1928) mit Ringier einen Vertrag über den Druck des AIS abschließen (s.w.u.). Noch im selben Jahr bringen sie in einer Auflage von 3500 Exemplaren einen deutsch, franzö-

sisch, englisch oder italienisch redigierten Prospekt heraus (Jaberg an Jud, Bern, 10.9.1927), in dem die in Aussicht gestellten acht AIS-Bände je nach Ausführungsart für 165 bis 185 Goldfranken pro Band zur Subskription angeboten werden (s.w.u.). Die Subskriptionseinladung (= Jaberg/Jud 1927a) wird an verschiedene Bibliotheken, Institute, Seminare, Buchhändler und Private versandt, wobei jeweils gilt:

Die Gesichtspunkte bei der Versendung müssen sein: 1. Käufer finden, 2. unser Werk bekannt machen. Wo weder der eine noch der andere Zweck erreicht wird, können wir die Sendung unterlassen (Jaberg an Jud, Bern, 5.9.1927).

Die insgesamt acht Seiten und vier Karten umfassende Subskriptionseinladung informiert über Umfang, Inhalt, Erscheinungsweise und Subskriptionsbedingungen des AIS sowie kurz über die Ziele und den Ablauf des Unternehmens (vgl. Jaberg/Jud 1927a, vgl. auch Kap. 3.1). Beigefügt sind zwei Karten sowie zahlreiche Photos und Skizzen als "Proben aus dem Illustrationsband" (ebd. [o.S.]), der selbst als eine "notwendige Ergänzung unseres Atlasses" (ebd.) angekündigt wird.

Auf die Erstellung der Subskriptionseinladung hatten Jaberg und Jud größte Sorgfalt verwendet. In ihren Briefen ist sie häufig Gegenstand der Verhandlung, wobei es weniger die (inhaltliche) Abfassung als vielmehr die (formale) Gestaltung war, die zur Debatte stand. Besonderer Wert wurde beispielsweise auf ein optisch ansprechendes, gleichsam distinguiert wirkendes Layout gelegt:

Titelblatt des Werkes und des Prospektes wirken gut. Das zweite Blatt des Textprospektes wirkt mit dem vielen Fettdruck etwas unvornehm. Es ist aber wohl besser, wir behalten es so, da das Wichtige gut hervortritt und dieses Blatt ja vor allem der Reklame dienen soll. Dagegen würde ich sehr darauf halten, dass Schriftgröße und Zeilenabstand wie bei dem Prospekt für die Annalen gehalten würden, der angenehmer wirkt. Auf alle Fälle müssen wir darauf dringen, dass die folgenden Blätter unseres Prospektes mit der allgemeinen Einführung so gehalten werden. Die Textanordnung der Illustrationsblätter ist nicht immer ganz glücklich. Der Rand scheint mir entschieden zu schmal. Der Prospekt darf nicht nach Sparen aussehen. Er muss einen vornehmen Eindruck machen. Die Papierqualität muss viel besser sein als auf den Probeseiten. Habt Ihr darüber gesprochen? Ringier scheint ein bisschen darauf eingestellt, unserer Werk wie seine billigen Zeitschriften zu behandeln (Jaberg an Jud, Bern, 4.9.1927).

Vergleichsweise häufig wurde darüber diskutiert, wie das Titelblatt¹²⁶ zu gestalten sei, genauer gesagt, welche Informationen wie formuliert und wo platziert werden sollten. Einzelne Formulierungen wurden sozusagen auf die Goldwaage gelegt und auf ihre (angenommene) Wirkung hin überprüft, bevor sie endgültig für druckreif erklärt wurden:

Die "Mundartaufnahmen wurden besorgt" scheint mit besser als "die Mundartmaterialien wurden gesammelt", das ich vorgeschlagen hatte. Mundartaufnahme ist zu einem technischen Ausdruck geworden, der beim Fachmanne ganz bestimmte Vorstellungen erweckt (Jaberg an Jud, Bern, 4.9.1927).¹²⁷

Ein besonderes Problem stellte die Tatsache dar, daß es keinen Verleger gab, dessen Namen man auf dem Titelblatt hätte angeben können. Wie die folgende Passage zeigt, sollte dieser Sachverhalt kaschiert werden, worin der Wert, der einer Verlagssübernahme bzw. der Assoziation mit einem (mehr oder weniger) berühmten Namen beigemessen wurde, besonders manifest wird (vgl. Kap. 3.5):

Den Prospekttitel würde ich doch so beibehalten, wie er ist. Einmal kann man ja sagen, dass die Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung durch ihre erste Subvention schon den Druck ermöglicht hat. Dann wird durch die jetzige Anordnung das Faktum des Selbstverlags etwas verschleiert, was nicht schadet; das "gedruckt" wird nicht herausgehoben (Jaberg an Jud, Bern, 10.9.1927 [Hv. K.R.]).

Eine der wichtigsten Fragen, die spätestens mit dem Entwurf der Subskriptionseinladung geklärt sein mußte, war diejenige, welchen Titel man dem neuen Werk denn nun geben solle. Bereits im Frühjahr 1922 hatte sich diese Frage aufgedrängt bzw. hatte Jud aus gegebenen Anlaß eine Entscheidung gefordert:

Endlich sollten wir uns einigen hinsichtlich des Titels unseres Werkes! Solche, die von uns Materialien haben, möchten in der Einleitung sagen, wie der Titel unseres Werkes lautet: ladino-oberitalienischer oder rätoromanisch-oberitalienischer Sprachatlas? Hat Hœpli noch gar nicht sich geäußert (Jud an Jaberg, Zürich, 21.4.1922)?

Die Titelfrage wird in den Briefen der Herausgeber relativ selten angesprochen. Ich vermute, daß sie zu denjenigen Themen gehört, die Jaberg und

¹²⁶ Das Titelblatt der Subskriptionseinladung ist fast identisch mit dem Titelblatt des Werkes selbst, das in Anhang B zu sehen ist. Die gestalterischen Überlegungen, die im folgenden skizziert werden, gelten also für beide Fälle.

¹²⁷ Schließlich einigte man sich auf "Die Mundartaufnahmen wurden durchgeführt" (s. Anhang B).

Jud bei ihren persönlichen Zusammenkünften diskutiert haben. In ihrer Einführung widmen sie ein eigenes Kapitel dem Thema "Titel und Anlage des Werkes" (Jaberg/Jud 1928b, Kap. I (13-15)), wobei die Ausführungen (ebd.:13) allenfalls ahnen lassen, wieviele Gedanken auf die Wahl des Titels verwandt wurden. Darüberhinaus deuten die verschiedenen Titel, unter denen der Atlas im Vorfeld seiner Publikation der Öffentlichkeit vorgestellt wurde (s.w.u.), darauf hin, daß die Festlegung des Titels durchaus problematisch war - und dies nicht nur, weil das im Titel überlicherweise benannte Untersuchungsgebiet im Verlauf des Unternehmens ausgedehnt wurde.

Im Einführungsband bemerken Jaberg und Jud zur Wahl bzw. zur Genese ihres Titels:

Der Titel "Atlante linguistico-etnografico", den wir deutsch mit dem besser spezifizierenden "Sprach- und Sachatlas" wiedergegeben haben, stammt von Hoepli, der mit sicherem Verlegerinstinkt das erfaßte, was unsern Atlas vom französischen Sprachatlas unterscheidet, und was ihm wissenschaftlich und buchhändlerisch zum Vorteil gereicht (Jaberg/Jud 1928b:13 [Hv. K.R.]).

Wie Scheuermeiers Briefen zu entnehmen ist, ist der erste "Taufname", auf den sich die Herausgeber einigen, ALSI, die Abkürzung für *Atlante linguistico(-etnografico?) svizzero italiano*¹²⁸. Unter diesem Titel taucht der Atlas erstmals in den *Vie d'Italia* auf (s. Titel Jaberg/Jud 1923, 1923a). Er wurde dann allerdings wieder aufgegeben, da die Herausgeber feststellen mußten, daß die Wendung "schweizerisch-italienischer Atlas" häufig mißverstanden wurde als Atlas der italienischen Schweiz (vgl. Jaberg/Jud 1928b:13). Eine genauere Gebietsbestimmung lieferte der Titel, unter dem der Atlas dann in der *Romanic Review* (= Jaberg/Jud 1923b) vorgestellt wurde, und zwar *Linguistic and Ethnographic Atlas of the Raetian and Italian Speech-Domain of Switzerland and of Upper and Central Italy*, abgekürzt ASI. Dieser Titel wurde vermutlich deshalb wieder aufgegeben, weil er zu lang und zu umständlich war. Später entschied man sich für eine rein geographische Bestimmung und faßte "der Kürze halber" die Kantone Graubünden und Tessin - obwohl die Bezeichnung "nicht ganz genau zutrifft" und "noch nicht eingebürgert" ist - zur "Südschweiz" zusammen (Jaberg/Jud 1928b:13).

¹²⁸ In einem vom 29.11.1924 datierten Brief schreibt Scheuermeier: "Und auch dem Taufnamen unseres lieben ALSI stimme ich lebhaft bei" (Scheuermeier an Jaberg, Sinalunga, 29.11.1924, zit. n. Heinemann 1988:56). Erstmals taucht die Bezeichnung ALSI in Scheuermeiers Brief vom 19.11.1924 auf (s. Scheuermeier an Jaberg, Gubbio, 19.11.1924, abgedr. in Heinemann 1988:52f.).

Als kurz, klar (unmißverständlich) und werbewirksam befunden und in Analogie zu *Atlas linguistique de la France* gebildet, taucht der endgültige Titel *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (*Atlante linguistico-etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale, Atlas linguistique et ethnographique de l'Italie et de la Suisse méridionale*) erstmals im WuS-Artikel auf (= Jaberg/Jud 1924-26). Das Kürzel ASI wird dahingehend verändert, daß der letztendlich größere Teil des Untersuchungsgebietes, Italien, vorangestellt wird.¹²⁹

Nachdem im Herbst 1927 die Subskriptionseinladung herausgegangen war, kommt es im Mai 1928 zwischen Jaberg/Jud und Ringier schließlich zum Vertragsabschluß über den Druck des AIS. Laut Vertrag (= Jaberg/Jud 1928a) soll dieser in einer Auflage von 600 Exemplaren insgesamt acht Bände zu jeweils ca. 200 Sprachkarten umfassen (ebd.:1f.). Die Herausgeber verpflichten sich, die fertigen Originale zur Herstellung der Karten auf Transparentpapier in gut kopierfähigem Zustand zu übergeben (ebd.:2).¹³⁰ Pro Jahr sollen rund 200 Karten fertiggestellt werden, sofern nicht Krankheit oder Tod die Arbeit unterbrechen. "Jedenfalls muss der Druck des Werkes innert spätestens 10 Jahren abgeschlossen sein" (ebd.:4).

Mit einem Bündner Vorpflug als Vignette auf dem Titelblatt (s. Anhang B) und dem "unvergesslichen Meister der sprachgeographischen Forschung, Jules Gilliéron" (Jaberg/Jud 1928-40/I [o.S.]), gewidmet, erscheint noch im selben Jahr (1928) der erste Band des AIS, dessen Aufmachung sein 'großes' Vorbild, den ALF, sowohl in bezug auf das Format (59x45 cm (ALF: 53x35 cm)) als auch das zweifarbige Kartenbild (orange-schwarz) bei weitem übertrifft. Mit dem von Jaberg und Jud (1928b:15) als "handlich" bezeichneten Format übertrifft der AIS den ALF allerdings auch in bezug auf sein Gewicht, das so groß ist, daß ein (Durchschnitts-)Mensch höchstens einen Band auf einmal tragen (besser: hieven) kann. Von Benutzerfreundlichkeit

¹²⁹ Der Titel- und Kürzelbildung des ALF bzw. des AIS sind alle späteren National- und Regionalatlanten der Romania gefolgt. Der Bibliographie Goebis (1992:276-284) zufolge reicht das Spektrum heute vom ALAL (*Atlas linguistique et ethnographique de l'Auvergne et du Limousin*, Paris 1975-1987) über den ALIFO (*Atlas linguistique et ethnographique de l'Île de France et de l'Orléanais*, Paris 1973-1978) bis zum ASLEF (*Atlante storico linguistico etnografico friulano*, Padua 1972-1986).

¹³⁰ Die Kartenoriginale auf Transparentpapier wurden auf Aluminiumplatten übertragen und dann im Offsetverfahren reproduziert (Jaberg 1943:27).

kann zumindest in dieser Hinsicht keine Rede sein¹³¹.

Erhältlich ist das Kartenwerk in verschiedenen Ausführungs- und Einbandarten, d.h. ein- oder doppelseitig bedruckt und gebunden oder in Mappen. Entsprechend variiert der (Subskriptions-)Preis zwischen 165,- und 185,- Goldfranken pro Band (s. Jaberg/Jud 1927a). Die Anschaffung des vollständigen Werkes – der letzte Band wird 1940 erscheinen¹³² – beläuft sich demnach auf mindestens 1320,- Goldfranken plus 12,- Franken für den parallel mit dem ersten Band herausgebrachten Einführungsband (= Jaberg/Jud 1928b). Jaberg und Jud heben in der Subskriptionseinladung (1927a [o.S.]) hervor, daß der Subskriptionspreis aufgrund der 100 000,- sfr. Subvention relativ niedrig gehalten werden konnte. Für die Letzten, die daran zweifeln, daß hier wirklich ein günstiges Angebot vorliegt, weisen sie in einem Fußnotenkommentar darauf hin, daß der ALF seinerzeit schon 895,- Goldfranken gekostet habe (ebd., Fn 1).¹³³

In Hinblick auf die Anordnung der insgesamt 1705 Karten unterscheidet sich der AIS vom ALF dahingehend, daß die AIS-Karten nicht alphabetisch, sondern seiner wort- und sachgeographischen Konzeption entsprechend nach Begriffs- bzw. Sachgruppen geordnet sind¹³⁴. Die Präsentation des Materials folgt damit prinzipiell dem Aufbau des 'vor Ort' entwickelten Fragebuches, das "nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet" (Jaberg/Jud 1922-23:2) und gleich einem "Rundgang" (ebd.) auf die Erfassung ganzer Lebens-

¹³¹ Für den AIS gilt in noch stärkerem Maße, was Hugo Schuchardt bereits im Umgang mit dem seinerseits schon 'gewichtigen' ALF festgestellt hatte: "Meine Kraft – das Wälzen der Wörterbücher wird mir immer saurer. Von dem Atlas linguistique will ich nicht reden; eine halbe Stunde Hin- und Herwerfen der Mappen hat mich neulich sehr mitgenommen. Einer kleinen Romanistin zwar [...] scheint die längere Handhabung dieses Werkes sehr gut bekommen zu sein; sie hat rosige Farben und dabei hat sie cercueil bearbeitet, das anfangs mit angegangene berceau wurde wegen zu starker Umfangsvermehrung (oder aus Schamhaftigkeit?) wieder eingesargt. In den Prüfungszimmern sollte für Romanisten ein Kraftmesser aufgestellt werden: wer unterhalb einer gewissen körperlichen Leistung bleibt, werde auch unfähig für die Wissenschaft erklärt (Schuchardt an Jud, Graz, 2.2.1917).

¹³² Die Erscheinungsjahre der einzelnen Bände können Anhang A entnommen werden.

¹³³ Bis Oktober 1928 gingen, wie einem Brief Juds zu entnehmen ist, 209 Subskriptionen bei den Herausgebern ein (Jud an Jaberg, Zollikon-Zürich, 14.10.1928). Wieviele von den 600 Exemplaren (s.o.) sie tatsächlich absetzen konnten, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

¹³⁴ Vgl. Jaberg/Jud 1928c:14f., vgl. Kapitel 2.3. Eine Überblick über die Sachgruppen bzw. den Inhalt der einzelnen Bände gibt Anhang A.

bereiche und Arbeitsabläufe ausgerichtet war¹³⁵. So wird beispielsweise in Band VII zunächst dargestellt, welches Getreide von wem wie angebaut und geschnitten wird (Abschnitt "Getreide und Getreidebau"), dann wie, wo und womit es gedroschen wird ("Drescherei") und schließlich wie und wo das 'fertige' Korn gereinigt und aufbewahrt wird ("Reinigung und Aufbewahrung des Korns"). Im einzelnen folgen dann z.B. im Abschnitt "Drescherei" aufeinander die Karten L'AIA (Nr. 1468), L'AIATA (Nr. 1469), [Skizzentafel:] TENNEN UND DRESCHGERÄTE (TREBBIATURA) (Nr. 1470)¹³⁶, TREBBIARE (BATTERE IL GRANO) (Nr. 1471), METODI ANTICHI DI TREBBIATURA IN GRANDE (Nr. 1472), IL COREGGIATO (Nr. 1473)¹³⁷, IL MANFANO (Nr. 1474), LA VETTA DEL COREGGIATO (1475), LA PAGLIA (Nr. 1476), LA LOPPA (LA PULA) (Nr. 1477). In der Einführung begründen Jaberg und Jud ihre Entscheidung, das Material nach Sachgruppen anzuordnen, damit, daß

sich beim Durchblättern eines Bandes sofort ein Gesamtüberblick über ein Sachgebiet [ergibt]; die eine Karte hilft die andere interpretieren; kulturelle und sprachliche Strömungen zeichnen sich in gleichartiger Weise ab; und endlich wird das Wort, wenn nicht in den Zusammenhang der Rede, doch wenigstens in seinen ideellen Zusammenhang hineingestellt (Jaberg/Jud 1928b:15 [Hv. K.R.]).

Zu dieser Zeit sieht der Plan der Herausgeber bereits die Publikation eines alphabetischen Gesamtregisters vor, das dem Benutzer einen schnelleren Zugriff auf das gesuchte Wort ermöglichen soll als es die begriffliche Gliederung erlaubt (vgl. ebd.). Das Register, dessen Publikation nach Abschluß der AIS-Publikation anlaufen soll, wird allerdings erst 1960 erscheinen. Die Publikation des *Index* (= Jaberg/Jud 1960) und damit die letztendliche Vollendung bzw. 'Krönung' ihres wissenschaftlichen Lebenswerkes werden damit weder Jaberg noch Jud erleben.¹³⁸

¹³⁵ Vgl. Kap. 3.3.1. Die Reihenfolge des (u.a. didaktisch konzipierten) Fragebuches wurde bei der Publikation, "wo eine straffe begriffliche Gruppierung im Interesse des Lesers lag" (Jaberg/Jud 1928b:178, Fn 1), nicht immer eingehalten.

¹³⁶ Diese Karte befindet sich im Anhang D (= D4).

¹³⁷ Diese Karte befindet sich im Anhang D (= D3).

¹³⁸ Nach dem Tod Jabergs (1958) wurde die Herausgabe des Indexbandes von einem eigens zu diesem Zweck gegründeten Kuratorium weitergeführt. Ihm gehörten neben Paul Scheuermeier als Präsidenten Emml Jaberg, Jakob Jud jun., Franz Frankhauser, Konrad Huber und Siegfried Heinemann an. Als Mitarbeiter war neben den Kommissionsmitgliedern Iso Baumer an der Fertigstellung (Forts.)

Das Kartenbild der einzelnen AIS-Karten besteht in der Regel aus zwei Teilen, zum einen aus der Karte selbst, zum anderen aus der Legende (s. Anhang D1). Die Karte wurde im Interesse eines "handlichen Formats" in zwei Teile aufgesplittet (Schweiz bis Mittelitalien, exploriert von Scheu-ermeier / Süditalien und Sardinien, exploriert von Rohlf und Wagner), wobei den beiden Kartenhälften jeweils unterschiedliche Maßstäbe zugrundegelegt und der südliche Teil etwas verschoben wurde (Jaberg/Jud 1928b:15; vgl. Kap. 3.3.2). Die explorierten Ortschaften sind mit einem bestimmten System folgenden Nummern versehen und als solche auf der Karte eingetragen¹³⁹. Die jeweilige Sprachform ist auf der Karte entweder rechts neben oder über- oder unterhalb der betreffenden Ortschaft bzw. der Ortskennziffer verzeichnet. Verzeichnet ist die jeweils abgefragte Bezeichnung in phonetischer Umschrift, und zwar genau so, wie sie die Exploratoren vor Ort aufgezeichnet hatten¹⁴⁰. Dem "Ideal der wissenschaftlichen Ehrlichkeit" (Jaberg/Jud 1928b:240) verpflichtet, haben die Herausgeber im nachhinein nichts mehr modifiziert, bereinigt oder weggelassen. In ihrer 'Abschlußbilanz' am Ende ihrer Einführung versichern Jaberg und Jud (1928b:238): "Der Atlas bietet unretouchiertes Rohmaterial" (vgl. Kap. 3.3.5), denn: "Die Verarbeitung des Materials kommt dem Benutzer zu" (ebd.:240).

Der Karte linksseitig angefügt ist eine Legende. Ihr vorangestellt sind der dreisprachige Kartentitel (italienisch, deutsch, französisch) sowie etwaige Hinweise auf verwandte Publikationen (Atlanten, Wörterbücher, etc.), in denen das Stichwort bereits behandelt wurde. Ein vergleichendes Arbeiten wird somit erleichtert. Die Legende selbst enthält je nach Stichwort mehr oder weniger zahlreiche Hinweise verschiedenster Art (vgl. An-

¹³⁸(Forts.)

lung des Werkes maßgeblich beteiligt (vgl. Jaberg/Jud 1958; s. auch Jaberg/Jud 1960:XXIII f. [Nachwort der Hg.]).

¹³⁹ Siehe Anhang C. Für die Systematik siehe Jaberg/Jud 1928b:16f.

¹⁴⁰ Siehe Anhang D1, D2 oder D3. Das Beschriften der Karten wurde von Schriftlithographen durchgeführt, die sich für diese Tätigkeit eigens mit den phonetischen Zeichen vertraut machen mußten. In einem Vortrag führt Jaberg aus: "Es gilt, für die Beschriftung der Originalkarten die richtigen Arbeiter zu finden, sie vertraut zu machen mit den Geheimnissen einer ihnen völlig fremden Schrift. Mehr als ein Dutzend Schriftlithographen führte ich ein und musste sie enttäuscht wieder aufgeben, weil sie nicht zuverlässig genug waren oder den Anforderungen auf Präzision, Sauberkeit und Schönheit der Schrift nicht genügten" (Jaberg 1935:2).

hang D1-D3). Abgesehen von Zeichenerklärungen oder Verweisen auf andere Karten/Tafeln, etc., reicht das Spektrum dabei von allgemeinen Bemerkungen über die Art der Fragestellung oder der Antwort über detaillierte Sachinformationen bis zu Einzelbemerkungen sprachlicher und sachlicher Natur¹⁴¹. So erfährt z.B. der Benutzer der Karte 1473 IL COREGGIATO (Anhang D3) aus der Legende, daß die Gewährsleute häufig mit dem Plural geantwortet haben, ferner woraus ein Dreschflegel besteht, wie lang oder dick die einzelnen Teile sein können bzw. an welchen Orten (Angabe der Ortsziffern) sie wie lang oder dick vorgefunden worden sind, an welchen Orten Klöppel und Stiel in welchem Längen- und Dickenverhältnis zueinander stehen usw. In der Legende wird also ein Teil des Sachmaterials präsentiert, wobei die Verbindung von Sachinformation + Ortsinformation ermöglicht, Sache und Raum (und Wort) in Zusammenhang zu bringen, d.h. auch die Verbreitung von Sachen zu studieren. So anschaulich allerdings wie eine kartographische Darstellung ist diese 'legendäre', schriftliche Präsentationsweise nicht. Optimal wären Sachverbreitungskarten gewesen, die - vermutlich aus finanziellen und drucktechnischen Gründen - nur für einzelne Fälle geplant waren (vgl. Jaberg/Jud 1928b:13) und de facto nicht realisiert worden sind¹⁴². Was kartographisch zur Darstellung kommt, ist ausschließlich das Sprachmaterial, so daß der Atlas so gesehen seinen Titel als "Sachatlas" zu Unrecht trägt.

Der ursprüngliche Plan, das Sprachmaterial zusammen mit dem Sachmaterial (Photos, Skizzen) zu publizieren, wurde im Verlauf des Unternehmens u.a. aus finanziellen Gründen aufgegeben (vgl. Kap. 3.4, 3.5). In der Einführung konstatieren Jaberg und Jud:

Das Ideal wäre gewesen, das Bildmaterial, wie das Pessler in seinem "Plattdeutschen Wort-Atlas" von Nordwestdeutschland andeutungsweise tut, direkt mit der geographischen Darstellung des Wortmaterials zu verbinden, den Illustrationsbedürftigen Karten, wie sie besonders Bd. IIIff. bieten werden, Bildtafeln beizugeben. Es war das ursprünglich auch unsere Absicht und hat den Titel, den wir für das Kartenwerk wählten, mitbestimmt. Organisatorische und technische Schwierigkeiten ver-

¹⁴¹ In der Legende finden sich auch die Ergänzungsmaterialien, die mittels des erweiterten Fragebuches (Qe) gesammelt wurden (vgl. Kap. 3.3.1), ferner Antworten, die auf der Karte keinen Platz mehr fanden (vgl. Jaberg/Jud 1928b:18).

¹⁴² Jaberg und Jud weisen darauf hin, daß die in den Legenden gegebenen Informationen dem Benutzer ermöglichen, sich zumindest fragmentarische Sachkarten selbst zu erstellen (vgl. Jaberg/Jud 1928c:13 und die Vorrede aus 1928-40/VII).

anlaßten uns, von dem Plan abzugehen. Wir werden vorläufig bloß auf den Karten selbst schematische Skizzen geben und das reichhaltige Originalmaterial, über das wir verfügen, für einen Illustrationsband aufsparen [...] (Jaberg/Jud 1928b:15).

Später sind Jaberg und Jud ihrem "Ideal" doch näher gekommen, als sie es zu Beginn der Publikation vorausgesehen hatten. Wenn auch die Mehrzahl der Karten ohne Illustrationen bleibt (s. Anhang D1), finden sich doch ab dem zweiten Band auf einigen Karten Skizzen als optische Repräsentationen der in Frage stehenden Gegenstände (s. Anhang D2). Die Anzahl der Skizzen verfünffacht sich ab Band Vff., was zum einen darin begründet liegt, daß in diesen Bänden im Vergleich zu den vorangegangenen deutlich häufiger konkrete Begriffe, d.h. Begriffe mit materiell bzw. visuell (er)faßbaren und optisch darstellbaren Referenzobjekten, behandelt werden (s. Anhang A). Ein anderer Grund besteht darin, daß in den späteren Bänden bereits ein Teil des während der sachlichen Ergänzungsreisen von Scheuermeier und Boesch systematisch gesammelten Materials (vgl. Kap. 3.3.6) verwertet werden konnte.

Ihren Idealvorstellungen relativ nahegekommen sind Jaberg und Jud dann mit ihren "Atlasmeisterstücken" (s.w.u.), den Bänden VI und VII. Mit Abstand am stärksten kommentiert und illustriert finden sich in diesen Bänden zumindest einige ganzseitige Illustrations- bzw. Skizzentafeln, die die in den Legenden beschriebenen Gegenstände und Arbeitsvorgänge veranschaulichen und untereinander vergleichbar machen (s. Anhang D4).

Der größte Teil des Sachmaterials findet sich dann allerdings in dem angekündigten Illustrationsband, dem zweibändigen, von Paul Scheuermeier redigierten *Bauernwerk* (= Scheuermeier 1943, 1956). Es handelt sich hier jedoch nicht mehr nur um einen reinen Illustrationsband (zum AIS), sondern um eine selbständige, systematisch und breit angelegte sprach- und sachkundliche Darstellung ausgewählter Bereiche des ländlichen und landwirtschaftlichen Lebens und Arbeitens¹⁴³, die den Methoden der Materialsammlung entsprechend in ihrer Gesamtheit sowie den einzelnen Teil(bereich)en präsentiert werden (vgl. Kap. 3.3.1, 3.3.5 u. 3.3.6). Die Darstellung erfolgt dem Objektbereich und den medialen Möglichkeiten zu seiner Erfassung entsprechend in Wort und Bild. In den fortlaufenden Text, in dem die Gegenstände und Arbeiten in ihrer Aufeinanderfolge beschrieben werden, sind

¹⁴³ Band I behandelt die Bereiche 'Vieh', 'Milch', 'Heu', 'Feldbau', 'Pflüge', 'Korn', 'Wein' und 'Öl', Band II die Bereiche 'Wohnen', 'Transport', 'Häusliche Arbeiten' und 'Trachten'.

Zeichnungen (insgesamt 922 Stück) eingeschlossen, die die typischen Formen des in Frage stehenden Gegenstandes illustrieren. Im zweiten Teil jedes Bandes befinden sich die während der Enquete von den Exploratoren aufgenommenen Photographien (insgesamt 873 Stück), die den Gegenstand in seinem jeweiligen Vorkommens-, Verwendungs- o.ä. Kontext zeigen (vgl. Kap. 3.3.6).

Die mundartliche Terminologie wird im *Bauernwerk* – im Gegensatz zu den AIS-Karten – nicht 'impressionistisch' transkribiert wiedergegeben, sondern in einer dem Laien verständlichen Umschrift, so daß das Werk

für alle diejenigen, Geographen, Ethnographen, Folkloristen, Historiker und Archäologen, zugänglich geworden [ist], die mit den Spezialproblemen der Sprachwissenschaft nicht betraut sind (Scheuermeier 1943:V).

Zumindest in der Ethnographie hat sich "'der Scheuermeier'" (Schmidt 1957:265) etablieren können. Der erste Band war bereits in den 50er Jahren zur "Bibel der Geräteforschung" (ebd.) avanciert, und selbst heute noch gilt das *Bauernwerk* in der volkskundlichen Fachliteratur zur Alpraumforschung – die Alpen stellen mittlerweile das besterschlossene Hochgebirge der Welt dar – immer noch als "ein durch seine Sachlichkeit hervorragendes Opus" (Niederer 1982:107).

Abschließen möchte ich meine Ausführungen mit einem Einblick in die praktische Tätigkeit, die die Publikation bzw. das Ordnen, Zusammen- und Bereitstellen des Materials für den Druck erforderte. Während die Publikation der ersten drei Bände von Jaberg und Jud gemeinsam durchgeführt wurde, gaben sie die nachfolgenden Bände arbeitsteilig heraus. Entsprechend ihrer jeweiligen Qualifikation fiel die Bearbeitung der "mehr sachlich eingestellten Bände" Jaberg zu, die der "mehr lexikologisch-morphologisch orientierten Bände" Jud (Jaberg/Jud 1928-40/IV [Vorwort, o.S.])¹⁴⁴. Wieviel Arbeit die Redaktion der einzelnen Bände gekostet hat, zeigt die folgende Passage aus einem Vortrag Jabergs (1935), der während seiner Arbeit am VII. Band entstanden ist und einen Einblick in den 'wissenschaftlichen' Teil seiner Herausgebertätigkeit gewährt. Sie macht verständlich, warum die Herausgeber, die nach wie vor durch Lehrverpflichtungen gebunden waren, später arbeitsteilig verfahren sind und warum sie weder den Publikationsplan (ein Band pro Jahr) noch die vertragliche Verpflichtung einhal-

¹⁴⁴ Wer im einzelnen welchen Band bearbeitet hat, ist Anhang A zu entnehmen.

ten konnten, die Publikation innerhalb von 10 Jahren abgeschlossen zu haben (s.o.). Hier treten die Nachteile zutage, die bei einem Atlasunternehmen entstehen, bei dem die Redakteure nicht selbst die Enquete durchgeführt haben - sie fallen bei einem Unternehmen, das so stark sachlich orientiert ist wie das Projekt AIS, besonders ins Gewicht. In der Passage kommt darüberhinaus noch einmal deutlich zum Ausdruck, welchen Stellenwert die hier vertretene Forschungsrichtung der körperlichen, insbesondere visuellen Wissensaufnahme beigemessen hat. Und nicht zuletzt spricht Jaberg hier zumindest einige theoretische Probleme an, mit denen sich der praktisch arbeitende Onomasiologe konfrontiert sieht. Sie seien mit dem abschließenden Zitat dieser zitatreichen Arbeit zumindest erwähnt:

Aber jeder Band brachte neue Aufgaben. Lunge und Leber hat mir mein Kollege Baltzer, der Zoologe, fein säuberlich verpackt ins Haus geschickt, damit ich mir ein genaues Bild von der Farbe und der Konsistenz der beiden Organe mache, die die Namengebung mancherorts bedingen: rätoromanisch il lom "das Weiche" oder il lëf "das Leichte" für die Lunge, il dir "das Harte" oder il niròm, gleichsam "il nerame", für die Leber; oder in italienischen Mundarten häufig vertreten Bezeichnungen, die einem toskanischen *fegato bianco* = "Lunge" und *fegato nero* = "Leber" entsprechen würden.

Zu einer längeren Diskussion mit meinem Freunde Kohlschütter, dem Anorganiker, der sich eben mit der Anwendung des Gestaltbegriffes auf die Chemie beschäftigte, hat die Definition des Rohfrostes Anlass gegeben, die man in der Legende der Karte 376 findet. [...]

Aber oft waren die Auskünfte nicht so leicht im Studierzimmer, am Telefon oder in der Bibliothek zu beschaffen. Die handwerklichen Ausdrücke des II. und die ackerbaukundlichen des VII. Bandes z.B. konnten nicht ohne eine wenn auch primitive handwerkliche und landwirtschaftliche Bildung bearbeitet werden. Da musste man sich schon zum Eisenhändler, zum Schreiner, zum Schuster, zum Bauern bemühen, wenn die Erinnerungen an die Bubenjahre und die auf den Wanderungen in Italien gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen nicht ausreichten. Gewissen Dinge kann man nun einmal - glücklicherweise möchte ich sagen - nicht aus den Büchern lernen.

Je nach den Karten, die ich eben in Arbeit hatte, richtete sich auf den sonntäglichen Spaziergängen mit meiner Frau oder während unserer Ferienaufenthalte und Wanderungen in deutschen und romanischen Ländern unsere Aufmerksamkeit bald auf diese, bald auf jene Eigentümlichkeit der organischen oder anorganischen Welt, bäuerlicher Kultur und Betätigung. Den Feuersalamander beobachteten wir im Tessin, die schwarze Wesserschlange und die Smaragdeidechse in Cannero am Langensee, die Gottesanbeterin im Wallis. Einmal galt unserer Interesse den Dachkonstruktionen, dann altertümlichen Speicherschlossern, ein ander Mal den Eggen und Pflügen oder den mannigfaltigen Formen des Rebbaus. So wuchsen die Atlasinteressen in unser tägliches Leben hinein, und manche Bereicherung an Wissen und Erfahrung nahm dort seinen Ursprung.

Der III. Band liess uns die Schwierigkeiten der botanischen und zoologischen Nomenklatur erleben, den Unterschied zwischen der wissenschaftlichen und der volkstümlichen Begriffsbildung und die fließenden Grenzen des Spezies, die sich der gemeine Mann zurechtlegt. Wie weit werden Wiesel und Hermelin, Maus und Ratte unterschieden und wo ist die Grenze zwischen der Heuschrecke und der Grille zu ziehen? Nicht weniger entsetzt war ich, als mir Dr. Steck, der stets hilfsbereite Bibliothekar der Berner Stadtbibliothek, den ich um Rat fragte, ein dickes Manuale Hoepli in die Hand drückte, in dem einige hundert Grillen- und Heuschreckenarten beschrieben waren! Mehr Vergnügen machte es mir, den schönen Band von Arrigone degli Oddi, Ornitologia italiana, zu kaufen, der neben eingehenden Beschreibungen auch zahlreiche Vulgärnamen angibt.

Als ich den VII. Band des AIS zu bearbeiten begann – der VI., der die Terminologie der Viehzucht umfasst, fiel Jud zu und ist sein Atlasmeisterstück geworden – als ich den VII. Band in Angriff nahm, von dem mehr als die Hälfte der Karten jetzt beschriftet sind, kam zur zoologischen die landwirtschaftliche Literatur; und die zoologischen und die landwirtschaftliche Ecke in meiner Bibliothek sind mir besonders lieb geworden.

Überhaupt merkt der geneigte Hörer, dass das Sorgenkind [der Atlas, K.R.], von dem ich eingangs sprach, nach und nach zum verwöhnten Lieblingskind herangewachsen ist, von dessen Fortschritten die Eltern mit einer gewissen Selbstgefälligkeit berichten. Die meisten Menschen sind zum Glück so beschaffen, dass sie die vergangenen Sorgen rasch vergessen; für nichts hat man ein so kurzes Gedächtnis wie für ausgestandene Schmerzen.

Das Schlimmste ist hinter uns; wir sehen der Vollendung des Werkes entgegen und werden, so hoffen wir, auch der behördlichen Papierlawinen Meister werden, die die Politik der wirtschaftlichen Abschlüssung auf uns herniederwälzt (Jaberg 1935:5ff. [Hv. K.R.]).

4. Zusammenfassung und Ausblick

In dieser Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit einem sprachwissenschaftlichen Produkt, dem AIS, geführt worden, die darauf abzielte, einen Einblick in den Forschungsprozeß zu vermitteln, aus dem heraus es entstanden ist. In herkömmlichen Fachgeschichten und fachgeschichtlichen Auseinandersetzungen sowie in den (bereinigten) Veröffentlichungen der Forscher selbst wird die Entstehung des Atlas wenn nicht ausgeblendet, so allenfalls partiell oder in modifizierter Form dargelegt. Im Fall des AIS ermöglichte die Existenz von Quellenmaterial, das Informationsdefizit zumindest ansatzweise auszugleichen und so zu einem umfassenderen und realitätsnäheren Einblick zu gelangen.

Nach einer Einführung in diejenigen Disziplinen, die den Arbeitskontext der Herausgeber darstellten, wurden die Gründe und Ziele des Unternehmens AIS aufgezeigt. Dabei hat sich gezeigt, daß das Forschungsunternehmen weniger durch ein selbständig entwickeltes Erkenntnisinteresse geleitet wur-

de als durch das Bestreben, bereits erprobte, anerkannte und als fortschrittlich geltende Methoden zu verbinden und in größerem Stil auf ein bislang unerforschtes Gebiet der Romania anzuwenden.

Wie im Verlauf der Arbeit deutlich geworden ist, haben sich die Ziele des Unternehmens in dessen Verlauf geändert. Dies betrifft insbesondere das geographische Ziel, das erweitert wurde, um angesichts der Konkurrenzsituation als Marktbarriere zu fungieren. Dies betrifft ferner die sachliche Ausrichtung, der im Verlauf des Unternehmens, u.a. mit Blick auf die Absatzchancen des Produkts, mehr Bedeutung beigemessen wurde.

Im Anschluß an die Ziele sind die an der Konzeption und Ausarbeitung des AIS beteiligten Forscher vorgestellt worden. Der (akademische) Werdegang der Herausgeber war insofern von Interesse, als bereits die Inangriffnahme bzw. Finanzierung des Projekts eine bestimmte soziale und institutionelle Position voraussetzte. Darüberhinaus zeigte sich, daß die persönlichen Interessen und Dispositionen der Forscher, die auf ihre soziale Laufbahn und Position zurückzuführen sind, die Konzeption des AIS, insbesondere diejenige des Fragebuches, entscheidend geprägt haben.

Wie stark der Einfluß der persönlichen Voraussetzungen und Qualifikationen der Forscher auf das Unternehmen war, wurde besonders deutlich im Fall der Exploratoren. Es handelte sich um Forscher mit sehr unterschiedlichem Profil und Werdegang, was zu einer Reihe methodischer Brüche führte. In der Darstellung der Herausgeber wurden diese Brüche verschleiert bzw. als glückliche Umstände umgedeutet. In der Tat stellt das Engagement Wagners, in späteren Jahren auch Rohlf's, für Jaberg und Jud einen glücklichen Umstand dar, da sie selbst aus dessen Reputation im wörtlichen wie übertragenen Sinn Kapital ziehen konnten.

Die Auseinandersetzung mit der Methode, mittels derer die Objekte ausgewählt und erfaßt wurden, hat gezeigt, daß es sich dabei weniger um ein vorbedachtes, theoretisch begründetes Vorgehen als um eine lokal bedingte Form der Praxis handelte, die im Verlauf des Unternehmens allmählich verbessert wurde. Sie war von verschiedenen Faktoren geprägt: der Person des Forschers, den medialen Techniken, die ihm zur Verfügung standen, den Transport- und Fortbewegungsmitteln, die wiederum von der Lokalisierung der Objekte abhingen, ferner von den finanziellen Mitteln, über die das Unternehmen verfügte.

Aus dem objektivierten Kartenbild sind die Bedingungen, unter denen die Erhebung durchgeführt wurde, und die methodischen Brüche, die die Forschungspraxis hervorgebracht hat, nicht mehr erkennbar. Unbemerkt bleibt

ebenso der enorme materielle Aufwand, mit dem der AIS hergestellt wurde.

Die im Zusammenhang mit der Entstehung des AIS verfaßten Briefe, Eingaben und sonstigen Materialien haben gezeigt, daß ein großer Teil der Herausgebertätigkeit Jabergs und Jude darin bestand, die für die Durchführung der Erhebung und die Drucklegung des Werkes benötigten finanziellen Mittel zu rekrutieren. Entscheidungen fast aller Phasen und Bereiche des Forschungsprozesses haben sich als vom ökonomischen Kapital des Unternehmens abhängig erwiesen: die Zielsetzung des Unternehmens, die Wahl der Methoden, personelle, konzeptionelle und editionstechnische Entscheidungen.

Ein weiterer zentraler Bereich der Herausgebertätigkeit bestand darin, den Atlas möglichst erfolgversprechend auf den Markt wissenschaftlicher Publikationen zu bringen. Dazu gehörten das Einschätzen und Reagieren auf Marktbedürfnisse und -möglichkeiten, darunter das rechtzeitige Abstecken des Forschungsfeldes, das Bemühen um einen angesehenen und zuverlässigen Verleger, das vorzeitige Bekanntmachen des Werkes beim Publikum sowie das Bemühen um eine besondere (formale) Art der Produktpräsentation.

Im Zusammenhang mit der Finanzierung und den Aktivitäten, die im Vorfeld der Publikation unternommen wurden, hat sich gezeigt, daß Überzeugungs-tätigkeit und Werbung integrale Bestandteile wissenschaftlicher Arbeit sind, die bei Förderungsorganisationen und Verlegern anfängt und bei Fachkollegen endet. Wie man sehen konnte, haben Jaberg und Jude im Verlauf des Unternehmens ihre diesbezüglichen Fähigkeiten besser ausgebildet und effizienter eingesetzt.

Die Auseinandersetzung mit der Konkurrenzsituation, die angesichts eines parallel laufenden Forschungsunternehmens entstanden war, hat gezeigt, daß die Gegenwart der Konkurrenten zum einen den zeitlichen Ablauf des Projekts AIS beeinflusste. Zum anderen stellte sie das zentrale Motiv dar, das Untersuchungsgebiet über das ursprünglich veranschlagte Gebiet hinaus zu erweitern und den Regional- zu einem Nationalatlas werden zu lassen.

Insgesamt betrachtet kann festgehalten werden, daß die soziale Dimension der Forschung und die 'Materialität' bei der Erstellung wissenschaftlicher Arbeiten stärker wiegt, als dies bei der Präsentation der Endprodukte offenbar wird. Problematisch ist dies weniger für den Gebrauch der Produkte als in fachgeschichtlicher und wissenschaftstheoretischer Sicht.

Fachgeschichtlich Insofern, als ein Teil der objektiven Bedingungen der Wissensproduktion nicht genannt wird, was zu einer verkürzten Sicht bzw. einem Mythos von Wissenschaft führt. Dies schlägt sich schließlich auch wissenschaftstheoretisch nieder, wenn dort die Produkte losgelöst von den

sozialen und materiellen Bedingungen ihrer Entstehung betrachtet und präsentiert werden, ohne die sie schlechterdings nicht hätten zustandegebracht werden können.

Die vorliegende Arbeit hat die Kritik ernst genommen und mit Blick auf diese Faktoren Fragen gestellt, auf die das in Bern lagernde, bislang größtenteils unveröffentlichte Quellenmaterial reichlich Antwort geben konnte. Die Suche brachte Funde zutage, die in einem ersten Anlauf und für einen Fall zeigen, wie eine etwas 'objektivere' fachgeschichtliche Darstellung aussehen könnte.

Über eine weitere Sichtung und Bearbeitung der Quellen hinaus stehen für eine umfassendere Aufarbeitung des Projekts AIS mindestens noch zwei Dinge aus: zum einen eine Analyse des Produktes selbst, zum anderen eine Darstellung und Analyse der Reaktionen, die u.a. folgende Fragen umfassen könnte: Wie wurde der AIS in der Fachwelt aufgenommen (vor allem auch in Italien)? Von wem wurde er mit welchen Argumenten wie und wo besprochen? Wer hat mit ihm gearbeitet (und arbeitet noch mit ihm) und zu welchen Ergebnissen ist man gekommen? Welchen Stellenwert mißt man dem AIS heute bei?

* * *

Literaturverzeichnis

I. Quellen

I.1 Unveröffentlichte Quellen

Fundort der hier verzeichneten Dokumente ist, sofern nicht anders angegeben, das Romanische Seminar der Universität Bern (Schweiz). Die Dokumente sind nicht inventarisiert.

I.1.1 Briefe

- Aeschlimann, Erhard an Jaberg, Karl, Mailand, 1.6.1922
 Gilliéron, Jules an Jaberg, Karl, [Levallois], 18.6.1911.
 Hoepfli, Ulrico, an Jud, Jakob, Mailand, 8.10.1919.
 Jaberg, Karl an Accademia della Crusca, Bern, 8.4.1952.
 Jaberg, Karl an Bühler, Alfred, Sigriswil, 31.3.1942.
 Jaberg, Karl an Hoepfli, Ulrico, Bern, 25.7.1924.
 Jaberg, Karl an Jaberg, Paul, Bern, 17.1.1924.
 Jaberg, Karl an Jaberg, Paul, Bern, 5.4.1927.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 29.10.1922. [Abschrift].
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 4.3.1923. [Abschrift].
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 25.8.1923. [Abschrift].
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 3.9.1923. [Abschrift].
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 11.1.1924. [Abschrift].
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 20.1.1924. [Abschrift].
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 24.1.1925.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 11.3.1925.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 9.4.1925.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 14.4.1926.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 30.4.1926.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 23.5.1926.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 8.6.1926.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 12.6.1926.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 10.7.1926.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 7.11.1926.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 4.9.1927.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 10.9.1927.
 Jaberg, Karl an Jud, Jakob, Bern, 17.6.1928.

- Jaberg, Karl an Meringer, Rudolf, Bern, 12.3.1924.
- Jaberg, Karl an Meringer, Rudolf, Bern, 24.5.1926.
- Jaberg, Karl an Meyer-Lübke, Wilhelm, Bern, 3.12.1923.
- Jaberg, Karl an Orell/Füssli [Verlag], Bern, 26.7.1924.
- Jaberg, Karl an Paulyn, [?], Bern, 16.1.1925.
- Jaberg, Karl an Rohlf, Gerhard, Bern, 6.8.1922.
- Jaberg, Karl an Rohlf, Gerhard, Bern, 15.8.1922.
- Jaberg, Karl an Rohlf, Gerhard, Bern, 3.6.1923. [Unvollständig].
- Jaberg, Karl an Rohlf, Gerhard, Bern, 1.10.1923.
- Jaberg, Karl an Rohlf, Gerhard, Bern, 15.1.1924.
- Jaberg, Karl an Rohlf, Gerhard, Bern, 23.1.1924.
- Jaberg, Karl an Rohlf, Gerhard, Bern, 9.2.1924.
- Jaberg, Karl an Scheuermeier, Paul, Bern, 28.8.1923.
- Jaberg, Karl an Wagner, Max Leopold, Bern, 2.8.1924.
- Jaberg, Karl an Wagner, Max Leopold, Bern, 15.5.1925.
- Jaberg, Karl an Wagner, Max Leopold, Bern, 16.9.1925.
- Jaberg, Karl an Wagner, Max Leopold, Bern, 14.12.1925.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob an Bertoni, Giulio, Bern/Zürich, 12.11.1923.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob an Hoeppli, Ulrico, [Karl Jaberg im Namen der Herausgeber], Bern, 27.4.1922. [Unvollständig].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob an Hoeppli, Ulrico, [Karl Jaberg im Namen der Herausgeber], Bern, 22.3.1923.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob an Hoeppli, Ulrico, Bern/Zürich, 20.9.1923.
- Jud, Jakob an Aeschlimann, Erhard, Zürich, 24.7.1919.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, Sedrun, 1.9.1907. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, Zürich, 15.12.1908.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 25.10.1912. [Abschrift].
[Vollständig in Heinemann 1990/91].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 30.6.1913. [Abschrift].
[Vollständig in Heinemann 1990/91].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 21.5.1916. [Abschrift].
[Auszüge in Heinemann 1990/91].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 27.12.1916. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 24.10.1918. [Abschrift].
[Auszüge in Heinemann 1990/91].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, Zürich, 18.2.1919.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, Zürich, 1.3.1919.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 14.5.1921. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 13.3.1922. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 21.4.1922. [Abschrift].

- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 30.8.1922. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 31.12.1922. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 27.1.1923. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 15.4.1923. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 5.8.1923. [Abschrift].
[Auszüge in Heinemann 1990/91].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 20.1.1924. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 13.1.1924. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 20.5.1924. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 8.11.1924. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 10.12.1924. [Abschrift].
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 5.6.1925.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, Zürich, 10.10.1925.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 25.11.1925.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 13.4.1926.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, Zürich, 7.6.1926.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, [Zürich], 14.9.1926.
- Jud, Jakob an Jaberg, Karl, Zollikon-Zürich, 14.10.1928.
- Jud, Jakob an Scheuermeier, Paul, [Zürich], 23.7.1920.
- Jud, Jakob an Scheuermeier, Paul, [Zürich], 2.8.1921.
- Jud, Jakob an Scheuermeier, Paul, [Zürich], 19.2.1922.
- Jud, Jakob an Scheuermeier, Paul, [Zürich], 8.5.1923.
- Jud, Jakob an Scheuermeier, Paul, [Zürich], 12.10.1924.
- Jud, Jakob an Scheuermeier, Paul, [Zürich], 10.4.1925.
- Preußische Akademie der Wissenschaften an Jaberg, Karl, Berlin, 14.1.1927.
- Rohlf, Gerhard an Jaberg, Karl, Berlin-Steglitz, 9.8.1922.
- Rohlf, Gerhard an Jaberg, Karl, Berlin-Steglitz, 14.8.1922.
- Rohlf, Gerhard an Jaberg, Karl, Berlin-Lichterfelde, 7.6.1923.
- Rohlf, Gerhard an Jaberg, Karl, Cosenza, 16.1.1924.
- Rohlf, Gerhard an Jaberg, Karl, Briatico, 22.2.1924.
- Rohlf, Gerhard an Jaberg, Karl, München-Pasing, 20.8.1945.
- Scheuermeier, Paul an Jaberg, Karl, Samaden, 9.1.1920. [Abschrift].
- Scheuermeier, Paul an Jaberg, Karl, Mailand, 7.10.1922.
- Scheuermeier, Paul an Jaberg, Karl/Jud, Jakob, Bologna, 20.3.1923.
- Scheuermeier, Paul an Jaberg, Karl/Jud, Jakob, Ornavasso, 5.9.1923.
- Scheuermeier, Paul an Jud, Jakob, Samaden, 7.1.1920.
- Scheuermeier, Paul an Jud, Jakob, Thusis, 4.3.1920.
- Schuchardt, Hugo an Jud, Jakob, Graz, 2.2.1917. [Abschrift].

- Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich an Jud, Jakob, Zürich, 5.3.1920.
- Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich an Jud, Jakob, Zürich, 3.3.1922.
- Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich an Jud, Jakob, Zürich, 22.2.1928.
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, München, 22.10.1901.
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Charlottenburg, 24.4.1920. [Abschrift].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Positano, 6.9.1924. [Abschrift].
[Auszüge in Heinemann 1982].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Madrid, 30.4.1925. [Abschrift].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Lacco Ameno (Ischia), 23.6.1925.
[Abschrift].
- Wagner, Max Leopold an Jud, Jakob, Neapel, 20.8.1925. [Abschrift].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Neapel, 20.9.1925. [Abschrift].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Neapel, 14.10.1925. [Abschrift].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Cagliari, 5.12.1925. [Abschrift].
[Auszüge in Heinemann 1982].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Cagliari, 21.1.1926. [Abschrift].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Cagliari, 8.4.1926. [Abschrift].
[Auszüge in Heinemann 1982].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Cagliari, 14.5.1926. [Auszüge in
Heinemann 1982].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Cagliari, 12.6.1926. [Auszüge in
Heinemann 1982].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Rom, 30.11.1926. [Abschrift].
[Auszüge in Heinemann 1982].
- Wagner, Max Leopold an Jaberg, Karl, Cagliari, 12.7.1927. [Auszüge in
Heinemann 1982].

I.1.2 Eingaben, Berichte

- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1919): An den Vorstand des Kuratoriums der
Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich.
Eingabe von Prof. Dr. Jakob Jud. (Im Namen der Initianten Prof. Dr.
Jaberg und Prof. Dr. Jud). Zürich, 1/1919. [TS, 11 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1920): [An den Vorstand des Kuratoriums der
Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich.
Eingabe von Prof. Dr. Jakob Jud. (Im Namen der Initianten Prof. Dr.
Jaberg und Prof. Dr. Jud)]. Zürich, 1/1920. [TS, 18 S. (Titelblatt
fehlt)].

- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1922): Bericht an die Stiftung für wissenschaftliche Forschung über die Materialsammlung für einen Rätoromanisch-oberitalienischen Sprachatlas, eingereicht von Prof. Dr. K. Jaberg und Prof. Dr. J. Jud. [Bern/Zürich], 30.1.1922. [Bericht und Kreditgesuch]. [TS, 28 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1927): An den Vorstand des Kuratoriums der Stiftung für wissenschaftliche Forschung der Universität Zürich. [Subventionsgesuch für die Publikation des ersten Bandes]. [Entwurf von Karl Jaberg]. [Bern]. [TS, 8 S. (unvollst.)].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928): An das Eidgenössische Departement des Innern, Bern. [Subskriptionsgesuch (25 Ex.)]. [Bern/Zürich], 23.2.1928. [TS, 12 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1930): An das Kuratorium der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich (Escher-Abegg-Stiftung). [Publikationsbericht von Jakob Jud im Namen der Herausgeber]. [Zollikon-Zürich], 24.12.1930. [TS, 3 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1931): An das Kuratorium der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich (Escher-Abegg-Stiftung). [Publikationsbericht von Jakob Jud im Namen der Herausgeber]. Zollikon-Zürich, 28.12.1931. [TS, 6 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1932): An das Kuratorium der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich (Escher-Abegg-Stiftung). [Publikationsbericht und Kreditgesuch für die Publikation des 6. Bandes von Jakob Jud im Namen der Herausgeber]. Zollikon-Zürich, 27.12.1932. [TS, 6 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1934): An das Kuratorium der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich. [Publikationsbericht von Jakob Jud im Namen der Herausgeber]. Zollikon-[Zürich], 30.12.1934. [TS, 5 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1935): An das Kuratorium der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich. [Publikationsbericht und Kreditgesuch für die Publikation des 7. Bandes von Jakob Jud im Namen der Herausgeber]. Zollikon-Zürich, 28.12.1935. [TS, 4 S.].

I.1.3 Sonstiges

- Jaberg, Karl (1935): [Vortrag über die Entstehung des AIS, gehalten im Dezember 1935 für eine Schallfolienaufnahme im Phonogrammarchiv der Universität Zürich]. [Bern]. [TS, 7 S. (Aufnahme vorhanden)]. Phonogrammarchiv der Universität Zürich [o. Sign.].
- Jaberg, Karl (1943): Der Sprachatlas ein Stiftungswerk. Vortrag, gehalten am 17. Dezember 1943 vor dem Vorstand der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der bernischen Hochschule. [Bern]. [TS, 31 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (o.J.): Dauer der Aufnahmen von Rohlifs / Dauer der Aufnahmen von Wagner. [Bern/Zürich]. [TS, 3 S.].

- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1924): Remarques sur l'état actuel de nos recherches. [Mitteilung an Gilliéron]. [Bern/Zürich], 23.12.1924. [TS, 1 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928a): [Vertrag zwischen Karl Jaberg/Jakob Jud und der Firma Ringier & Co., Verlagsanstalt & Vereinigte Buch- & Stein-druckereien in Zofingen über den Druck des AIS]. Zofingen, 21.5.1928. [TS, 7 S.].
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1958): Curatorium zur Betreuung des AIS-Index. Protokoll der 1. Sitzung vom Samstag, den 16. August 1958, 10 Uhr, bei Frau Prof. Jaberg. Bern. [TS, 3 S.].
- Jud, Jakob (1945): [Vortrag über die Entstehung des AIS, gehalten vermutlich vor der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich]. [Zollikon-Zürich]. [TS, teils MS, 32 S.].
- Jud, Jakob (1948): Ansprache anlässlich der Zusammenkunft der Berner Romanisten zur Feier des 60. Geburtstages von Dr. Paul Scheuermeier. [Zollikon-Zürich]. [TS, 6 S.].
- Scheuermeier, Paul (1968): Autobiographische Daten 1888-1968. [o.O.]. [TS, 9 S.].
- Scheuermeier, Paul (1969): Vom guten Stern über unserm AIS. Erinnerungen von Paul Scheuermeier. [o.O.]. [TS, 35 S.].

I.2 Veröffentlichte Quellen

- Heinimann, Siegfried (Hg.) (1972): "Hugo Schuchardt an Jakob Jud, fünf unveröffentlichte Briefe, eingeleitet und herausgegeben von S. Heinimann". In: *Vox Romanica* 31, 1-23.
- Heinimann, Siegfried (Hg.) (1982): "Zur Entstehungsgeschichte des AIS : Aus den Briefen von Max Leopold Wagner an Karl Jaberg". In: *Festschrift für Johannes Hubschmid zum 65. Geburtstag. Beiträge zur allgemeinen, indogermanischen und romanischen Sprachwissenschaft*. Hg. von Otto Winkelman und Maria Braisch. Bern, München: Francke, 451-466.
- Heinimann, Siegfried (Hg.) (1988): "Zur Entstehungsgeschichte des AIS (II). Briefe von Paul Scheuermeier an Karl Jaberg und Jakob Jud". In: *Vox Romanica* 47, 28-58.
- Heinimann, Siegfried (Hg.) (1990/91): "Zur Entstehungsgeschichte des AIS (III). Briefe von Jakob Jud an Karl Jaberg". In: *Vox Romanica* 49/50, 73-98.
- Heinimann, Siegfried (Hg.) (1992): "Briefe von Jakob Jud an Hugo Schuchardt". In: *Vox Romanica* 51, 1-39.

II. Sonstige Literatur

- Arens, Hans (1974): *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. Lizenzausgabe der 2., erw. Aufl. des Verlages Alber, Freiburg 1969 [1955]. 2 Bde. Frankfurt/M.: Fischer. (= FAT 2077/78).
- Amirova, T.A./Ol'chovikov, B.A./Rezdestvenskij, Ju.V. (1980): *Abriß der Geschichte der Linguistik*. Leipzig: Bibliographisches Institut. [Russ. Orig. 1975].
- Bahner, Werner (1981): "Methodologische Aspekte und Prinzipien einer Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft". In: *Beiträge zur Romanischen Philologie* 20, 5-27.
- Baldinger, Kurt (1957): *Die Semasiologie. Versuch eines Überblicks*. Berlin: Akademie-Verlag. (= *Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Vorträge und Schriften* Heft 61).
- Baldinger, Kurt (1964): "Semasiologie et onomasiologie". In: *Revue de Linguistique Romane* 28, 249-272.
- Baldinger, Kurt (1977): "L'étymologie hier et aujourd'hui". [Zuerst in: *Cahiers de l'Association Internationale des Etudes Françaises* 11 (1959), 233-264]. Wiederabdruck in: Rüdiger Schmitt (Hg.): *Etymologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 213-246.
- Baumer, Iso (1976): "Die Forschungsmethoden des AIS aus heutiger Sicht". In: *Annalas da la Società Retorumantscha* 89, 89-108.
- Beitl, Klaus/Chiva, Isac (Hgg.) (1992): *Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs. Ein französisch-deutsch-österreichisches Projekt*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 1 (1989). Hg. von Peter Schmitter und Klaus D. Dutz. Münster: Nodus Publikationen.
- Bourdieu, Pierre (1979): *La distinction. Critique sociale du Jugement*. Paris: Minuit.
- Bourdieu, Pierre (1980): *Le sens pratique*. Paris: Minuit.
- Bourdieu, Pierre (1980a): "Le capital social". In: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 31, 2/3.
- Bourdieu, Pierre (1984): *Homo academicus*. Paris: Minuit.
- Bourdieu, Pierre (1984a): "Espace social et genèse des 'classes'". In: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 52/53, S. 3-12.
- Bourdieu, Pierre (1985): "Leçon sur la leçon". In: ders.: *Sozialer Raum und 'Klassen'. Leçon sur la leçon*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (= stw 500). [Frz. Orig. 1984], 47-81.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Choses dites*. Paris: Minuit.

- Brekle, Herbert (1987): "Was heißt und zu welchem Zweck studiert man Sprachwissenschaftsgeschichte?". In: Schmitter, Peter (Hg.)(1987), 43-62.
- Dieth, Eugen (1956): "Phonogrammarchiv der Universität Zürich (1909)". In: *Publications de la Commission d'Enquête linguistique VII: Instituts de Phonétique et Archives phonographiques*. Par S. Pop avec la collaboration de nombreux chercheurs. Louvain: Commission d'Enquête linguistique, 329-346.
- Fischer, Hans (1981): *Die Hamburger Südsee-Expedition. Über Ethnographie und Kolonialismus*. Frankfurt/M.: Syndikat.
- Gagliardi, Ernst/Nabholz, Hans/Strohl, Jean (Bearb.) (1938): *Die Universität Zürich 1833-1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier*. Hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich. Zürich: Verlag der Erziehungsdirektion.
- Goebel, Hans (1992): "Die Sprachatlanten der europäischen Romania. Entstehung, Struktur und Aufbau sowie ihre Leistung für die Wort- und Sachforschung". In: Beitzl, Klaus/Chiva, Isac (Hgg.)(1992), 249-287.
- Griera, Antoni (1959): "Karl Jaberg (24 avril 1877 - 30 mai 1958)". In: *Orbis* 7.1, 290/91.
- Heinimann, Siegfried (1958): "Karl Jaberg, 1877-1958". In: *Vox Romanica* 17, 1-8.
- Heinimann, Siegfried (1987): "Nachrichten - Chronique. ① Jubiläum des Collegium Romanicum". In: *Vox Romanica* 46, 374-379.
- Helbig, Gerhard (1989): *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft* 8. Aufl. [1974]. Lizenzausg. des Bibliographischen Instituts, Leipzig 1983 [1970]. Opladen: Westdeutscher Verlag. (= WV studium 48).
- Huber, Konrad (1983): "17. [Kapitel] Romanistik". In: *Die Universität Zürich 1933-1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich*. Hg. vom Rektorat der Universität Zürich. Gesamted. Peter Stadler. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 525-532.
- Hubschmid, Johannes (1950): "Zum 70. Geburtstag von Max Leopold Wagner". In: *Romanistisches Jahrbuch* III, 23-25.
- Im Hof, Ulrich [u.a.] (Red.) (1984): *Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Zur 150-Jahrfeier der Universität*. Hg. im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Bern von der Kommission für Bernische Hochschulgeschichte. Bern: Universität Bern.
- Jordan, Iorgu (1962): *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*. Ins Deutsche übertragen, ergänzt u. teilweise neubearbeitet von Werner Bahner. Berlin: Akademie-Verlag. [Rum. Orig. 1932].
- Ivić, Milka (1971): *Wege der Sprachwissenschaft*. Übersetzt von Michael Rammelsmeyer. München: Hueber. [Serbokroat. Orig. 1963].

- Jaberg, Karl (1913/14): "Die neuere Forschung auf dem Gebiet der romanischen Sprachgeographie". In: *Die Geisteswissenschaften* 1/18, 488-493.
- Jaberg, Karl (1936): *Aspects géographiques du langage*. Paris: Droz.
- Jaberg, Karl (1937): *Sprachwissenschaftliche Forschungen und Erlebnisse*. Hg. von seinen Schülern und Freunden. Paris, Zürich, Leipzig: Droz, Niehans. (= *Romanica Helvetica* 6).
- Jaberg, Karl (1952): "Jakob Jud zum Gedächtnis". In: *Neue Zürcher Zeitung* 173, 25.6.1952. [Separatum, 13 S.].
- Jaberg, Karl (1965): *Sprachwissenschaftliche Forschungen und Erlebnisse. Neue Folge*. Hg. von Slegfried Heinimann. Bern: Francke. (= *Romanica Helvetica* 75).
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1922/23): "Ein neuer Sprachatlas". In: *Indogermanisches Jahrbuch* IX, 1-11.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1923): "Un Atlante linguistico-etnografico svizzero italiano". In: *Le Vie d'Italia* 29 (Mai), 483-493.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1923a): "Il turismo dei dialetti. Caratteristiche e curiosità dell'Atlante linguistico-etnografico svizzero italiano". In: *Le Vie d'Italia* 29 (Nov.), 1185-1195.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1923b): "A Linguistic and Ethnographical Atlas of the Raetian and Italian Speech-domain of Switzerland and of Upper and Central Italy". In: *Romanic Review* XIV/4, 249-264.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1924-26): "Ein Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz". In: *Wörter und Sachen* IX, 126-29.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1927a): *Subskriptionseinladung. Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz von K. Jaberg und J. Jud. Die Mundartaufnahmen wurden durchgeführt von P. Scheuermeier, G. Rohlf und M. L. Wagner. 8 Bände. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich und privater Freunde des Werkes von der Verlagsanstalt Ringier & Cie in Zofingen (Schweiz)*. Zofingen: Ringier.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1927b): "Transkriptionsverfahren, Aussprache- und Gehörsschwankungen. Prolegomena zum "Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz". In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 47, 171-218.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928b): *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*. Halle/S.: Niemeyer.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928-40): *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Die Mundartaufnahmen wurden durchgeführt von P. Scheuermeier, G. Rohlf und M. L. Wagner. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich und privater Freunde des Werkes*. 8 Bde. Zofingen: Ringier.

- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1960): *Index zum Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Ein propädeutisches etymologisches Wörterbuch der italienischen Mundarten*. Bern: Stämpfli.
- Jud, Jakob (1909): "Ein Sprachatlas Frankreichs". In: *Frankfurter Zeitung* 3, 3.1.1909, 15/16.
- Jud, Jakob (1911): "Sprachgeographische Untersuchungen IV. Frz. son 'Kleie' (frz. *cresson*)". In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 126, 109-144.
- Jud, Jakob (1911/12): "Neue Wege und Ziele der romanischen Wortforschung". In: *Wissen und Leben* 9. [Separatum, 19 S.].
- Jud, Jakob (1928): "La valeur documentaire de l'Atlas linguistique de l'Italie et de la Suisse méridionale". In: *Revue de Linguistique Romane* 4, 251-289.
- Jud, Jakob (1973): *Romanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie. Ausgewählte Aufsätze*. Hg. von Konrad Huber und Gustav Inelchen. Mit einem Vorwort von Konrad Huber. Zürich, Frelburg/Br.: Atlantis.
- Jüttemann, Herbert (1979): *Phonographen und Grammophone*. Braunschweig: Klinkhardt und Biermann.
- Kittler, Friedrich A. (1986): *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- Knorr-Cetina, Karin (1991): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Revidierte und erweiterte Fassung von *The Manufacture of Knowledge. An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*, Oxford 1981. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (= stw 959). [Dt. zuerst 1984].
- Kraatz, Birgit (1986): "Der Sarde aus München". In: *Merian* 10/39, 108-112.
- Kröll, Heinz (1953): "[Portralt:] Max Leopold Wagner". In: *Orbis* II/1, 526-549.
- Kuhn, Thomas S. (1970): *The Structure of Scientific Revolutions*. 2., erw. Aufl. [1962]. Chicago: University of Chicago Press.
- Lausberg, Heinrich/Weinrich, Harald (Hg.) (1958): *Romanica. Festschrift für Gerhard Rohlfs zu seinem 65. Geburtstag am 14.7.1957*. Halle/S.: Niemeyer.
- Lederbogen, Jan (1989): "Technikgeschichte der Photographie". In: Theye, Thomas (Hg.) (1989), 490-505.
- Malkiel, Yakov (1959): "Necrology: Karl Jaberg". In: *Romance Philology* XII/3, 258-261.
- Manuppella, Ciacinto (1955): "Bibliografia di Max Leopold Wagner". In: *Boletín de Filología* XV, 39-124.

- Marty, Daniel (1981): *Grammophone. Geschichte in Bildern*. Karlsruhe: Braun.
- Meringer, Rudolf (1911/12): "Zur Aufgabe und zum Namen unserer Zeitschrift". In: *Wörter und Sachen* III, 22-56.
- Niederer, Arnold (1983): "Volkskundliche und völkerkundliche Forschung im Alpenraum". In: Nixdorff, Heide/Hauschild, Thomas (Hg.): *Europäische Ethnologie. Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*. Berlin: Reimer, 107-117.
- Niethammer, Nadia (1989): "Italien - Morphologie eines Mythos". In: Theye, Thomas (Hg.) (1989), 186-203.
- Ogden, Charles K./Richards, Ivor A. (1952): *The meaning of meaning. A study of the influence of language upon thought and of the science of symbolism*. 10. Aufl. [1923]. London: Routledge & Keagan.
- Pop, Sever (1950): *La dialectologie. Aperçu historique et méthodes d'enquêtes linguistiques*. 2 Bde. Löwen, Gembloux: Duculot.
- Pop, Sever (1952): "In memoriam. Jakob Jud". In: *Orbis* I/2, 570-575.
- Pop, Sever (1952a): "[Portrait:] Max Leopold Wagner". In: *Orbis* I/2, 592-593.
- Quadri, Bruno (1952): *Aufgaben und Methoden der onomasiologischen Forschung. Eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung*. Bern: Francke. (= *Romanica Helvetica* 37).
- Rohlf, Gerhard (1962): "Max Leopold Wagner (1880-1962)". In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 78, 621-627.
- Scheuermeier, Paul (1936): "Methoden der Sachforschung. Zur sachkundlichen Materialsammlung für den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz". In: *Vox Romanica* 1, 334-361.
- Scheuermeier, Paul (1943): *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz. Eine sprach- und sachkundliche Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten und Geräte. Mit 427 Holzschnitten und Zeichnungen von Paul Boesch und 331 Photographien*. Band I. Erlenbach-Zürich: Rentsch.
- Scheuermeier, Paul (1945): "Karl Jaberg und sein Werk". In: *Der kleine Bund. Literarische Beilage des Bund* 33, 19.8.1945, 205-207.
- Scheuermeier, Paul (1952): "Jakob Jud (1882-1952)". In: *Der Bund* 285, 21.6.1952, 25/26.
- Scheuermeier, Paul (1956): *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz. Eine sprach- und sachkundliche Darstellung häuslichen Lebens und ländlicher Geräte. Mit 495 Holzschnitten und Zeichnungen von Paul Boesch, 541 Photographien und 13 Sachkarten*. Band II. Bern: Stämpfli.

- Schmidt, Leopold (1957): "[Rezension:] P. Scheuermeier, Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätotomanischen Schweiz, Bd. II.". In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 60, 265/266.
- Schmitter, Peter (Hg.) (1987): *Zur Theorie und Methode der Geschichtsschreibung der Linguistik. Analysen und Reflexionen*. Tübingen: Narr. (= Geschichte der Sprachtheorie 1).
- Schmitter, Peter (1987a): "Fortschritt. Zu einer umstrittenen Interpretationskategorie in der Geschichtsschreibung der Linguistik und der Semiotik". In: ders. (Hg.) (1987), 93-124.
- Schmitter, Peter (1990): "Zur Objektivität der Historiographie der Linguistik. Überlegungen zur Rekonstruktion und Selektion der "Fakten" einer Wissenschaftsgeschichte". In: *Sprachtheorie und Theorie der Sprachwissenschaft. Geschichte und Perspektiven. Festschrift für Rudolf Engler zum 60. Geburtstag*. Hg. von Ricarda Liver, Iwar Werlen und Peter Wunderli. Tübingen: Narr, 260-271.
- Schorta, Andrea (1974): "Paul Scheuermeier 1888-1973". In: *Vox Romanica* 33, 365-373.
- Schuchardt, Hugo (1904): "Zur Methodik der Wortgeschichte". In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 28, 316-325.
- Schuchardt, Hugo (1905): "Sachen und Wörter". In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 29, 620-622.
- Schuchardt, Hugo (1912): "Sachen und Wörter". In: *Anthropos* 7, 829-839.
- Schuchardt, Hugo (1976): *Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Zusammengestellt und eingeleitet von Leo Spitzer. Wiederabdruck der 2. Aufl. Halle/S.: Niemeyer 1928 [1922]. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Settekorn, Wolfgang (o.J.): *Le corps et l'oeil du linguiste. Pour une histoire sociale et technique de la linguistique*. [o.O.]. [Unveröffentl. TS, 27 S.].
- Settekorn, Wolfgang (1992): "Theorie - Geschichte - Praxis. Skizze eines Resümees". In: Beitzl, Klaus/Chiva, Isac (Hgg.) (1992), 327-338.
- Settekorn, Wolfgang (demn.): *Das Auge und der Körper des Linguisten. Argumente für eine Medien-, Technik- und Sozialgeschichte (nicht nur) der Sprachwissenschaft*. [o.O.]. [Unveröffentl. TS, 33 S., vorgesehen für: *Zeitschrift für Literatur und Linguistik*].
- Steiger, Arnald (1951/1952): "Jakob Jud (12. Januar 1882 - 15. Juni 1952)". In: *Vox Romanica* 12, IX - XIX.
- Tappolet, Ernst (1977): "Über die Bedeutung der Sprachgeographie mit besonderer Berücksichtigung französischer Mundarten". [Antrittsvorlesung, gehalten 1903 in Zürich]. [Zuerst in: *Aus romanischen Sprachen und Literaturen. Festschrift für Heinrich Morf*. Halle/S.: Niemeyer 1905, 385-416]. Wiederabdruck in: Hans-Helmut Christmann (Hg): *Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchge-

seilschaft, 294-314.

Theye, Thomas (Hg.) (1989): *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*. Eine Ausstellung des Münchener Stadtmuseum in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen der Welt. München, Berlin: Bucher.

Theye, Thomas (1989a): "Einführung". In: ders. (Hg.) (1989), 8-59.

Veken, Cyril (1984): "Le phonographe et le terrain: La mission Brunot-Bruneau dans les Ardennes en 1912". In: *Recherches sur le français parlé* 6, 45-71.

Vidos, B.E. (1968): *Handbuch der romanischen Sprachwissenschaft*. München: Hueber. [Holl. Orig. 1956].

Wagner, Max Leopold (1937): "Balas annus et bonus". In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 57, 133-136.

Weingart, Peter (1972): "Wissenschaftsforschung und wissenschaftssoziologische Analyse". In: ders. (Hg.): *Wissenschaftssoziologie I. Ein Reader mit einer kritischen Einleitung des Herausgebers*. Frankfurt/M.: Athenäum. (= FAT 4007), 11-44.

Weingart, Peter (1974): "Wissenschaftlicher Wandel als Institutionalierungsstrategie". In: ders. (Hg.): *Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung*. Frankfurt/M.: Athenäum. (= FAT 4008), 11-35.

Weingart, Peter (1976): *Wissensproduktion und soziale Struktur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (= stw 155).

Weinrich, Harald (1959): "Gerhard Rohlfs". [Portrait]. In: *Orbis* 8/1, 257-265.

Wörter und Sachen I. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung (1909). Hg. von Rudolf Meringer, Wilhelm Meyer-Lübke, Joosepi Julius Mikkola, Rudolf Much und Matthias Murko. Heidelberg: Winter.

Zauner, Adolf (1903): "Die romanischen Namen der Körperteile". In: *Romanische Forschungen* 14, 339-530.

Anhang A: Übersicht über die AIS-Bände

Band I (1928)

Familie: Verwandtschaftsnamen - Lebensalter - Liebe, Geburt, Ehe und Tod - Vornamen. Menschlicher Körper: Körperteile - Körperliche Eigenschaften.

198 Karten.

Band II (1929)

Handwerk und Handwerkzeug - Zahlen. Zeit und Raum - Himmelskörper - Wetter - Metalle.

213 Karten, 53 Zeichnungen.

Band III (1930)

Mineralien - Bodengestaltung und Gewässer - Tier. Jagd und Fischerei. Walbau und Holzereigeräte - Pflanzen.

229 Karten, 48 Zeichnungen.

Band IV (1932)

Schlaf und Toilette - Krankheit und Heilung - Moralische Eigenschaften und Affekte. Soziales und religiöses Leben.

208 Karten, 42 Zeichnungen. Herausgegeben von Jakob Jud.

Band V (1933)

Haus und Hausrat. Küche - Speisen - Essen und Trinken.

188 Karten, 181 Zeichnungen. Herausgegeben von Karl Jaberg.

Band VI (1935)

Gross- und Kleinviehzucht. Bienen- und Seidenraupenzucht - Weide und Alpwirtschaft - Wagen, Joch und Geschirr.

205 Karten, 225 Zeichnungen. Herausgegeben von Jakob Jud.

Band VII (1937)

*Fruchtbäume und Früchte - Weinbau und Weinbereitung - Ölbereitung.
Garten und Gemüse - Kartoffelbau - Heuerei - Heuereigeräte - Feld und
Wiese - Bewässerung und Feldarbeiten - Getreide und Getreidebau -
Drescherei - Reinigung und Aufbewahrung des Korns.*

241 Karten, 247 Zeichnungen. Herausgegeben von Karl Jaberg.

Band VIII (1940)

*Körbe - Hanf- und Flachsverarbeitung - Spinnen und Weben - Wäsche -
Näharbeit - Kleider und Schuhe. Adjektive - Einzelsätze - Bruchstücke
aus Gesprächen - Konjugationstabellen - Ergänzungsmaterialien.*

216 Karten, 137 Zeichnungen. Herausgegeben von Jakob Jud.

Anhang B: AIS-Titelblatt (Band I)

SPRACH- UND SACHATLAS ITALIENS UND DER SÜDSCHWEIZ

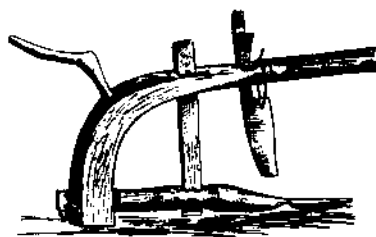
VON

K. JABERG UND J. JUD

DIE MUNDARTAUFGNAHMEN WURDEN DURCHGEFÜHRT VON

P. SCHEUERMEIER

G. ROHLFS UND M. L. WAGNER



B A N D I

FAMILIE — MENSCHLICHER KÖRPER

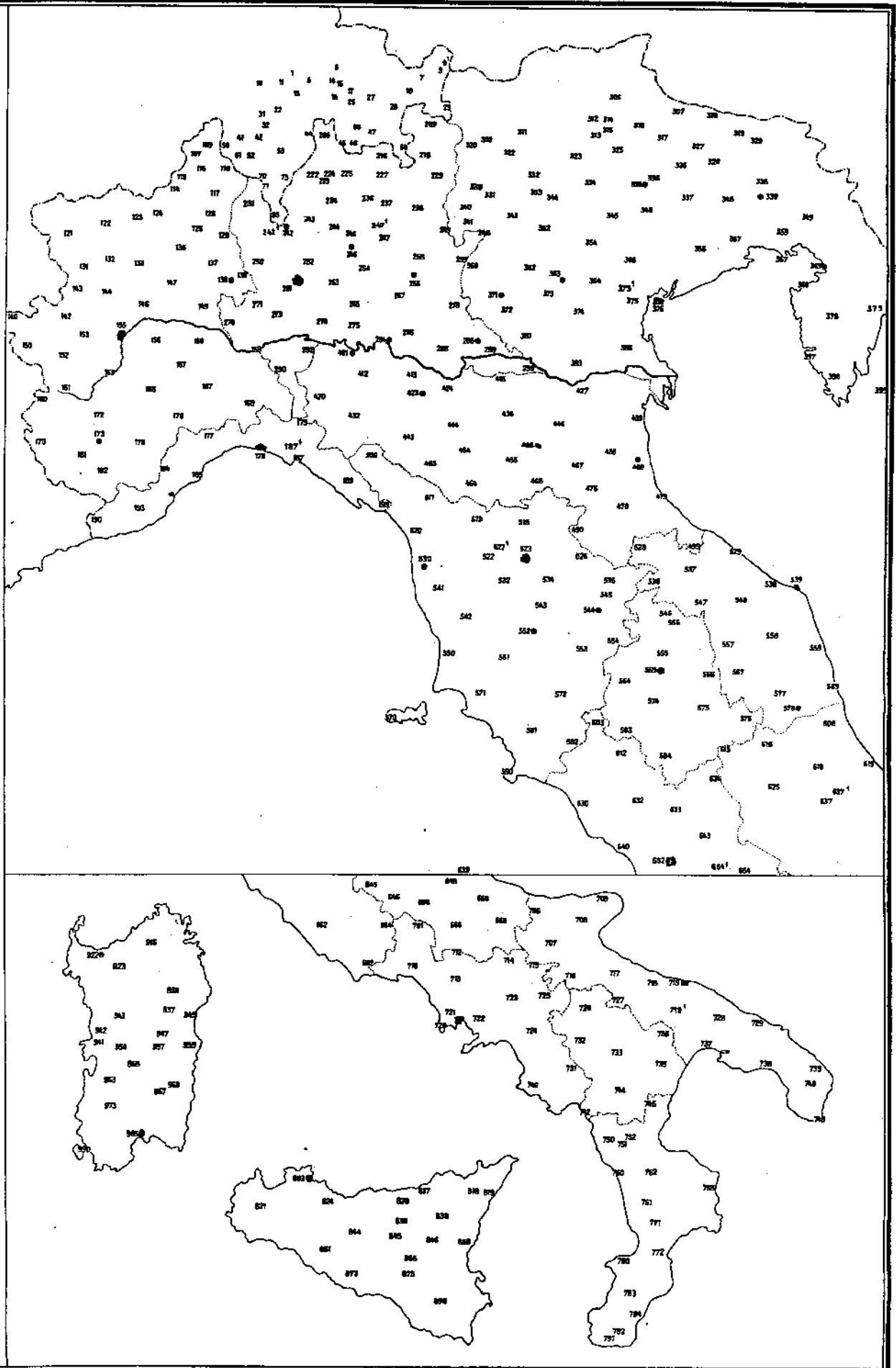
GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER GESELLSCHAFT FÜR WISSENSCHAFTLICHE
FORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND PRIVATER FREUNDE DES WERKES VON DER
VERLAGSANSTALT RINGIER & CO., ZOFINGEN (SCHWEIZ)

1 9 2 8

Anhang C: AIS-Grundkarte + Verzeichnis der Aufnahmeorte

aus: Paul Scheuermeler: *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz*. Bd. I, Erlenbach-Zürich: Rentsch 1943. [Loseblattbeigabe].

SPRACH- UND SACHATLAS ITALIENS UND DER SÜDSCHWEIZ



Verzeichnis der Aufnahmeorte des AIS

1 Brigels - Breil	176 Cortemilia	331 Stenico	530 Pisa	715 Faeto
3 Pitaseh	177 Sassello	332 Faver	532 Montespertoli	716 Ascoli Satriano
5 Ems - Domat	178 Genova	333 Viarago	534 Incisa	717 Canosa di Puglia
7 Ardez	179 Rovegno	334 Canal San Bovo	535 Caprese Michelangelo	718 Ruvo di Puglia
9 Remùs - Ramosch	181 Valdieri	335 Belluno	536 Mercatello	719 Bari
9 ¹ Schleins - Tschlin	182 Limone Piemonte	336 Ponte nelle Alpi	537 Urbino	719 ¹ Cascano
10 Camischollas	184 Calizzano	337 Aviano	538 Montemarcano	720 Monte di Procida
(Tavetsch)	185 Noli	338 Tricesimo	539 Ancona	721 Napoli
11 Surrhein (Somvix)	187 Zoagli	339 Udine	541 Fauglia	722 Ottaviano
13 Vrin	187 ¹ Cicagna	340 Roncone	542 Montecatini	723 Montefusco
14 Dalin (Präz)	189 Borghetto di Vara	341 Tiarno di Sotto	543 Radda in Chianti	724 Acerno
15 Mathon - Maton	190 Airole	343 Volano	544 Arezzo	725 Treviso
16 Scharana - Scharans	193 Borgonaro	344 Roncegno	545 Chiavaretto (Subbiano)	726 Ripacandida
17 Lenz - Lantsch	199 Castelnuovo di Magra	345 Vaa	546 Pietralunga	727 Spinazzola
19 Zernez	205 Prestone (Campodolcino)	346 Tarso	547 Frontone	728 Alberobello
22 Olivone	209 Isolaccia (Val di Dentro)	348 Sant'Odorico	548 Montecarotto	729 Carovigno
25 Reams - Riom	216 Lanzada	349 Gorizia	550 Castagneto Carducci	731 Teggiano
27 Latsch	218 Grosio	352 Incezza	551 Chiudino	732 Picerno
28 Zuoz	222 Germanico	354 Romano	552 Siena	733 Castelmezzano
29 Santa Maria	223 Colico	356 San Stino di Livenza	553 Sinalunga	735 Pisticci
31 Osn	224 Gurcio (Colico)	357 Ronchis	554 Cortona	736 Matera
32 Chironico	225 Mello	359 Ruda	555 Civitella-Benazzone	737 Palagiano
35 Rivio - Beiva	227 Albosaggia	360 Albisano (Torri del Benaco)	556 Loreto (Gubbio)	738 Avetrana
41 Caverio	229 Sonico	362 Crespiatore	557 Fianatoglia	739 Vernole
42 Sonogno	231 Arcumeggia	363 Vicenza	558 Treia	740 Omignano
44 Mesocco	234 Introbio	364 Campo San Martino	559 Sant'Elpidio a Mare	742 Acquafredda (Maratea)
45 Soglio	236 Branzi	365 Istrana	564 Panicle	744 San Chirico Raparo
46 Caltura (Stampa)	237 Gromo	367 Grado	565 Perugia	745 Orino
47 Fex-Platta (Sila)	238 Borno	368 Pirano	566 Nocera Umbra	748 Corigliano d'Otranto
50 Campo	242 Como	369 Trieste	567 Murcia	749 Salve
51 Vergeletto	242 ¹ Civeello	371 Verona	569 Grottaferrata	750 Verdicchio
52 Aurigeno	243 Canzo	372 Radda	570 Pomonte (Marciana)	751 Acquafredda
53 Prossito (Lodrino)	244 Sant'Omobono	373 Montebello	571 Gavorrano	752 Saracena
58 Poschiavo	245 Stabblo	374 Teolo	572 Seggiano	760 Guardia Piemontese
70 Indemini	246 Bergamo	375 Gambarare (Mira)	574 Marcellino	761 Mangone
71 Breno	247 Monasterolo del Castello	375 ¹ Mirano	575 Trevi	762 Acri
73 Corticaccia	247 ¹ Gandino	376 Venezia	576 Norcia	765 Melissa
93 Ligonetto	248 Limone	378 Montona	577 Montefortino	771 Serrastretta
107 Trasquera	249 Bagolino	379 Fiume	578 Ascoli Piceno	772 Centurche
109 Premia	250 Bienate (Magnago)	381 Cerea	581 Scansano	780 Condoni (Briatico)
114 Ceppomarelli	252 Monza	385 Cavarzere	582 Pitigliano	783 Polistena
115 Antronapiana	254 Martinengo	393 Fratta Polesine	583 Orvieto	791 San Pantaleone
116 Domodossola	256 Brescia	397 Rovigno	584 Amelia	792 Ghorio (Roghudi)
117 Ornavasso	258 Luzzane-Sant'Apollonio	398 Dignato	590 Porto Santo Stefano	794 Benestare
118 Malenco	259 Toscolano	399 Cherso	603 Acquapendente	803 Palermo
121 Rhêmes-St. Georges	261 Milano	401 Piacenza	608 Bellante	817 San Fratello
122 Saint-Marcel	263 Rivolta d'Adda	412 Carpaneto	612 Montefiascone	818 Fantina (Novara di Sic.)
123 Brusson	265 Crema	413 San Secondo	615 Leonessa	819 Mandanici
124 Solveglio (Riva Valdobbia)	267 Dello	415 Concordia	616 Amatrice	821 Vito
126 Pianezza (Borgosesia)	270 Cozzo	420 Coli	618 Castelli	824 Baucina
128 Nonio	271 Vigevano	423 Parma	619 Montesilvano	826 Mistrretta
129 Borgomauero	273 Bereguardo	424 Poggio	624 Rieti	836 Sperlinga
131 Noasca	274 Sant'Angelo Lodigiano	427 Baura (Ferrara)	625 Sassa	838 Bronte
132 Ronco Canavese	275 Castiglione d'Adda	432 Bardi	630 Tarquinia	844 Villalba
133 Vico Canavese	278 Solferino	436 Nonantola	632 Ronciglione	845 Calascibetta
135 Pettinengo	282 Montù Beccaria	439 Comacchio	633 Sant'Oreste	846 Calenannova
137 Carpignano	284 Cremona	443 Tizzano	637 Capistrano	851 San Biagio Platani
138 Novara	285 Pescarolo	444 Albinea	637 ¹ Civitavecchia	859 Mascalucia
139 Galliate	286 Bozzolo	446 Minerbio	640 Cerveteri	865 Aidone
140 Rochemolles	288 Mantova	453 Sologno (Villa Minozzo)	643 Palombara	873 Naro
142 Bruzolo	289 Bagnolo San Vito	454 Prignano	652 Roma	875 San Michele di Ganzaria
143 Ala di Stura	290 Godiasco	455 Savigno	654 Serrone	896 Giarratana
144 Corio	299 Sernide	456 Bologna	654 ¹ Palestrina	916 Tempio
146 Montanaro	305 San Vigilio di Marebbe	458 Fagnano		922 Sassari
147 Cavaglià	307 Padola (Comelico Sup.)	459 Bavenno	639 Crecchio	923 Ploaghe
149 Desana	310 Piazzola (Rahhi)	464 Sestola	645 Tagliacozzo	937 Nuoro
150 Sauze di Cesana	311 Castelfondo	466 Loiano	646 Trasacco	938 Bitti
152 Pramollo	312 Selva in Gardena	467 Dozza	648 Fara San Martino	941 Milia
153 Gaveno	313 Penia (Canazei)	476 Brisighella	656 Scanno	942 Santu Lussurgiu
155 Torino	314 Colfosco in Badia	478 Melola	658 Palmoli	943 Macomer
156 Castelnuovo d'Asti	315 Arslha (Livinallongo)	479 Cesenatico	662 Nemi	947 Fonni
157 Aati	316 Zuel (Cortina d'Ampezzo)	490 San Benedetto in Alpe	664 Santa Francesca (Veroli)	949 Dorgali
158 Ottiglio	317 Pozzale (Pieve di Cadore)	499 Saludecio	666 Roccasecca	954 Busachi
159 Isola Sant'Antonio	318 Forni Avoltri	500 Arsizio (Pontremoli)	668 Morrone del Sannio	955 Iaconi
160 Pontechianale	319 Cedarelia (Arta)	511 Campori (Castiglione)	682 Sonnino	957 Deaulo
161 Ostana	320 Pejo	513 Prunetta (Piteglio)	701 San Donato	959 Baunei
163 Pancalieri	322 Tuenno	515 Barberino di Mugello	706 Serracapriola	963 Mogoro
165 Cornigliano d'Alba	323 Predazzo	520 Camoscio	707 Lucera	967 Ercolapiano
167 Mombaruzzo	325 Cencenighe	522 Vinci	708 San Giovanni Rotondo	968 Perdasdefogu
169 Gavi Ligure	326 Claut	522 ¹ Carmignano	709 Vico del Gargano	973 Villacidro
170 Pietraporzio	327 Forni di Sotto	523 Firenze	710 Ausonia	985 Cagliari
172 Villafalletto	328 Tramonti di Sotto	526 Stia	712 Gallo	990 Sant'Antico
173 Cuneo	329 Maggio	528 Sant'Agata Feltria	713 Formicola	
175 Vicoforte	330 Mortaso	529 Fano	714 Colle Sannita	

Bei den geographischen Orten steht an erster Stelle der deutsche, an zweiter Stelle der romanische Name.

In Klammern setzen wir den Namen der Gemeinde, falls der Zitiernamen der Aufnahme sich auf eine Unterabteilung der Gemeinde bezieht.

An den mit einer hochgestellten 1 bezeichneten Orten sind nur Sachaufnahmen gemacht worden (vgl. Einleitung zum Illustrationsband).

Die Namen der Orte, für die Sachaufnahmen vorliegen, sind gesperrt gedruckt.

Ueber die orthographische Aussprache der Ortsnamen gibt Karte 2 des AIS Auskunft. Weitere Angaben s. K. Jurek und J. J. Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlagen und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Niemeyer, Halle, 1928, p. 39 ff.

Anhang D: Verschiedene AIS-Karten

D1: Karte Nr. 87 IL CORPO

D2: Karte Nr. 265 SCALPELLO

D3: Karte Nr. 1473 IL COREGGIATO

D4: Karte Nr. 147D TENNEN UND DRESCHGERÄTE (Trebbiatura) [Skizzentafel]

aus: Karl Jaberg/Jakob Jud: *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*. 8 Bde., Zofingen: Ringier 1928-1940.

IL CORPO**KÖRPER - CORPS**

Atlas 346-I, phon 433 - Block I - Bruch 32

8,6 + 6,11 = 3,4

Legende:

Anworten vielfach zögernd und un-
sicher, teils auf dem ganzen Körper-
trunkstüm (körperlich), teils nur auf
den Rumpf bezügl.

101: Überdacht hien - i vey dal hiey.

102: Das esen wir nicht.

103: dahn ppe tala la vita.

104: la naja "la."

105: Kein Bedeutungsunterschied.

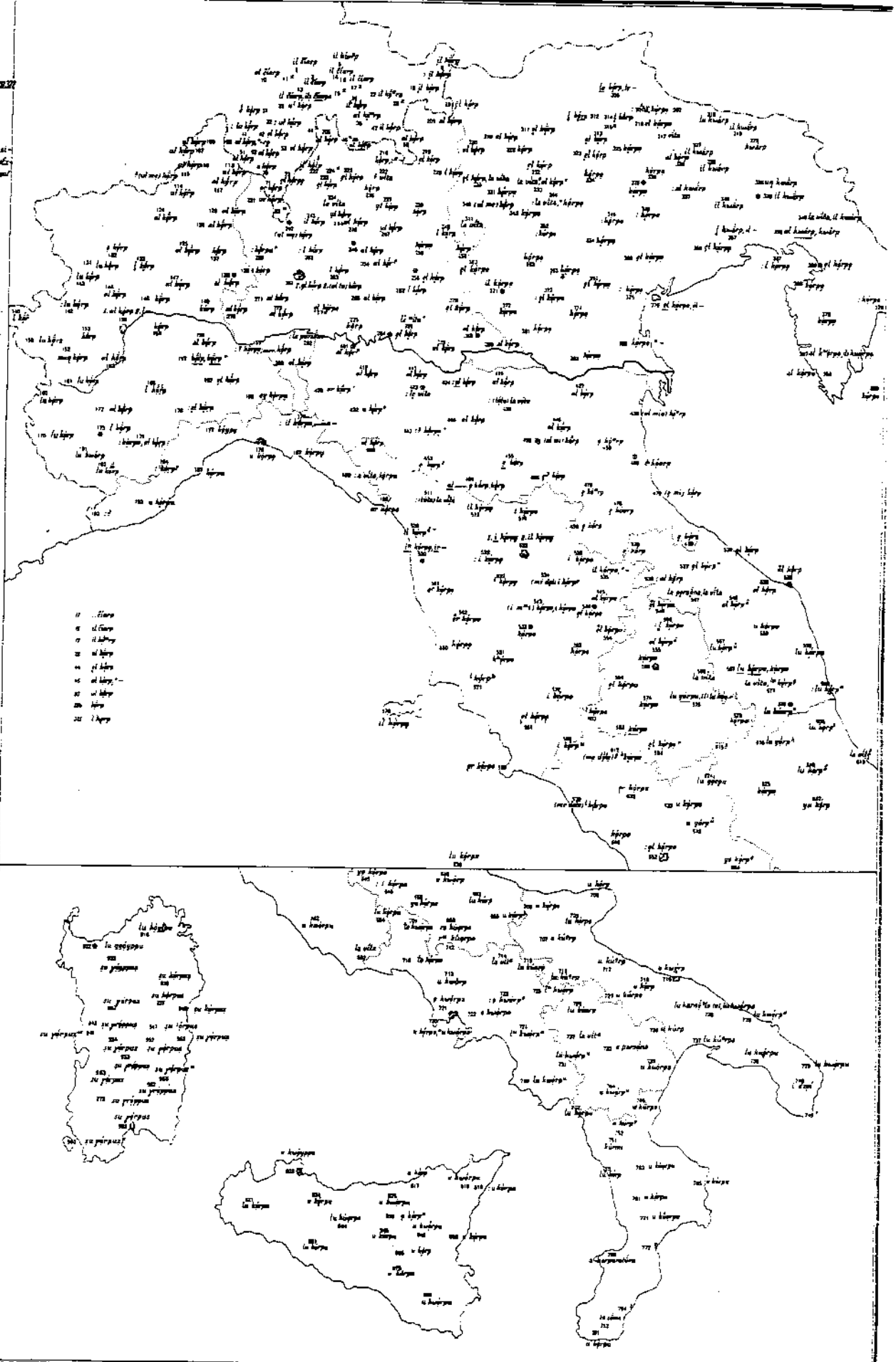
106: r schwach gerollt.

107: Auslaut fast unklar.

108: my dyl täl pl hiey.

109: Suf. erhöht, hiey sei - tala la vita.

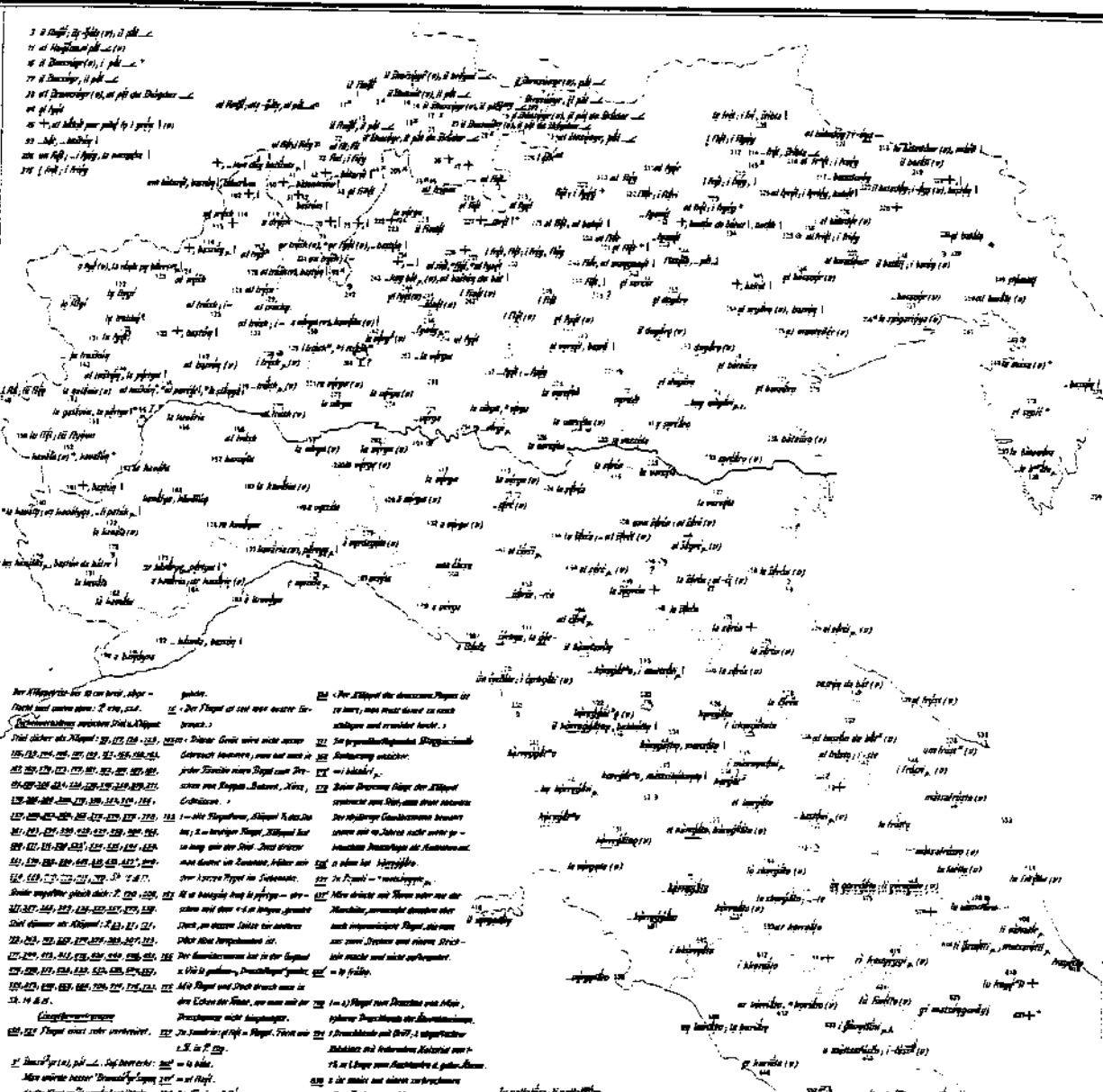
110: Keine Bezeichnung vorhanden.



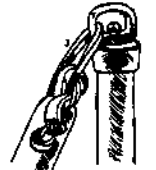
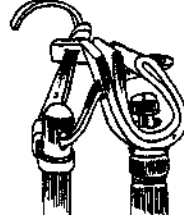
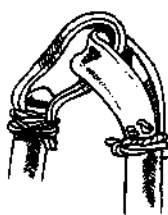
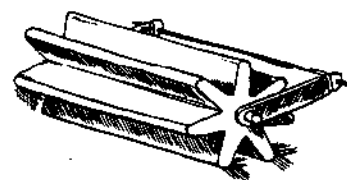
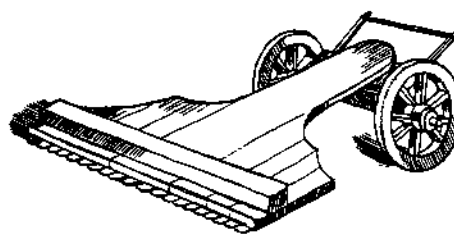
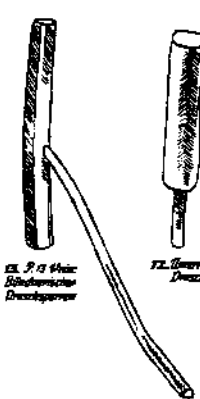
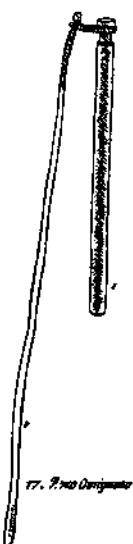
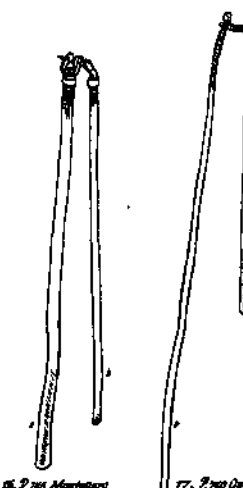
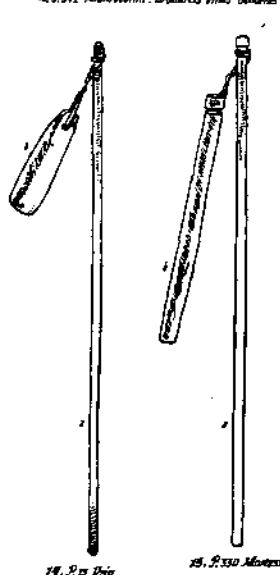
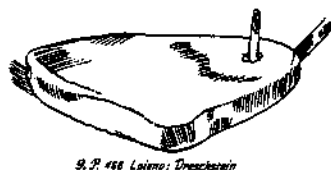
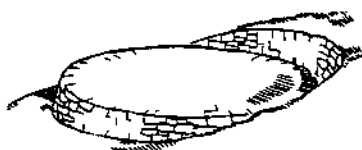
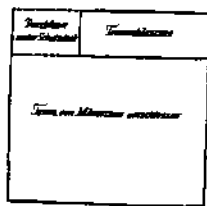
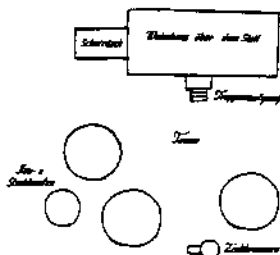
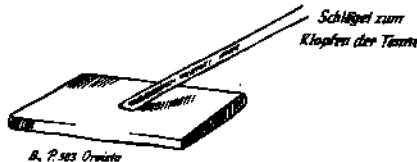
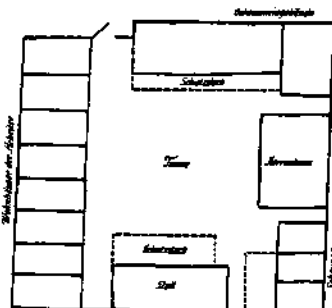
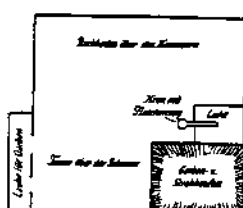
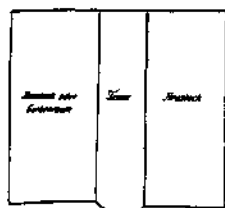
- 11: il corpo
- 12: il corpo
- 13: il corpo
- 14: il corpo
- 15: il corpo
- 16: il corpo
- 17: il corpo
- 18: il corpo
- 19: il corpo
- 20: il corpo
- 21: il corpo
- 22: il corpo
- 23: il corpo
- 24: il corpo
- 25: il corpo
- 26: il corpo
- 27: il corpo
- 28: il corpo
- 29: il corpo
- 30: il corpo
- 31: il corpo
- 32: il corpo
- 33: il corpo
- 34: il corpo
- 35: il corpo
- 36: il corpo
- 37: il corpo
- 38: il corpo
- 39: il corpo
- 40: il corpo
- 41: il corpo
- 42: il corpo
- 43: il corpo
- 44: il corpo
- 45: il corpo
- 46: il corpo
- 47: il corpo
- 48: il corpo
- 49: il corpo
- 50: il corpo
- 51: il corpo
- 52: il corpo
- 53: il corpo
- 54: il corpo
- 55: il corpo
- 56: il corpo
- 57: il corpo
- 58: il corpo
- 59: il corpo
- 60: il corpo
- 61: il corpo
- 62: il corpo
- 63: il corpo
- 64: il corpo
- 65: il corpo
- 66: il corpo
- 67: il corpo
- 68: il corpo
- 69: il corpo
- 70: il corpo
- 71: il corpo
- 72: il corpo
- 73: il corpo
- 74: il corpo
- 75: il corpo
- 76: il corpo
- 77: il corpo
- 78: il corpo
- 79: il corpo
- 80: il corpo
- 81: il corpo
- 82: il corpo
- 83: il corpo
- 84: il corpo
- 85: il corpo
- 86: il corpo
- 87: il corpo
- 88: il corpo
- 89: il corpo
- 90: il corpo
- 91: il corpo
- 92: il corpo
- 93: il corpo
- 94: il corpo
- 95: il corpo
- 96: il corpo
- 97: il corpo
- 98: il corpo
- 99: il corpo
- 100: il corpo

Legende:

100



TENNEN UND DRESCHGERÄTE (TREBBIATURA)



Dreschflegel

83 Stent - 6/17/2008

Bindungen

Die Bindung (gombina)

U.S. Patent 2,811,111

Für die Bezeichnung lassen sich zwei verschiedene Vorgehensweisen anführen, die folgende Aussagen beinhalten:

Frage A: Stiel und Kippel sind meistens der verdorben durch ein Stielchen oder durch einen oder mehrere Ritzungen so weichen, zähen Leder. Skizzen 14, 15, 17, 18.

Frage B: Ein zweigeteiltes Stielchen, zwei bruch Stielchen zwischen Leder 11, so kann durchdringliches Leder zu einem Reusen (2) der Kippel abgibt, drückt sich ein rieres Nagel ein breites Nagel (2), der in dem meist mit einer Kugel (4) oder -Stückchen dessen Stielende steht. Skizzen 16, 19.

Der Riese (das Strichlein) des *Alpenglücks*
droht sich direkt aus dem Kugel in P. III,
167. 537.

Figure 2: Um den Körper (2) steht sich ein Knochent über ihm stehender Gürtel (1), so dass der Abgeschnittene (3) hängt.

Strecke 21:

Strecke 1: Lohrberg (17) bis weiteren Nöbber und Strohberg je mit einer Lohrbergs (A) gebunden sind. In P. 335 eine ähnliche Bindung aus Lohrberg zwischen Garmisch.

In P. 361 handelt es sich um zwei Lohrbergs, in P. 454 aus einem 2-er ein langes Nöbber.

Der Nöbberberg geht durch ein Loch in Nöbberberg, an dem andersherum Pöndel was durch ein Loch in Strohberg:

P. 40, 15, 17, 32, 20, 30, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 82

$\mathbb{Z}_{\text{punct}} A : \mathbb{P}^1, 3, 10, 15, 17, 19, 23, 24, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 86$

522 MAY 1997

Wie die verschiedensten Typen auszuweisen,
sind von aus der unterschiedlichen Zusammen-
setzung, daher besitzen sich die Bestandteile
als die Typen, die Lehren und der verschiedenen
Teile der Bindung. Bei den verschiedenen
Bindungsarten wird die Kennzeichnung
nicht einheitlich.

Auf folgenden Punkten ist nicht die Art
von der der Material der Bindung zu
geben, meistens sind es sich aus dem
Typus A herleiten.

Lehrbücher: PZ. 27. 11. 01. 03. 05. 07. 09. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29. 31. 33. 35. 37. 39. 41. 43. 45. 47. 49. 51. 53. 55. 57. 59. 61. 63. 65. 67. 69. 71. 73. 75. 77. 79. 81. 83. 85. 87. 89. 91. 93. 95. 97. 99. 101. 103. 105. 107. 109. 111. 113. 115. 117. 119. 121. 123. 125. 127. 129. 131. 133. 135. 137. 139. 141. 143. 145. 147. 149. 151. 153. 155. 157. 159. 161. 163. 165. 167. 169. 171. 173. 175. 177. 179. 181. 183. 185. 187. 189. 191. 193. 195. 197. 199. 201. 203. 205. 207. 209. 211. 213. 215. 217. 219. 221. 223. 225. 227. 229. 231. 233. 235. 237. 239. 241. 243. 245. 247. 249. 251. 253. 255. 257. 259. 261. 263. 265. 267. 269. 271. 273. 275. 277. 279. 281. 283. 285. 287. 289. 291. 293. 295. 297. 299. 301. 303. 305. 307. 309. 311. 313. 315. 317. 319. 321. 323. 325. 327. 329. 331. 333. 335. 337. 339. 341. 343. 345. 347. 349. 351. 353. 355. 357. 359. 361. 363. 365. 367. 369. 371. 373. 375. 377. 379. 381. 383. 385. 387. 389. 391. 393. 395. 397. 399. 401. 403. 405. 407. 409. 411. 413. 415. 417. 419. 421. 423. 425. 427. 429. 431. 433. 435. 437. 439. 441. 443. 445. 447. 449. 451. 453. 455. 457. 459. 461. 463. 465. 467. 469. 471. 473. 475. 477. 479. 481. 483. 485. 487. 489. 491. 493. 495. 497. 499. 501. 503. 505. 507. 509. 511. 513. 515. 517. 519. 521. 523. 525. 527. 529. 531. 533. 535. 537. 539. 541. 543. 545. 547. 549. 551. 553. 555. 557. 559. 561. 563. 565. 567. 569. 571. 573. 575. 577. 579. 581. 583. 585. 587. 589. 591. 593. 595. 597. 599. 601. 603. 605. 607. 609. 611. 613. 615. 617. 619. 621. 623. 625. 627. 629. 631. 633. 635. 637. 639. 641. 643. 645. 647. 649. 651. 653. 655. 657. 659. 661. 663. 665. 667. 669. 671. 673. 675. 677. 679. 681. 683. 685. 687. 689. 691. 693. 695. 697. 699. 701. 703. 705. 707. 709. 711. 713. 715. 717. 719. 721. 723. 725. 727. 729. 731. 733. 735. 737. 739. 741. 743. 745. 747. 749. 751. 753. 755. 757. 759. 761. 763. 765. 767. 769. 771. 773. 775. 777. 779. 781. 783. 785. 787. 789. 791. 793. 795. 797. 799. 801. 803. 805. 807. 809. 811. 813. 815. 817. 819. 821. 823. 825. 827. 829. 831. 833. 835. 837. 839. 841. 843. 845. 847. 849. 851. 853. 855. 857. 859. 861. 863. 865. 867. 869. 871. 873. 875. 877. 879. 881. 883. 885. 887. 889. 891. 893. 895. 897. 899. 901. 903. 905. 907. 909. 911. 913. 915. 917. 919. 921. 923. 925. 927. 929. 931. 933. 935. 937. 939. 941. 943. 945. 947. 949. 951. 953. 955. 957. 959. 961. 963. 965. 967. 969. 971. 973. 975. 977. 979. 981. 983. 985. 987. 989. 991. 993. 995. 997. 999. 1001. 1003. 1005. 1007. 1009. 1011. 1013. 1015. 1017. 1019. 1021. 1023. 1025. 1027. 1029. 1031. 1033. 1035. 1037. 1039. 1041. 1043. 1045. 1047. 1049. 1051. 1053. 1055. 1057. 1059. 1061. 1063. 1065. 1067. 1069. 1071. 1073. 1075. 1077. 1079. 1081. 1083. 1085. 1087. 1089. 1091. 1093. 1095. 1097. 1099. 1101. 1103. 1105. 1107. 1109. 1111. 1113. 1115. 1117. 1119. 1121. 1123. 1125. 1127. 1129. 1131. 1133. 1135. 1137. 1139. 1141. 1143. 1145. 1147. 1149. 1151. 1153. 1155. 1157. 1159. 1161. 1163. 1165. 1167. 1169. 1171. 1173. 1175. 1177. 1179. 1181. 1183. 1185. 1187. 1189. 1191. 1193. 1195. 1197. 1199. 1201. 1203. 1205. 1207. 1209. 1211. 1213. 1215. 1217. 1219. 1221. 1223. 1225. 1227. 1229. 1231. 1233. 1235. 1237. 1239. 1241. 1243. 1245. 1247. 1249. 1251. 1253. 1255. 1257. 1259. 1261. 1263. 1265. 1267. 1269. 1271. 1273. 1275. 1277. 1279. 1281. 1283. 1285. 1287. 1289. 1291. 1293. 1295. 1297. 1299. 1301. 1303. 1305. 1307. 1309. 1311. 1313. 1315. 1317. 1319. 1321. 1323. 1325. 1327. 1329. 1331. 1333. 1335. 1337. 1339. 1341. 1343. 1345. 1347. 1349. 1351. 1353. 1355. 1357. 1359. 1361. 1363. 1365. 1367. 1369. 1371. 1373. 1375. 1377. 1379. 1381. 1383. 1385. 1387. 1389. 1391. 1393. 1395. 1397. 1399. 1401. 1403. 1405. 1407. 1409. 1411. 1413. 1415. 1417. 1419. 1421. 1423. 1425. 1427. 1429. 1431. 1433. 1435. 1437. 1439. 1441. 1443. 1445. 1447. 1449. 1451. 1453. 1455. 1457. 1459. 1461. 1463. 1465. 1467. 1469. 1471. 1473. 1475. 1477. 1479. 1481. 1483. 1485. 1487. 1489. 1491. 1493. 1495. 1497. 1499. 1501. 1503. 1

Drinking Water: P 5, 37, 12, 423, 70,
126, 254, 617, 699, 652, 905, 453, 577, 122, 61
636, 657, 572, 606, 627, 617, 627, 626, 656

$\frac{1}{2} \text{Zn}^{2+} + \frac{1}{2} \text{H}_2\text{O} \rightarrow \frac{1}{2} \text{Zn} + \frac{1}{2} \text{H}_2\text{O}_2$

Exemplar : P. 625 r.
Exemplar : P. 626 r.

22	au capitaine des bois	222	laque d'or et d'azur
23	le capitaine, au capitaine	223	laque d'or, d'azur
24	au capitaine d'or, le capitaine	224	le capitaine d'or, le capitaine
25	le capitaine, le capitaine	225	le capitaine d'or, le capitaine
26	le capitaine d'or, le capitaine	226	le capitaine d'or, le capitaine
27	le capitaine d'or, le capitaine	227	le capitaine d'or, le capitaine
28	le capitaine d'or, le capitaine	228	le capitaine d'or, le capitaine
29	le capitaine d'or, le capitaine	229	le capitaine d'or, le capitaine
30	le capitaine d'or, le capitaine	230	le capitaine d'or, le capitaine
31	le capitaine d'or, le capitaine	231	le capitaine d'or, le capitaine
32	le capitaine d'or, le capitaine	232	le capitaine d'or, le capitaine
33	le capitaine d'or, le capitaine	233	le capitaine d'or, le capitaine
34	le capitaine d'or, le capitaine	234	le capitaine d'or, le capitaine
35	le capitaine d'or, le capitaine	235	le capitaine d'or, le capitaine
36	le capitaine d'or, le capitaine	236	le capitaine d'or, le capitaine
37	le capitaine d'or, le capitaine	237	le capitaine d'or, le capitaine
38	le capitaine d'or, le capitaine	238	le capitaine d'or, le capitaine
39	le capitaine d'or, le capitaine	239	le capitaine d'or, le capitaine
40	le capitaine d'or, le capitaine	240	le capitaine d'or, le capitaine
41	le capitaine d'or, le capitaine	241	le capitaine d'or, le capitaine
42	le capitaine d'or, le capitaine	242	le capitaine d'or, le capitaine
43	le capitaine d'or, le capitaine	243	le capitaine d'or, le capitaine
44	le capitaine d'or, le capitaine	244	le capitaine d'or, le capitaine
45	le capitaine d'or, le capitaine	245	le capitaine d'or, le capitaine
46	le capitaine d'or, le capitaine	246	le capitaine d'or, le capitaine
47	le capitaine d'or, le capitaine	247	le capitaine d'or, le capitaine
48	le capitaine d'or, le capitaine	248	le capitaine d'or, le capitaine
49	le capitaine d'or, le capitaine	249	le capitaine d'or, le capitaine
50	le capitaine d'or, le capitaine	250	le capitaine d'or, le capitaine

[illegible]

122 ad dionysij A	123 p ^o r ^o r ^o d ^o
124 i p ^o C 7, ad d ^o 2	125 ad dionysij A
ad dionysij 3	126 i p ^o C 7, ad d ^o 2

120 <i>120 120</i>	121 <i>121 121</i>
122 <i>122 122</i>	123 <i>123 123</i>
124 <i>124 124</i>	125 <i>125 125</i>
126 <i>126 126</i>	127 <i>127 127</i>
128 <i>128 128</i>	129 <i>129 129</i>
130 <i>130 130</i>	131 <i>131 131</i>
132 <i>132 132</i>	133 <i>133 133</i>
134 <i>134 134</i>	135 <i>135 135</i>
136 <i>136 136</i>	137 <i>137 137</i>
138 <i>138 138</i>	139 <i>139 139</i>
140 <i>140 140</i>	141 <i>141 141</i>
142 <i>142 142</i>	143 <i>143 143</i>
144 <i>144 144</i>	145 <i>145 145</i>
146 <i>146 146</i>	147 <i>147 147</i>
148 <i>148 148</i>	149 <i>149 149</i>
150 <i>150 150</i>	151 <i>151 151</i>
152 <i>152 152</i>	153 <i>153 153</i>
154 <i>154 154</i>	155 <i>155 155</i>
156 <i>156 156</i>	157 <i>157 157</i>
158 <i>158 158</i>	159 <i>159 159</i>
160 <i>160 160</i>	161 <i>161 161</i>
162 <i>162 162</i>	163 <i>163 163</i>
164 <i>164 164</i>	165 <i>165 165</i>
166 <i>166 166</i>	167 <i>167 167</i>
168 <i>168 168</i>	169 <i>169 169</i>
170 <i>170 170</i>	171 <i>171 171</i>
172 <i>172 172</i>	173 <i>173 173</i>
174 <i>174 174</i>	175 <i>175 175</i>
176 <i>176 176</i>	177 <i>177 177</i>
178 <i>178 178</i>	179 <i>179 179</i>
180 <i>180 180</i>	181 <i>181 181</i>
182 <i>182 182</i>	183 <i>183 183</i>
184 <i>184 184</i>	185 <i>185 185</i>
186 <i>186 186</i>	187 <i>187 187</i>
188 <i>188 188</i>	189 <i>189 189</i>
190 <i>190 190</i>	191 <i>191 191</i>
192 <i>192 192</i>	193 <i>193 193</i>
194 <i>194 194</i>	195 <i>195 195</i>
196 <i>196 196</i>	197 <i>197 197</i>
198 <i>198 198</i>	199 <i>199 199</i>
200 <i>200 200</i>	201 <i>201 201</i>
202 <i>202 202</i>	203 <i>203 203</i>
204 <i>204 204</i>	205 <i>205 205</i>
206 <i>206 206</i>	207 <i>207 207</i>
208 <i>208 208</i>	209 <i>209 209</i>
210 <i>210 210</i>	211 <i>211 211</i>
212 <i>212 212</i>	213 <i>213 213</i>
214 <i>214 214</i>	215 <i>215 215</i>
216 <i>216 216</i>	217 <i>217 217</i>
218 <i>218 218</i>	219 <i>219 219</i>
220 <i>220 220</i>	221 <i>221 221</i>
222 <i>222 222</i>	223 <i>223 223</i>
224 <i>224 224</i>	225 <i>225 225</i>
226 <i>226 226</i>	227 <i>227 227</i>
228 <i>228 228</i>	229 <i>229 229</i>
230 <i>230 230</i>	231 <i>231 231</i>
232 <i>232 232</i>	233 <i>233 233</i>
234 <i>234 234</i>	235 <i>235 235</i>
236 <i>236 236</i>	237 <i>237 237</i>
238 <i>238 238</i>	239 <i>239 239</i>
240 <i>240 240</i>	241 <i>241 241</i>
242 <i>242 242</i>	243 <i>243 243</i>
244 <i>244 244</i>	245 <i>245 245</i>
246 <i>246 246</i>	247 <i>247 247</i>
248 <i>248 248</i>	249 <i>249 249</i>
250 <i>250 250</i>	251 <i>251 251</i>
252 <i>252 252</i>	253 <i>253 253</i>
254 <i>254 254</i>	255 <i>255 255</i>
256 <i>256 256</i>	257 <i>257 257</i>
258 <i>258 258</i>	259 <i>259 259</i>
260 <i>260 260</i>	261 <i>261 261</i>
262 <i>262 262</i>	263 <i>263 263</i>
264 <i>264 264</i>	265 <i>265 265</i>
266 <i>266 266</i>	267 <i>267 267</i>
268 <i>268 268</i>	269 <i>269 269</i>
270 <i>270 270</i>	271 <i>271 271</i>
272 <i>272 272</i>	273 <i>273 273</i>
274 <i>274 274</i>	275 <i>275 275</i>
276 <i>276 276</i>	277 <i>277 277</i>
278 <i>278 278</i>	279 <i>279 279</i>
280 <i>280 280</i>	281 <i>281 281</i>
282 <i>282 282</i>	283 <i>283 283</i>
284 <i>284 284</i>	285 <i>285 285</i>
286 <i>286 286</i>	

192 *pi* *ladder* *E1*, la *grainette*
 la *ladder* *2* 192 *ad* *ladder*
 192 *ad* *ladder* *B1* = 192 *ad* *ladder* *2*

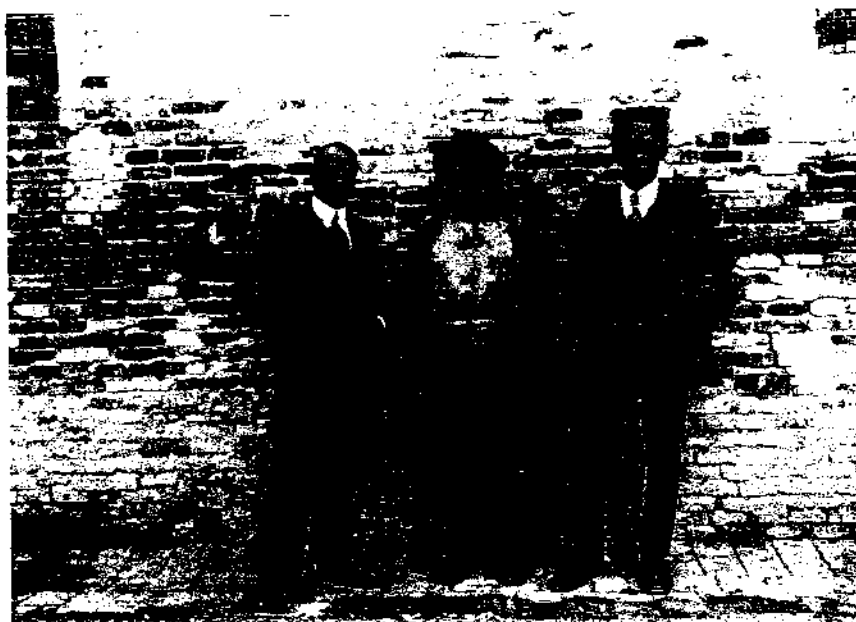
221 4 pages 21, 22	222 1 page 1
223 2, 2 pages 1	224 2 pages 1
225 2 pages 1	226 2 pages 1
227 2 pages 1	228 2 pages 1

521	<i>gambusi</i> (19)	532	<i>le huppés</i>
522	<i>zand, zand</i>	533	<i>le héris</i>
523	<i>le hérisse A.</i>	534	<i>le squamide</i>
524	<i>le mouchon B1,</i>	535	<i>gymnarche</i>
	<i>gohel 2</i>	536	<i>perchiligne</i>
525	<i>hémipne, p. D1, B,</i>	537	<i>flony A</i>
	<i>ghel 2</i>	538	<i>le hérisse A</i>
527	<i>il huppés A</i>	539	<i>le hérisse</i>
528	<i>le gymnarche B1</i>	540	<i>huppés</i>
529	<i>il huppés A</i>	541	<i>huppés</i>
530	<i>le huppés B1,</i>	542	<i>hérisse A</i>
	<i>huppés 2</i>	543	<i>hérisse</i>
531	<i>le huppés B1,</i>	544	<i>capite C 3</i>
	<i>huppés 2</i>		

1

Anhang E: Photographien der Forscher

Die Negative der folgenden Photographien befinden sich im Besitz des Romanischen Seminars der Universität Bern (Schweiz).



Oben links: Jakob Jud, Karl Jaberg und Paul Scheuermeier (v.l.),
Desenzano (Prov. Verona), 8.4.1921.

Oben rechts: Paul Scheuermeier, Karl Jaberg und Gerhard Rohlfis (v.l.),
Serrone (Prov. Rom, Punkt 654 der Karte), 20.9.1924.

Unten: Max Leopold Wagner, "Sujet" (Bauer, 64 J.), Paul Scheuermeier
(v.l.), Fano (Prov. Pesaro-Urbino, Punkt 529), 7.10.1925.



Oben: Paul Scheuermeier bei der Aufnahme mit einem Fischer (85 J.),
Grado (Prov. Udine, Punkt 367), 8.6.-11.6.1922.
Unten: Paul Scheuermeier bei der Aufnahme in Aurigeno (Kant. Tessin,
Punkt 52), 11.10.1926. ["Sujet" (Bauer, 46 J.) nicht im Bild].

Anhang E: Photographien aus dem *Bauernwerk*

aus: Paul Scheuermeier: *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz*, Bd. I Erlenbach-Zürich: Rentsch 1943, Bd. II Bern: Stämpfli 1956.



45



46

Weinbau

Bd. I, S. 281



266

266. Rieti (Lazio) P. 62 f.: Alter Bauer im Begriff, die Reben zu beschneiden, *podà*, mit der Leiter, *scala*, der Rebschere, *le forbisci*, und der zweischneidigen Hippe, *la rúngia*, die er am Eisenhaken des Gürtels, *unginu delu scendurinu*, eingehängt hat. Der Alte trägt das traditionelle, weißbleimene Überhemd, *la sarga*, das einst für die Bauern von Rieti charakteristisch war; dazu hat

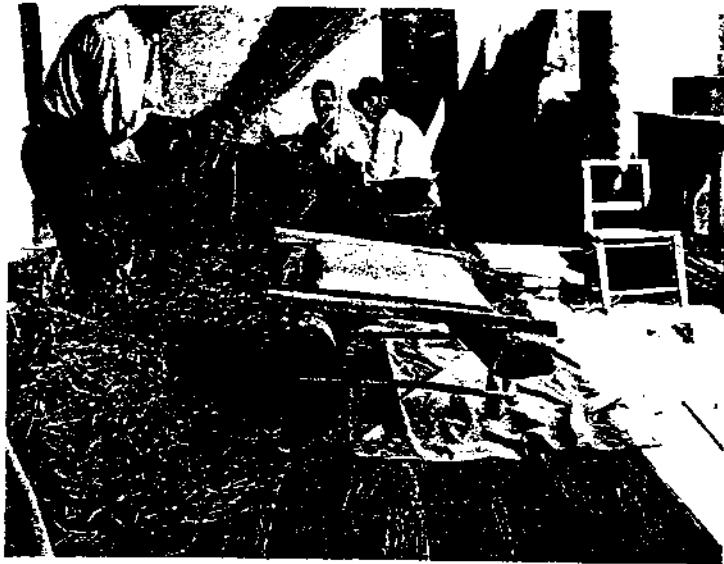


Phot. Rohlf

267

er in einen Strick um den Leib ein Bündel Weidenruten zum Binden der Reben gestollt. Diese einzelne Rebe wird von einem großen, obengabelten Kastanienstecken, *l'arone*, gestützt.

267. Ottaviano (Campania) P. 722: Winzer im Weinberg, *resa*, mit langer, schmaler Leiter, *scala*, und Hippe, *rungillo*, p. 148.



Bd. I, S. 264

217. Canzo (Lombardia) P. 243: In einem abgelegenen Bauernhaus schlägt man die Garben auf der geräumigen Laube auf eine Steinplatte in einem besondern Boek, *cavalèt da met sù la piola per bat el furnènt*; der Rest wird auf dem Boden mit einem Dreschstock ausgeklopft.



Bd. I, S. 269

230. Castelnovo d'Asi (Piemonte) P. 156: Alte Dreschwalze, *rubàt*, p. 129. Beim Dreschen, *rubatù*, führt der in der Mitte stehende Mann das im Kreise laufende Pferd an einer drei bis vier Meter langen Bambusstange, *rana*.



Bd. II, S. 368

205. Ronchis (Friaul) P. 357: Wagen mit zwei Kippkörben, *ciar cù gigòs*, zum Führen von Mist und Erde. Zwei bis drei gegen 1 m³ fassende Körbe können seitlich umgekippt werden. p. 150.



53. Borgomanero (Piemonte) P. 129



54. Borgone (Piemonte) P. 111

Mit den Heuereigeräten ausgerüstet zieht der Mäher oder die Mäherin zur Heuernte aus.

510-511. Frau in Sonntagstracht: 510; von hinten: vom Rock, *la amella*, sieht man nur den untern Rand, *ru lénza*; das umgeschlungene Tuch, *ponna*, mit Saum aus weißen Streifen.

la òglia, wird gehalten von *la candellèlla*, deren Enden in Schleifen, *chiffa*, herabhängen; ein um die Hüfte geschlungenes Bündel verschiedener Gürtel, *la cènda*, ist nicht sichtbar; die Schürze, *ru mandèra*, ist quer um die Beckengegend geschlungen; sonst wie 509.

511: von vorn: am Arm die blaue Schürze mit rot-gelbem Rand und Goldfraisen.



Ich versichere an Eides Statt durch meine eigene Unterschrift, daß ich die vorstehende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und alle Stellen, die wörtlich oder annähernd wörtlich aus Veröffentlichungen entnommen sind, als solche kenntlich gemacht und mich auch keiner anderen als der angegebenen Literatur bedient habe. Diese Versicherung bezieht sich auch auf die in der Arbeit gelieferten Zeichnungen, Skizzen, bildlichen Darstellungen und desgleichen. Mit der späteren Einsichtnahme in meine schriftliche Hausarbeit erkläre ich mich einverstanden.

Hamburg, 15.11.1993

Karin Rautmann

Lebenslauf

Karin Rautmann

5.11.1965	geboren in Münster/Westf.
1971-1975	Grundschule St. Theresien u. St. Stephanus, Münster
1975-1984	Marienschule Münster (Abitur)
7/1984-9/1984	Aufenthalt in Frankreich (Lyon, Montpellier)
WS 1984/85-SoSe 1985	Studium der Fächer Französisch und Deutsch an der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster
WS 1985/86-SoSe 1986	Fortsetzung des Studiums an der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg/Br.
8/1986-1/1989	Ausbildung zur Sortimentsbuchhändlerin durch die Firma Poertgen-Herder, Münster
SoSe 1989-SoSe 1992	Fortsetzung des Studiums an der Universität Hamburg
8/1992	Studienaufenthalt in der Schweiz (Bern)